This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Library
of the
University of Wisconsin

Von dieſem Buche wurden 20 Abzüge auf echtem Büttenpapier zum Preiſe von zehn Mark für das Exemplar hergeſtellt, in Ganzleder gebunden und handſchriftlich numeriert.

Aus dem Lateiniſchen übertragen von

Johannes Seeger

Auf Veranlaſſung der Comenius-Geſellſchaft mit biographiſcher Einleitung herausgegeben von

Ludwig Keller

Das einzig Notwendige
Unum necessarium

von

Johann Amos Comenius

Ein Laien-Brevier

Mit einem Bildnis in Lichtdruck

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena und Leipzig 1904

Plato

Alle Kenntniſſe ſchaden mehr als ſie nützen, wenn die Kenntnis des Beſten fehlt.[1])

Demokrates

Ἁμαρτίης αἰτίη ἡ ἀμαθίη τοῦ κρείττονος.
Die fehlende Erkenntnis des Beſſeren iſt die Urſache der Sünde.[2])

Gott bei Hoſea, 4, 6

Mein Volk iſt dahin, darum daß es nicht lernen will.

Chriſtus. Lukas 10, 42

Eins iſt not. Maria hat das gute Teil erwählt, das ſoll nicht von ihr genommen werden.

---

[1]) Platon, Sohn des Ariſton, geboren in Athen im Jahre 429 vor Chr., aufgewachſen in der Nähe der berühmteſten Männer, die damals in Athen lebten, wie Thukydides, Xenophon, Sophokles, Euripides, ein Schüler des Sokrates († 399 v. Chr.), nach deſſen Tode er Athen voller Unmut verließ, ſeinen Forſchungstrieb durch viele Reiſen nach Italien, Aegypten und Aſien zu befriedigen ſuchend. Er ſtarb im Jahre 348 in ſeiner Vaterſtadt, 81 Jahre alt, Griechenlands größter Philoſoph.

[2]) Demokrates. Einen griechiſchen Philoſophen oder Gelehrten dieſes Namens hat es nicht gegeben. Wahrſcheinlich meint Comenius den bekannten Demokritos, den Begründer der Atomenlehre, geboren zu Abdera in Thrakien, geſtorben daſelbſt im Jahre 361 v. Chr.

CUCA
B
YC73
580758

menius, sein Leben und sein Werk

Von

Ludwig Keller

ig vollendeter Greis, ein Bürger nun höherer Welten,
dein forschender Geist hier uns im Bilde gezeigt.
du befreit herab jetzt siehst auf die Sorgen der Menschheit,
der Toren Gezänk, unsere Not dich noch rührt,
du den Gipfel erklommen, des Himmels Geheimnisse schauend,
du „Allweisheit" gewannst, die uns hienieden versagt —
uns den hoffenden Sinn! Dein Wort überdauert den Tod!
as du gesät hast, birgt treulich der Acker im Schoß!
äteren winket der Ernte Geschenk; schon wogen die Halme;
as sie versprachen, lösen die Himmlischen ein.
ugsam erschließt die Natur sich; das Glück der Gemeinschaft zu finden
ird uns gewährt, doch nur, wenn wir vereint uns bemühn!
ich, Comenius, dein Tun, dein Hoffen, dein Wünschen
yren wird es der Mann, der zu den Guten sich zählt."

Diese Worte, die von keinem Geringeren als Gottfried Wilhelm Leibniz nach dem Tode des großen Apostels der Menschenliebe gedichtet worden sind, geben die Empfindungen, die die weitesten Kreise der gebildeten Welt bei der Kunde von Comenius' Hinscheiden bewegten, in treffender Weise wieder. Eine glückliche Fügung hat es dann gewollt, daß hundert Jahre später ein anderer großer Verkünder gleicher Gedanken, nämlich Johann Gottfried Herder, dadurch gleichsam sein Siegel unter Leibniz' Nachruf gesetzt hat, daß er in dem Lebensbild des Comenius, wie er es den „Briefen zu Beförderung der Humanität" eingefügt hat, sich von der Worte bedient, die einst Leibniz dem Verewigten an das Grab nachgerufen hatte, und daß abermals hundert Jahre später in dem Jahre, wo unter allen gebildeten Nationen die Erinnerung an den dreihundertjährigen Geburtstag

des Comenius festlich begangen ward, Leibniz' Worte gleichsam das Leitmotiv für die gesamte große Festgemeinde bildeten. So ist der Mann, der nach Herders Worten alles, was er getan und zu leiden gehabt hat mit „der Würde eines apostolischen Lehrers" ertragen und gelitten hat, ebenso für die Zeitgenossen, wie für die nachfolgenden Jahrhunderte zum Lehrer und Pfadfinder geworden.

Denn weit entfernt, daß diesem Manne lediglich die Unterweisung der Jugend und die Einrichtung der Schulen am Herzen gelegen hätte, war sein Streben vielmehr auf die Erziehung des Menschengeschlechts durch die Pflege des Einzig Notwendigen gerichtet.

Es ist kein Zweifel: es gibt viele Männer, deren Namen öfter genannt sind als der des Comenius, viele, die jedem von uns werter und teurer, auch vertrauter sind als dieser, aber es gibt wenige, die trotz klarer Stellungnahme zu den schwierigsten und zartesten Fragen des Lebens, eben zu den religiösen, in allen Parteilagern gleich hoch geschätzt sind, wenige, deren Charakter so rein, deren Schicksale so ergreifend und deren Alter so ehrwürdig war, wenige, die durch ihre Geistesrichtung wie durch ihr Wirken in solchem Maße allen Gebildeten in gleichem Maße angehören, wenige endlich, deren Lebenswerk sich trotz der wechselnden Bedürfnisse des Tags in allen Jahrhunderten dauernder behauptet und dem nagenden Zahn der Zeit kräftiger Trotz geboten hat.

Johann Amos Comenius war am 28. März 1592 zu Ungarisch-Brod in Mähren geboren. Er entstammte einer Familie, die zu den böhmischen Brüdern gehörte. „Keine Gemeine Deutschlands, sagt Johann Gottfried Herder, ist mir bekannt, die mit so reinem Eifer für ihre Sprache, für

Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen sowohl als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung und Aufklärung im Kreise ihres Notwendigen und Nützlichen gesorgt, gestritten, gelitten hätte als diese. Von ihr aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten des härtesten geistlichen Despotismus Italien, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief und jene vielnamigen Albigenser, Waldenser, Lollarden u. s. weckte."

Die furchtbaren Verfolgungen, die gerade diese Gemeinschaft seitens der Kirche erfahren hatte, hatten sie teils zu Anpassungen und teils zu Verhüllungen gezwungen, die noch heute die volle Erkenntnis ihrer Geschichte erschweren. Nur steht soviel fest, daß die Brüder teils in der Form von Gemeinden, teils in der Form von Gesellschaften, die sich symbolischer Kultformen bedienten, auch um die Zeit von Comenius' Geburt noch im ganzen Abendlande Verbreitung besaßen, und daß auch innerhalb anderer Konfessionen zahlreiche Anhänger vorhanden waren, die ihren Einfluß zwar in der Stille, aber darum nicht minder wirksam zur Geltung brachten. Soweit die Brüder in der Form christlicher Gemeinden organisiert waren, pflegten sie sich je nach dem Lande, in dem sie lebten, als böhmische, mährische, schweizerische oder deutsche Gemeinden voneinander zu unterscheiden.

Die Mitglieder dieser Brüderschaft haben von jeher der Ueberzeugung Ausdruck gegeben und die neueren Forschungen haben deren Richtigkeit bestätigt, daß sie in sehr alten geschichtlichen Zusammenhängen gestanden haben. Von den drei Hauptformen, in denen das Christentum in der Welt Gestalt genommen hat, der altchristlichen, der römisch-katholischen und der protestantisch-lutherischen hätten sie — so lautete ihre Ueberlieferung — die älteste

festgehalten. Tatsächlich finden sich alle wesentlichen Kennzeichen und Merkmale der ältesten Gestalt in diesen Kultgesellschaften in überraschender Reinheit wieder.

Die ältesten Christen-Gemeinden, die ihre Verehrung der platonisch-sokratischen Weisheit durch den Nachdruck, mit dem sie sich auf das Evangelium Johannis beriefen, zu erkennen gaben — eben Johannes hat ja die Logos-Idee des Platonismus am klarsten weitergebildet — waren ebenso wie die Kultgesellschaften des Platonismus, die wir unter dem Namen der platonischen Akademien kennen, auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit aufgebaut. Die kultische Gemeinschaft, wie sie sie verstanden, war ein freiwilliger Bund von Brüdern, der unter seinen Gliedern keine unmündigen und unselbständigen Personen und noch weniger solche Angehörige kennt, die ihm durch staatliche Zwangsgewalt zugeführt sind. Damit lehnten sie den Grundsatz der Rechtsgemeinschaft, auf dem die nachmalige römische Kirche beruht, ab und die Gewissensfreiheit war eines ihrer vornehmsten Prinzipien. Ebenso kannten die Christen der ersten Jahrhunderte weder die Ideen des Opferdienstes und der Sakramente noch die auf letzterer beruhende Einrichtung des Priestertums und der Hierarchie, wie sie allen zeitgenössischen Staatskulten und späterhin der römischen Kirche eigen waren, sondern die gesamte Organisation dieser Brüderschaft beruhte auf der Selbstverwaltung der Gemeinde, wie sie durch Christi eigene Anweisungen festgelegt war. Und eben in diesen Anweisungen — den „Herrenworten", wie sie zu sagen pflegten —, nicht in den Büchern des Alten Testaments oder in den Briefen des Apostels Paulus fanden sie die vornehmste Regel und Richtschnur ihres Glaubens. Und alle diese Grundsätze, sowie viele merkwürdige Aeußerlich-

keiten der Verfassung und des Kultus kehren dann durch alle Jahrhunderte in den Kultgesellschaften der sogenannten Waldenser wieder, deren Mitglied auch Comenius gewesen ist.

Die „böhmischen Brüder", die längst vor den Zeiten Luthers eine selbständige evangelische Religionsgemeinschaft bildeten, hatten seit der Reformation in denjenigen Reformierten der Schweiz, Frankreichs, Deutschlands, Polens und Englands Gesinnungsgenossen gefunden, die sich nicht zu den Calvinisten im engeren Sinne zählten und die sich als ältere Reformierte von den letzteren unterschieden. Wie diese „älteren Reformierten" sich mit Vorliebe, auch in amtlichen Erlassen, als Nachfolger der „Waldenser" bezeichneten[1]), so fühlten sich die böhmischen Brüder, die sich dieses Zusammenhanges am deutlichsten bewußt waren, stark zu den unter anderem Parteinamen für die gleichen Ziele kämpfenden Reformierten hingezogen. Da um die Zeit, wo Comenius in die Jünglingsjahre eintrat, die pfälzische Dynastie und das Haus Nassau-Oranien die mächtigsten Schutzherren dieser altevangelischen Religionsgemeinschaften waren, so sandten die Brüder ihre begabteren Jünglinge gern an die Hochschulen zu Heidelberg und Herborn und so ist es gekommen, daß auch der junge Mähre aus Ungarisch-Brod seit 1611 seine akademische Bildung an diesen deutschen Hochschulen sich erworben hat.

Die entscheidenden Jugendjahre hat Comenius mithin in Deutschland verlebt und zwar fielen dieselben in die Zeit, wo die Geistesrichtung der böhmischen Brüder und der mit ihnen verbündeten älteren Reformierten ihre größten Erfolge

[1]) Die Beweise s. in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Bd. IV (1895) S. 129, Bd. V (1896) S. 63 und Bd. VIII (1899) S. 314 f.

feierte, wo der sogenannte Majestätsbrief in Böhmen erkämpft ward und wo durch den Uebertritt der Hohenzollern zu den Reformierten ein neues mächtiges Bollwerk geschaffen wurde. Der Rückschlag blieb freilich nicht aus: die Wendung der Weltlage, die durch die Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620) zugunsten der römischen Kirche eintrat, traf unter den ersten auch die Gemeinden der Brüder in Mähren. Die Stadt Fulnek, wo Comenius nach der Rückkehr in die Heimat eine Anstellung als Geistlicher und Lehrer gefunden hatte, wurde von den Spaniern niedergebrannt und unter denen, die alle ihre Habe verloren, befand sich auch Comenius. Von Haus und Hof vertrieben, nach dem Verluste von Weib und Kind, die der Not der Zeit erlegen waren, irrte Comenius mit den übrigen um des Glaubens willen Vertriebenen in allerlei Schlupfwinkeln umher, bis es ihm mit seinen Freunden gelang, in Lissa eine Zufluchtsstätte zu finden: im Jahre 1628 übernahm er ein Lehramt und später die Leitung der dortigen höheren Schule. Gleichzeitig ward er durch Vermittlung Valentin Andreaes Mitglied einer jener alten Kultgesellschaften oder Sozietäten, die damals als festgeschlossene Brüderschaften im ganzen Abendland verbreitet waren und die besonders denen, die als Glaubensflüchtlinge umherirrten, vielfach zur zweiten Heimat geworden sind. Durch die persönlichen und literarischen Verbindungen, die er damit anknüpfte, kam er auch mit den Brüdern in England in Berührung und im Zusammenhang damit faßte er den Entschluß unter Aufgabe seiner Lissaer Stellung in London einen neuen Wirkungskreis zu suchen; am 26. September 1641 kam er auf Einladung der Brüder dort an. Die anfangs für Comenius' Pläne günstigen Aussichten verdüsterten sich rasch: der blutige Aufstand, der in Irland ausbrach, der Beginn der

Zerwürfnisse zwischen dem König und dem Parlament und der Anfang des Bürgerkriegs erschütterten alle seine Hoffnungen derart, daß er sich entschloß, die Einladung eines reichen niederländischen Kaufherrn, der in Norrköping lebte, Ludwig de Geers, anzunehmen, um mit Hilfe des Kanzlers Oxenstierna den großen Zielen, die ihm in bezug auf die Reform des Erziehungswesens und der Geistesentwicklung vorschwebten, näher zu kommen. Auch diese Hoffnung scheiterte und Comenius entschloß sich, unterstützt von de Geer, sich in Elbing niederzulassen, um in freier schriftstellerischer Muße der Durchführung seiner wissenschaftlichen Pläne zu leben. Sein Ruf als Gelehrter und Schriftsteller war damals bereits fest begründet.

Schwerer als manches persönliche Unglück traf den Heimatlosen im Jahre 1648 der Schlag, den die Bestimmungen des Westfälischen Friedens seiner Religionsgemeinschaft, der geliebten Mutter, wie er sie nennt, versetzten; indem die böhmischen Brüder von den vertragschließenden Mächten für rechtlos erklärt wurden, war ihre Existenz als Gemeinschaft vernichtet und die herrschenden Kirchen hatten sich eines gefährlichen Gegners wirksam entledigt: das Bischofsamt, das ihm die Unität kurz vorher übertragen hatte, war gegenstandslos geworden und er war nur zu bald ein Hirt ohne Herde. Da entstand des Comenius „Testament der sterbenden Mutter", das noch heute niemand ohne Bewegung lesen kann. Seit seiner Erwählung zum Bischof lebte Comenius abermals in Lissa, bis ihn die Eroberung und völlige Ausbrennung des „Ketzernestes", die seitens der Polen im Jahre 1656 erfolgte, abermals aller seiner Habe beraubte und ihn von neuem zum landflüchtigen Manne machte. Wer weiß, was aus dem verarmten und gebeugten Denker geworden wäre, wenn sich jetzt nicht der Magistrat der Stadt Amsterdam seiner

angenommen hätte: Comenius folgte dem ehrenvollen Rufe der großen Handelsstadt und verlebte hier die Jahre, die ihm noch beschieden waren: am 15. November 1670 ist er zur ewigen Ruhe eingegangen.

Die Kultgemeinschaft, in deren Dienst Comenius während des größeren Teils seines schicksalsreichen Lebens gestanden hat, verlangte zwar die Achtung vor ihren alten und geheiligten Ueberlieferungen, aber im ganzen gewährte sie doch der freien Entwicklung der persönlichen Ueberzeugungen einen sehr weiten und jedenfalls einen viel weiteren Spielraum als die anderen Kirchen ihn ihren Geistlichen gestatteten, und wir sehen, daß Comenius von dieser Möglichkeit in ausgedehntem Maße Gebrauch gemacht hat. Während die jungen Theologen der anderen Konfessionen von der Berührung mit den eben emporkommenden Naturwissenschaften sorgfältig ferngehalten zu werden pflegten, konnte Comenius seinen naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Neigungen ungehindert nachgehen, und wie lebhaft er sich z. B. dem Studium der Astronomie widmete, wird durch die merkwürdige Tatsache bewiesen, daß er zu Heidelberg die Originalhandschrift des berühmten Copernikanischen Werkes „über die Revolutionen der Himmelskörper" durch Kauf in seinen Besitz gebracht hat.

An den reformierten Hochschulen zu Heidelberg und Herborn trafen sich in den Jahren, wo Comenius dort studierte, die Söhne jener großen mährischen Geschlechter, die meist der Brüdergemeinde angehörten, und für Comenius ist hier namentlich die Beziehung zu dem Hause der Grafen von Zierotin wichtig geworden, dessen Glieder mit deutschen Fürstenhäusern, besonders auch mit dem Hause der Hohenzollern in näherer persönlicher Fühlung standen.

In seinem literarischen Testament, dem „Einzig Notwendigen", erklärt Comenius, daß seine Beschäftigung mit der Erziehungslehre, die er frühzeitig begann und bis zu seinem Alter fortsetzte, den Theologen anstößig gewesen sei. So befremdlich dies scheint, so hat einerseits des Comenius Bemühen und andererseits der kirchliche Widerspruch tiefe innere Gründe, die in den beiderseitigen Ueberzeugungen lagen.

Die Erziehung des Menschengeschlechts war ein Gedanke, den Comenius gleichsam als Besitzstück seiner Kultgemeinschaft vorfand. Der Grundgedanke der Humanität — Comenius selbst gebraucht gern diesen Ausdruck, wenn er den Inbegriff seines Strebens bezeichnen will — ist der Glaube an den unendlichen Wert, den jede Menschenseele, wie verkümmert sie auch sei, vor Gottes Augen besitzt. Ein Funken des ewigen Lichts — so sagt die Glaubenslehre des Humanismus — schlummert in jedem Menschenherzen und dieser Funke kann durch die Erziehung zu stufenweiser Entwicklung gebracht werden. Diese Ueberzeugung hatten die altevangelischen Gemeinden auch in der Zeit festgehalten, wo die Lehre der herrschenden Richtungen die absolute Verderbtheit der menschlichen Natur und den Mangel sittlicher Anlagen im Menschen zu betonen pflegte. Nach der Lehre der Scholastik stand dem himmlischen Reiche Gottes, in welchem Gott in Ueberweltlichkeit thronte, ein Reich der Finsternis in der Welt und den Menschen entgegen: eine Entwicklung der Menschheit mit Hilfe des das All durchdringenden göttlichen Geistes gab es nicht.

Der Kampf um die Erziehung, die mit der Förderung der Schulen, sofern letztere Lehranstalten im engeren Sinn sind, nicht zusammenfällt, ist ein Stück des Kampfes um die Weltanschauung.

Die freie Entfaltung der Persönlichkeit und zwar sowohl der Einzelpersönlichkeit wie der Volkspersönlichkeit war das Ziel, das den Männern der comenianischen Denkart vorschwebte. Ihr Glaube an den unendlichen Wert, den jede Menschenseele vor Gottes Augen besitzt, ein Glaube, den sie dem herrschenden Glauben an die Verderbtheit der Menschen mit gutem Rechte als den besseren Glauben entgegenstellten, erfüllte sie mit hoher Achtung vor der Menschen-Natur wie der Volks-Natur und damit vor jeder persönlichen und nationalen Eigenart.

Ganz im Gegensatz zu der von ihm selbst abgegebenen Erklärung, daß ihm das „Apostelamt an dem Kleinvolk", wie er es nannte, lediglich ein Mittel war für das Prophetenamt des Friedens, dem er diente, pflegen duldsame Beurteiler dem Comenius zwar noch heute eine gewisse Bedeutung als Pädagoge beizulegen, aber sie übersehen, daß Comenius neben Leibniz, Baco, Galilei und anderen zu den großen Reformatoren gehört, die eine neue Epoche der Geistesgeschichte eingeleitet haben.

Die Weltanschauung des Comenius ist überall auf der Basis der Alleinslehre, wie sie bei Plato und in Christi Worten uns begegnet, aufgebaut. „Die Einheit", sagt Comenius, „und die auf sie gegründete Vereinigung ist das Ebenbild Gottes; denn Gott ist ein Wesen und doch alles, er ist alles und doch eins."

Diese auf dem Glauben an die Innerweltlichkeit Gottes ruhende Vorstellung gibt der Natur und dem Naturgeschehen eine ganz andere Bedeutung als sie die Scholastik mit ihrem Glauben an das willkürliche Eingreifen eines außerweltlichen Gottes möglich macht.

Jede religiöse Weltansicht pflegt mit bestimmten naturphilosophischen Anschauungen Hand in Hand zu gehen und

ſich mit dieſen zu einem einheitlichen Syſtem zu verſchmelzen. Man kann nicht leicht die letzteren aus dem Zuſammenhange, in dem ſie ſtehen, loslöſen, ohne das geſamte Syſtem zu erſchüttern, und indem die oben genannten Männer, und unter ihnen, wie geſagt, Comenius, ſich auf Grund ihrer Weltanſchauung genötigt ſahen, die auf den hiſtoriſchen Büchern des Alten Teſtaments ruhende Naturbetrachtung abzulehnen, ſind ſie die Bahnbrecher einer neuen Weltanſicht im weiteſten Sinne dieſes Wortes geworden. Und eben hierin iſt die weſentlichſte Bedeutung auch unſeres Verfaſſers zu ſuchen.

Die bisher herrſchende Weltanſchauung war unter der Einwirkung der Scholaſtik vornehmlich auf die Erkenntnis Gottes und auf die Beziehungen des Menſchen zu Gott gerichtet geweſen. Seit den Tagen der Renaiſſance hatte eine neue Geiſtesrichtung Boden gewonnen, eine Richtung, der die Erkenntnis der Natur, die Beziehungen der Menſchen zur Natur und der Menſchen untereinander in gleicher Weiſe am Herzen lag wie die Erkenntnis der überſinnlichen Dinge, und die zugleich erklärte, daß eben auf dem Wege der Erfahrungswiſſenſchaften und der Beobachtung das wahre Weſen Gottes am ſicherſten erſchloſſen werde. Die Männer, die ſich in dieſer Weltanſchauung zuſammenfanden, pflegten ſich Naturphiloſophen und ihre Philoſophie „Weisheit des All" (Panſophie) zu nennen und der Kampf, in dem ſie ſich gegenüber der herrſchenden Lehre befanden, hatte zu ihrem engen Zuſammenſchluß in feſten Organiſationen Anlaß gegeben.

Dieſe Naturphiloſophen zeigen ganz überwiegend einen kräftigen Zug ernſter Religioſität. Trotz ihrer mit Klarheit und Beharrlichkeit verfolgten Ziele wiſſenſchaftlicher Reform begegnen uns die Merkmale aufrichtiger Frömmigkeit, meiſt im Sinne der altdeutſchen Myſtik. Mit gutem Grund konnten

sie erklären, daß sie in Christi eigner Lehre ihre Ueberzeugungen wiederfänden, und sie durften sich daher mit gutem Gewissen auf das Christentum berufen.

In der symbolischen Sprache, deren sich diese großen Bahnbrecher des neuzeitlichen Geisteslebens, wenn sie unter sich waren, gern bedienten, erklärten sie, daß ihr Streben dem Bau „des Tempels der Weisheit" gelte; wenn die böhmischen Brüder in der Sprache des Neuen Testaments sagten, daß sie der Idee des Reiches Gottes, in der Seele des einzelnen wie in der Welt den Weg bereiten wollten, so war das derselbe Gedanke in anderem Gewande.

Die Lehre der Scholastik war eifrig bestrebt, die Seele der Menschen zur himmlischen Seligkeit zu führen; wenn auf diesen Punkt alles ankam, so trat das diesseitige Leben, zumal die Besserung der gesellschaftlichen Zustände, die doch das Leben der einzelnen stark mit bestimmten, in seiner Bedeutung stark zurück. Die Menschen als Einzelne und die Welt als Ganzes waren nun einmal verderbt und eine Besserung war nur im Himmel möglich, wo dann die Seligkeit die reichste Entschädigung den Gläubigen, aber auch nur diesen, bot. Der Bau am Reiche Gottes, sei es in der Einzelseele, sei es in der Welt, war für eine Weltanschauung, die das Reich Gottes in das Jenseits verlegte, ein unnützes Bemühen.

Ganz anders lautete die Lehre der Brüder. Alles, was diese Christen glaubten, dachten, schrieben und taten war auf den Bau des Gottesreichs im Diesseits gerichtet: Die Nutzbarmachung des Wissens für die Menschenwelt war ihr Ziel, und eine Lehre, die unfähig war, den Menschen zu helfen oder sie zu bessern, schien ihnen wertlos; indem sie lebendige Früchte, nicht einen toten Glauben erstrebten, standen sie in einem tiefen Gegensatz zur Neuscholastik, wie sie auch noch im 17. Jahrhundert alle Lehrkanzeln beherrschte.

Aus den allgemeinen Ueberzeugungen der Brüder ergab sich der universelle Zug, der ihnen eigen war und der sich auf die gesamte Menschheit erstreckte. Ganz im Gegensatz zu der Eigenart religiöser Sekten, deren Streben meist nur auf die eigne Gemeinschaft gerichtet ist, lag den Brüdern das Wohl und Wehe der Gesamtheit, und mithin auch derer am Herzen, die nicht im Konfessionsverbande der eignen Gemeinschaft standen und der Gedanke einer „alleinseligmachenden Kirche" hat ihnen stets ebenso fern gelegen wie das Bestreben, andere mit Staatshilfe zu ihrem Glauben zu bekehren.

So ist es gekommen, daß gerade diese Geistesrichtung, und eben auch Comenius, durch alle Jahrhunderte die tätigsten Sachwalter und Freunde des Unionsgedankens gewesen sind. Entsprechend ihrer Denkart, die den Glauben nicht an irgend ein von Menschen formuliertes Bekenntnis band, sondern die Religion von der Willensseite her zu erfassen bemüht war, waren sie alle Zeit bemüht, gegenüber den kämpfenden Theologen-Schulen das Wesentliche der Religion festzuhalten und überall mehr das Verbindende als das Trennende zu betonen.

Daher ist es gekommen, daß die Brüder niemals der Versuchung erlegen sind, die Religion als Deckmantel für Herrschafts-Interessen politischer Art zu mißbrauchen, und daß ihnen keinerlei Standes- oder Klassen-Interesse, sondern das Wohl der Menschheit am Herzen gelegen hat.

Derjenige Zweig der uralten Brüderschaft, der in der Form der böhmischen Brüder seit dem 15. Jahrhundert sich eine geschichtliche Bedeutung erkämpft hatte, ging, wie oben bemerkt, als solcher in den Religionskämpfen des 17. Jahrhunderts zu Grunde.

Aber die „sterbende Mutter" schenkte in ihrem letzten Bischof der Welt einen Sohn, in dem sich ihre Eigentümlichkeiten noch einmal kräftig zusammenfaßten, und in dessen Schriften sich die religiöse Eigenart, die sie auszeichnet, kräftig widerspiegelt. Gerade des Comenius im Jahre 1668 erschienene Schrift „Das Einzig Notwendige" ist in dieser Richtung eine der wertvollsten Hinterlassenschaften, die wir aus dem reichen Lebenswerke des ehrwürdigen Mannes besitzen. Im Alter von 77 Jahren auf der Höhe des Ansehens und Rufes, den ihn sowohl seine Taten wie seine Reden in der ganzen Welt erworben hatten, verfaßte er dies sein literarisches Testament.

In der einfältigsten Herzenssprache ladet er die Menschen von der Höhe seines in einer reichen Erfahrung gewonnenen Standpunktes ein, alles Ueberflüssige fahren zu lassen und nur das für den wahren Wert des Menschen Wichtige und Wesentliche festzuhalten.

Es ist natürlich, daß dieser letzte Hirtenbrief, in dem der Bischof Comenius zur gesamten Menschheit wie zu seiner Gemeinde spricht, in der Sprache und den Gedankengängen sich an die Kunstausdrücke anschmiegt, wie sie unter den Gottesgelehrten der christlichen Gemeinschaften im Anschluß an die biblischen Bücher üblich waren, auch trägt die Ausdrucksweise den Stempel des Zeitalters, in dem das Buch erwachsen ist, natürlich an der Stirn. Wer sich aber hierdurch nicht abhalten läßt, sich in die Ideenwelt und die Vortragsweise des greisen Bischofs zu vertiefen, und wer den Kern von der Schale zu scheiden weiß, der wird mit reichem geistigen Gewinn und nicht ohne innere Rührung den schlichten Darlegungen folgen.

So weit wir uns auch von der Zeit, in der das Buch entstanden ist, entfernt haben — wie wenig Schriften jener Jahre sind überhaupt noch unter uns lebendig! — und wie sehr sich auch unsere Vorstellungsart geändert hat, so sind

wir doch ſicher, daß die gewaltigen Wirkungen, die das „Einzig Notwendige" ausgeübt hat, ſich auch noch in der Gegenwart wiederholen können.

Comenius hat das Schriftchen, um es den Gebildeten unter allen Nationen zugänglich zu machen, in der damaligen Weltſprache, der lateiniſchen, geſchrieben und zuerſt im Jahre 1668 zu Amſterdam erſcheinen laſſen[1]). Die Schrift iſt dem Pfalzgrafen Ruprecht, dem Sohne des Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz und Freunde Friedrich Heinrichs von Oranien, der in ſeinen Anſchauungen dem Verfaſſer ſehr nahe ſtand, gewidmet.

Schon im Jahre 1682 ward eine neue Ausgabe zu Frankfurt a. O. hergeſtellt und im Jahre 1690 folgte eine weitere, die zu Lüneburg erſchienen iſt; die letztere war die erſte deutſche. Im Jahre 1724 ward der lateiniſche Text abermals gedruckt und zwar zu Leipzig bei J. B. Walther, der dann im Jahre 1735 dasſelbe Büchlein mit einem Lebensbilde des Comenius von neuem erſcheinen ließ. Die letzte Ausgabe in deutſcher Sprache iſt, ſoweit uns bekannt, im Jahre 1845 von Fr. W. Eccius zu Berlin beſorgt worden.

Dieſe zahlreichen Neudrucke beweiſen, daß die Schrift in allen Jahrhunderten gerade auch in Deutſchland viele warme Freunde gefunden hat und wir ſind gewiß, daß wir auch heute den Wünſchen vieler Verehrer des Comenius durch die gegenwärtige Ausgabe, die wir in der trefflichen Ueberſetzung Johannes Seegers vorlegen, entgegenkommen.

Berlin-Charlottenburg, am Johannistage 1904

Ludwig Keller

---

[1]) Unum necessarium, scire, quid sibi sit necessarium in Vita et Morte et post Mortem etc. Amsterodami apud Christophorum Cunradum MDCLXVIII. 4°. 80 S.

Dem erhabenen Fürsten und Herrn, Herrn Ruprecht[1], Pfalzgrafen bei Rhein

Durchlauchtigster Fürst!

Die ganze Welt fehlt gegen den Rat des Varro, den er einem klugen Familienvater oder jedem Marktbesucher gab: „Kaufe nicht, was du brauchen könntest, sondern was du wirklich nötig brauchst.“ Die ganze Welt ist ein Markt mit allerlei Waren voll von denen, die jene Waren verkaufen, kaufen und beschauen; aber die wenigsten von ihnen allen wissen das Nötige von dem Unnötigen zu unterscheiden. Da ist bunt durcheinander Gutes und Schlechtes, Notwendiges und Ueberflüssiges, Nützliches und Schädliches, Kostbares und Wertloses ausgestellt und wird angepriesen, verkauft

1) Ruprecht, Kurfürst von der Pfalz war der Sohn des „Winterkönigs“ Friedrich V. von der Pfalz; er kam im Jahre 1668 zur Regierung.

und gekauft. Und was noch mehr verwunderlich und beklagenswert ist: man bringt häufiger überflüssige Dinge zu Markte als nötige, häufiger schädliche als nützliche, häufiger schlechte als gute, man preist sie an, verkauft und kauft sie. Daher das Sprichwort: mundus vult decipi, die Welt will betrogen sein. Und in der Tat, allerorten ist die Welt voll von Betrug und Täuschung. Selbst der weise Salomo konnte ihrem Lug und Trug, ihrem Blendwerk nicht entgehen und fiel ihrer Eitelkeit und Nichtigkeit, ihrer Torheit und bitterer Reue zum Opfer.

Neulich bekam ich alter Mann Gelegenheit, über diesen Gegenstand nachzudenken und ich beschloß, einige Gedanken darüber aufzuschreiben.

Ich hoffe, es wird keine unnütze Arbeit sein, erstens für mich selbst, der ich als Greis am Rande des Grabes stehe, um die Nichtigkeit der Dinge dieser Welt und meines Lebens letzte Stunden leichter zu über-

winden, dann auch für andere, die verwickelt in die Nebensächlichkeiten der Welt ein Mahnwort nicht verschmähen.

Auch Dir, Du hochgemuter Fürst, wird es vielleicht von Nutzen sein. Denn Du bist ja nicht besser daran als ein Simson, ein David, ein Salomo und andere erhabene Männer, die von dem Strudel der Welt fortgerissen und in den Wirbel der unnötigen Dinge hineingezogen nur mit vieler Mühe sich herausrangen und -arbeiteten.

Zwar hast Du durch Dein väterliches Haus, Deine Abstammung, Deinen Namen, durch die mannigfachen Schicksale Deines Lebens, das Dich in seine Schule genommen hat, einen natürlichen Antrieb, nach Heldentugend zu streben. Wie leicht aber kann sich dem Läufer nahe am Ziel ein Hindernis in den Weg stellen.

O Ruprecht, alter Könige, nein alter Kaiser Sproß! Nichts Gemeines oder gar Frivoles paßt für Dich, der Du schon in

ſolchem Alter ſtehſt und Lebenserfahrungen geſammelt haſt; nur Erhabenes iſt Deiner Ahnen würdig.

Dein Ahnherr, deſſen Namen Du trägſt, Ruprecht, Kurfürſt von der Pfalz, war es, der im Jahre 1400 zum römiſchen Kaiſer gewählt, Deutſchland zehn Jahre lang voller Weisheit regierte. Bei ſeinem Regierungsantritt fand er ein Land, von Streit und Kampf allerorten zerriſſen; aber er gab ihm den Frieden zurück und erwarb ſich bei den Geſchichtſchreibern den Ehrentitel eines weiſen und hochherzigen Fürſten.

Wie Salomo trug er ſeinen Namen mit Recht; denn wie Salomo einen Friedensbringer bedeutet, ſo iſt Ruprecht ein Ruhebrecht, einer, der Ruhe bringt. Der Name paßt auch gut auf Deinen Vater und Großvater Friedrich. Friedrich iſt ſoviel wie Friedreich und erinnert an die friedlichen Zeiten unter Salomo.

Aber Deines Vaters Lebenszeit war keine Friedenszeit: es war die Zeit, da der Krieg

ſeine Geißel über Böhmen, Deutſchland, Europa ſchwang. Das Geſchick zeigte ihn der Welt, wie er das Unternehmen, das unter ſeinem Namen ging, auf andere Zeiten aufſchieben mußte.

O daß doch endlich Friedenszeiten kämen nach ſo langer Winterszeit, nach ſoviel Sturm und Ungewitter, daß man doch endlich daran dächte, ſie herbeizuführen. Es könnte wohl geſchehen, wenn die Chriſten aller Parteien Gottes Zorn, den ſie ſelbſt durch ihre Sünden entfacht haben, durch eine völlige Umkehr beſänftigen wollten; wenn die Fürſten abrüſteten und an Frieden dächten, wenn die Untertanen Gott und ihren irdiſchen Königen treuer dienten, wenn alle das Leben nicht als eine Komödie, ſondern als ein ernſtes Schauſpiel auffaßten und ſich nicht mit eitlen und vergänglichen Dingen beſchäftigten, ſondern mit dem, was ſie zu ihrer Seelen Seligkeit brauchen.

Durchlauchtigſter Fürſt, noch ſind die

Prophezeiungen vorhanden, die die Sternseher aus der günstigen Konstellation der Gestirne auf Deine Geburt und auf Deinen Taufnamen Ruprecht weissagten, noch sind die Gesänge da, die Poeten darauf dichteten. Sie weissagten Dir alle eine glückliche Zukunft. Aber der Astrologen Kunst und des Geschickes Mächte stehen in des Herrn Hand, der Himmel und Erde gemacht hat, der alles in seinen festgezogenen Grenzen mit Weisheit und Macht regiert.

Ich habe mir die Freiheit genommen, in diesem Schriftchen vor Augen zu stellen, was ein jeder Mensch unter der Leitung eines gesunden Sinnes und des göttlichen Wortes zu einer weisen Führung dieses seines vergänglichen Lebens wirklich notwendig braucht. Lies die Schrift eines alten Mannes, bester Fürst, der Du ja auch schon über die Zeit jugendlichen Stürmens und Drängens hinaus bist. Eile Dich, daß auch Du die Labyrinthe der Welt hinter Dir läßt, den rollenden Sisyphusstein zum

Stehen bringst, und trügerische Tantalus-freuden in wahre verwandelst, die wirklichen Genuß gewähren.

Ich aber will Gott bitten, daß man in diesem eben begonnenen Jahr, in dem ein gnädiges Geschick die Zügel der Regierung in Deine Hand gelegt hat, feierlich Ernst machen wolle mit der Betätigung des Einen, was not ist, und daß Dein frommes, kluges und heldenhaftes Streben in Wahrheit den Anfang machen wolle, der christlichen Welt die Ruhe wiederzugeben. Amen!

Euer Durchlaucht

alles wahre Glück von
Herzen ehrerbietigst
wünschend

J. A. Comenius
aus Mähren

Amsterdam
aus meinem Studierzimmer
Anno 1668 den 1. Maerz

Erſtes Kapitel

Die ganze Welt wird von Ueberflüſſigkeiten erdrückt, von Beſchwerden ermüdet, in ihren Abſichten getäuſcht, wie Beiſpiele über Beiſpiele beweiſen

In dreifacher Weiſe kann ſich der Menſch, der nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen und zum Herrn aller Dinge gemacht iſt, mit den Dingen beſchäftigen. Erſtens kann er ſie betrachten, um das Weſen eines jeden zu erkennen; ſodann kann er an ihnen arbeiten, um ſie ſo oder ſo für ſich brauchbar zu machen; drittens kann er ſie zu ſeinem Vergnügen gebrauchen und genießen.

Davon ſpricht auch ſchon die Schöpfungsgeſchichte: Gott pflanzte einen Garten der Wonne (1. Moſe 2, 8), ſetzte den Menſchen darein, daß er ihn baute und bewahrte (v. 15), und brachte alle Tiere, die er geſchaffen hatte, zu ihm, daß er ſie ſähe und benennete (v. 19).

Daraus folgt, daß das Glück des Menſchen beſteht: 1. in dem hellen Licht des Verſtandes, um

den Unterſchied zwiſchen den einzelnen Dingen richtig zu erkennen, 2. in einer glücklichen Reihenfolge der Handlungen, um Werke von Beſtand zu ſchaffen, 3. in dem ſicheren Genuß der Güter dieſes Lebens zur wahren Sättigung und Ruhe des Geiſtes.

2. Dreifach hinwiederum iſt des Menſchen Unglück: 1. der Verſtand iſt nicht frei von Selbſttäuſchung, Irrtum und Verirrung, 2. das Handeln iſt oft ſchwankend, fehlerhaft und unbeſtändig, 3. der Genuß birgt Täuſchungen und einen unaufhörlichen, läſtigen Hunger und Durſt nach neuen Genüſſen. Dieſe drei (Verſtandesirrungen, fehlerhaftes Handeln und unerfüllte Wünſche) ſind die traurigen und ſteten Begleiter des Menſchengeſchlechts von Adam, unſerm Stammvater, an. Er mißbrauchte die Freiheit der Selbſtbeſtimmung, die ihm gegeben war, und ſo mußte er es ſich gefallen laſſen, das Paradies mit der Erde zu vertauſchen und von einem Wonneleben hinweg zu harter Arbeit im Schweiße ſeines Angeſichtes, zu Dornen und Diſteln ſein Leben lang verdammt zu werden (1. Moſe 3, 17 ff). Und als ſeine Nachkommen erfahren wir alle ſolche Strafe der Sünde.

3. Ja, alles Irdiſch-Menſchliche iſt vergänglich, unſere Arbeit iſt oft mühevoll und doch fruchtlos, Schmerzen und ſchwere Seelenkämpfe ſind an die Stelle des Paradieſeslebens und des Paradieſes-

friedens im Herzen getreten. Das ſind die ſo oft gehörten Klagen frommer und weiſer Männer. Ihrer ſind auch die Bücher des weiſen Salomo voll. Sein eigen Leben bietet genug der Beiſpiele von Irrtümern, Mühſal und Reue. Denn der Menſch, ſo klagt er, kann doch nicht treffen das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende (Pred. 3, 11); er vermag das Tun Gottes, das unter der Sonne geſchieht, nicht zu ergründen, und je mehr er arbeitet zu ſuchen, je weniger findet er. Das allein hat er gefunden, daß „Gott den Menſchen aufrichtig gemacht hat, aber ſie ſuchen viel Künſte" (7, 30). Alle Arbeit bringt dem Menſchen nichts ein als Abſpannung; denn „krumm kann nicht gerade werden und das Fehlende nicht gezählt werden" 1, 14—15. Er klagt, wie er anſah alle ſeine Werke, die ſeine Hand gemacht hatte (und ſie waren wahrlich bedeutender als die anderer Sterblicher), da war alle ſeine Mühe vergeblich geweſen, da nichts unter der Sonne Beſtand hat (2, 11). Was hilft's ihm, daß er in den Wind gearbeitet hat (5, 15). Denn zu laufen hilft nicht ſchnell ſein, zum Streit hilft nicht ſtark ſein, zur Nahrung hilft nicht geſchickt ſein, zum Reichtum hilft nicht klug ſein; daß einer angenehm ſei, dazu hilft nicht, daß er ein Ding gut kann. Oft geſchieht auch das Gegenteil, daß die Arbeit ſchadet. Zum Beiſpiel: Wer Steine wegwälzt, wird ſich an

ihnen wehe tun und wer Holz ſpaltet, wird davon verletzet werden (10, 9). Schließlich erhebt er die Klage: Kein Genuß gewährt Sättigung (1, 8), alle nur erdenklichen Genüſſe habe er ſich erlaubt, ſeinem Herzen keine Freude verſagt. Aber dennoch hat er gefunden, daß alles unter der Sonne eitel iſt; da verdroß es ihn zu leben und er verwünſchte alle ſeine Güter (2, 1. 6. 7. 8. 10. 17). Ja, er hielt die unzeitig Geborenen und die Ungeborenen, die noch nicht all' das Böſe unter der Sonne geſehen hatten, für glücklicher als ſich ſelbſt (4, 6. 6, 3.).

Und ähnlicher Klagen iſt die ganze Schrift voll.

4. In gleicher Weiſe und in demſelben Sinne haben die Weiſen Griechenlands ebenſo wahr wie geiſtreich ihre Anſichten den Zeitgenoſſen in der Geſtalt von Fabeln wie denen vom Labyrinth, von dem Felſen des Siſyphus, von des Tantalus Qual dargeſtellt. Wir wollen deswegen ein wenig bei dieſen alten Sagen ſtehen bleiben und werden bei ihrer Betrachtung unſere eigenen Leiden und die Heilmittel dafür beſſer erkennen.

5. Die Sage vom Labyrinth erzählt: Minos, der mächtige König von Kreta, hatte Paſiphae zur Gattin, ein Weib von ungezügelter, ſinnlicher Leidenſchaft. Aus einer ehebrecheriſchen Verbindung mit einem Stier gebar ſie ein Ungeheuer halb Menſch halb Stier, den Minotaurus, für den der König

von dem klugen Baumeiſter Dädalus das Labyrinth erbauen ließ. Es war ein Bauwerk voll unendlich verſchlungener Gänge, mit unzähligen Hallen, Gemächern und Treppen, aus dem keiner, der ſich einmal hineinverirrt hatte, mehr den Ausgang fand. Dahinein ſperrte Minos ſeinen Baſtardſohn und ließ auch zum Tode verurteilte Verbrecher hineinſtoßen, die dort entweder eine Beute des wilden Minotaurus oder des Hungers wurden.

Nur Theſeus, eines atheniſchen Königs Sohn, fand allein ſich wieder hinaus mit Hilfe eines Fadenknäuels, das des Minos mitleidige Tochter Ariadne auf den Rat des Dädalus ihm heimlich zugeſteckt hatte.

6. Das die ſagenhafte Erzählung der Alten von dem Labyrinth. Die Mythologen deuten ſie auf das menſchliche Leben, das ja ſo unergründlich, ſo voll unlösbarer Rätſel iſt, daß ſich kein Sterblicher, wenn Gott ihn nicht mit Weisheit ausrüſtet, zurechtfinden kann.

Mehr Licht kommt jedoch in das Dunkel dieſer geheimnisvollen Geſchichte, wenn wir unter Minos, dem König von Kreta, den Herrſcher des Alls, das iſt Gott, und unter Paſiphae, ſein Ebenbild, den Menſchen verſtehen. Als der hölliſche Stier, der Satan, ſie zum Ehebruch verführte, gebar ſie jenes Ungeheuer, den Minotaurus d. i. die Weisheit, ein

Produkt göttlichen und teufliſchen Samens. Von oben her iſt ſie wohlgeſtaltet und himmliſch und hat mit der Gottheit Aehnlichkeit, von unten her iſt ſie mißgeſtaltet und irdiſch und trägt den Stempel des Teufliſchen. (Denn wie Gott wollten wir ſein, aber in teufliſcher Geſtalt; Gott wollten wir ähnlich werden durch den Beſitz der Allwiſſenheit, des Teufels Genoſſen aber wurden wir durch den Bruch des Gehorſams.) Um uns zu ſtrafen, hat der König des Weltalls den Schauplatz ſeiner Weisheit, dieſe um unſertwillen geſchaffene Welt, für uns in ein Labyrinth verwandelt. Dahinein geſtoßen irren wir alle endlos umher. Das beſtätigt uns nicht bloß Salomos und anderer Weiſen Zeugnis, ſondern das iſt auch unſere eigene traurige, fortwährende Erfahrung. Denn die ganze Welt iſt ein großes Labyrinth, in dem wieder unzählige kleinere ſind, und es gibt keinen, der nicht eines oder mehrere durchirrte.

Wenn es uns gegeben wäre, in jedem Menſchenherzen zu leſen, was würden wir ſehen? Schier unlöslich durcheinander gehende, ungeheuerlich verwickelte Wege und Umwege der Gedanken und der Phantaſie. Die Kenntnis aller Sprachen würde uns nur ein wüſtes Chaos der verworrenſten Töne und Geräuſche hören laſſen. Und wenn wir alle Arbeiten kennen würden, mit denen die Menſchen ſich beſchäftigen, an einen Ameiſenhaufen würden

wir erinnert werden; ein blindes Durcheinanderrennen aufwärts und abwärts, vorwärts und rückwärts, nach rechts und nach links würde unſer Auge wahrnehmen. Wenn ſelbſt einem Salomo, der doch der weiſeſte und hervorragendſte Mann in ſeinem Reiche war, all' ſeine Arbeit nur wie ein Labyrinth erſchien (er bekennt und beklagt es oft ſchmerzlich und ſeine Nachkommen haben es zur Genüge erfahren), welcher König oder Fürſt, welcher vornehme oder gar gewöhnliche Mann wollte da hoffen, von ewiger Irrung und Verdruß verſchont zu bleiben?

7. Und was iſt es mit der Siſyphusſage? Man erzählt, daß Siſyphus wegen einiger verwegener, den Zorn der Götter herausfordernder Taten von ihnen verurteilt war, in der Unterwelt einen gewaltigen Stein bergaufwärts zu wälzen. Sobald er ihn hinaufgebracht hatte, rollte er wieder hinab, und von neuem mußte er ihn wieder nach oben wälzen, und ſo ohne Aufhören. Was bedeutet denn nun die Geſchichte?

Aendert man die Namen, ſo iſt ſie für uns und über uns erzählt. Mit den beſchwerlichſten Arbeiten mühen ſich die armen Menſchen fortwährend ab und erreichen doch kaum jemals ihr Ziel. Denn das Ende einer Arbeit iſt immer der Anfang einer neuen. Die Sonne geht unter, um wieder aufzugehen. Die Ströme fließen ins Meer, das ſcheinbar ihr Ziel iſt,

um wieder an ihren Urſprung zurückzukehren. Täglich legt ſich der Menſch zur Ruhe und täglich erhebt er ſich wieder zur Arbeit; Jahr für Jahr erntet der Landmann und Jahr für Jahr muß er ſäen. Wer eine Arbeit zu einem gewünſchten Ende geführt glaubt, ſieht oft bald ihre Frucht dahin, mag nun ein andrer kommen und ſein Bauwerk zerſtören oder mag der Baumeiſter ſelbſt ein neues bauen, weil ihm das erſte nicht mehr gefällt, oder mag das Werk von ſelbſt zu Grunde gehen und die Notwendigkeit für ein neues mit ſich bringen. Wie viel Feindſchaften und Streitigkeiten, wie viel Kriege, die ſcheinbar glücklich beigelegt ſind, werden zu neuen Fehden und Kriegen? Die gewaltigſten Werke, die vor den Augen der ſtaunenden Welt ſich vollendeten, bezeugen dieſe Tatſache durch ihr ſchnelles Ende. So viele Reiche, die hervorragende Männer wie für die Ewigkeit gegründet hatten, wo ſind ſie geblieben? Sie ſanken in das Nichts zurück, und kaum gedenkt man ihrer noch.

Da ſiehe, wir ſind alle Siſyphusmenſchen! All unſere Arbeit iſt ein Siſyphusſtein! (Pſalm 90, Pred. Sal. 6)

8. Tantalus endlich ſoll wegen ſeiner Leckerhaftigkeit oder nach andern wegen ſeiner Schwatzhaftigkeit zu ewigem Hunger und Durſt verdammt worden ſein in der Weiſe, daß er zwiſchen lockenden

Baumfrüchten ſtand, während kriſtallklares Waſſer ihm bis an die Lippen reichte. Und doch konnte er beides nicht erreichen, es floh von ſeinem Munde fort.

Ovid ſingt von ihm[1]):

Waſſer ſuchet im Waſſer, nach Früchten haſcht, die entweichen,
Tantalus, alſo beſtraft für ſeiner Zunge Geſchwätz.

Das iſt ein wahrheitsgetreues Bild des menſchlichen Geſchickes. Wer am gierigſten nach Reichtum und Ehre trachtet, nach Vergnügen oder anderen Dingen, die im Leben wünſchenswert erſcheinen, leidet den größten Hunger und Durſt. Wolluſt und Begierde kennen keine Sättigung. Man ißt, um zu eſſen, man trinkt, um wieder zu trinken. Wie der Wollüſtling nicht der Wolluſt entſagen kann, ſo auch der Vergnügungsſüchtige nicht dem Vergnügen, der Ehrgeizige nicht dem Haſchen nach Ehre, der Reiche nicht dem Zuſammenſcharren neuer Reichtümer. Begierde läßt ſich nicht ſättigen, ſie leidet immer Hunger. Wie die Erde nicht des Waſſers ſatt wird und das Feuer nicht ſpricht: es iſt genug (Sprüche Sal. 30, 16), ſo geht's auch dem Menſchen

[1]) P. Ovidius Naſo, römiſcher Dichter der erſten Kaiſerzeit (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.). Der angeführte Vers findet ſich in den Amores II, 2, 43, einem Gedicht, das in drei Büchern mit üppiger Phantaſie die mannigfachen Erlebniſſe eines Liebhabers in Glück und Unglück ſchildert.

mit allen Dingen, nach denen ihn sein Verlangen treibt. Sie alle, die Lüstlinge, die Ehrgeizigen, die Habsüchtigen, so viele ihrer die Erde trägt, sind zu dem ewigen Hunger und Durst des Tantalus verdammt. Und weil wir alle ohne Ausnahme mit Begierden zu kämpfen haben (der eine mehr, der andere weniger), so sind wir alle arme Tantalusmenschen.

9. Die drei Sagen lassen sich auch in besonderer Weise anwenden: die Geschichte von dem Labyrinth auf das gegenwärtige Leben, die Erzählung von der Sisyphusarbeit auf den Tod, die Mythe von der Tantalusmahlzeit auf den Zustand nach dem Tode.

So lange wir leben, hat in der Tat jeder sein eigenes Labyrinth, seine verschiedenen, auseinander erwachsenden Beschwerden und Beschäftigungen. Im Tode ist das Wichtigste, die Lasten des Gewissens kennen oder vielmehr sie nicht abzuwälzen wissen, um die ewige Ruhe zu finden oder vielmehr um sie nicht zu finden. Und nach dem Tode, was haben wir zu erwarten? Entweder ein Sattwerden an den ewigen Freuden im Paradiese Gottes oder einen ewigen Hunger und Durst, wenn das Paradies uns verschlossen bleibt. Weh dem, der vor seines Lebens Ende sich nicht aus dem Labyrinth der Welt herausgewunden! Weh dem, der in der Todesstunde es nicht verstanden hat, sich der drückenden Bürde seiner

Sünden zu entledigen! Weh dem, der in der Ewigkeit zu einer Tantalusmahlzeit ſich verdammt fühlt!

10. Wenn ich zu den Mühen des gegenwärtigen Lebens zurückkehre, ſo behaupte ich: Wem es Vergnügen macht, der Menſchen Alter, Geſchlecht, Stellung und Rang durchzugehen, der wird nichts als Labyrinthe, Steine nnd beſtändige Vereitelungen ſeiner Wünſche finden. Es hat der Jüngling ſeine Labyrinthe, es hat ſie der Greis; nicht Mann, nicht Weib bleiben davon verſchont. Es hat ſeine Mühe der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann, der Soldat. Wer hätte ſie nicht in ſeinem Leben?

11. Philoſophen und andere, die ſich gelehrten Studien widmen, forſchen nach Mitteln und Wegen gegen die Irrtümer des Geiſtes und die Beſchwerden des Lebens. Wie wenig ſie jedoch finden, bezeugen ihre eigenen Klagen nicht weniger wie ihre fortwährenden, weltbekannten Zänkereien.

Ariſtoteles[1]) widerlegte die Anſichten aller Philoſophen vor ihm und hoffte eine ſichere Philoſophie gefunden zu haben, der ſich alles ſyſtematiſch eingliedern ließe; aber bis heute widerſpricht man ihm.

---

1) Ariſtoteles aus Stagira, mit Plato der bedeutendſte Philoſoph Griechenlands (384—322 v. Chr.), der Lehrer Alexanders des Großen. Seine Philoſophie hat auf die Theologie des Mittelalters einen gewaltigen Einfluß ausgeübt.

Die einen haben so, die anderen so alles zusammenfassen wollen, in unserer Zeit Männer wie Patricius, Telesius, Campanella, Baco von Verulam und Cartesius[1]). Und was ist schließlich erreicht worden? Die Streitfragen schweben noch, und keiner vermag sie zu entscheiden. Cartesius schien aus dem ewigen

---

[1]) Patricius aus Cliſſa in Dalmatien 1529—1597, Lehrer der Philoſophie in Ferrara.

Bernhard Teleſius, italieniſcher Naturphiloſoph, 1508—1588, nach deſſen Lehre die ſinnliche Wahrnehmung die einzige Quelle der wahren Naturerkenntnis iſt, der Begründer der neueren Naturforſchung.

Thomas Campanella, als Philoſoph berühmter Dominikanermönch, geboren 1568 in Kalabrien. Von der ſpaniſchen Regierung wurde er wegen ſeiner freien theologiſchen Anſichten 27 Jahre lang gefangen gehalten, bis er endlich durch Liſt von dem Papſte Urban VIII. befreit wurde. 1634 nach Frankreich fliehend, ſtarb er daſelbſt im Jahre 1639. Er war ein Mann von umfaſſendem Wiſſen. Eigentümlich iſt ſein Verſuch, eine enzyklopädiſche Gliederung alles Wiſſens ſyſtematiſch auszuführen, ein Verſuch, in dem er ſich in gewiſſer Weiſe mit Comenius begegnet.

Baco von Verulam, eine Zeitlang Kanzler von England, geſtorben im Jahre 1626. Er ſonderte ſtreng die Gebiete des Wiſſens, die nur durch Erfahrung zu erreichen ſind, von denen des Glaubens, deren Erkenntnisquelle allein die göttliche Offenbarung iſt.

Renatus Carteſius (René Descartes), katholiſcher Philoſoph, geb. 1596 in Frankreich, geſtorben 1650 in Stockholm. In ſeiner Philoſophie geht Carteſius von dem Zweifel aus (nicht von der Erfahrung, wie Baco). Das einzig Gewiſſe ſei das Denken. Cogito, ergo sum.

Labyrinth der Irrtümer einen bequemen Ausgang gefunden zu haben. Er ſtellte die Forderung auf, daß man das Vorurteil, als beſäße man ſchon die Wahrheit, fallen laſſen, alles von neuem prüfen müſſe und nur das unumſtößlich und erfahrungsgemäß Wahre gelten laſſen dürfe. Damit fand er vielen Beifall. Aber es ſcheint gefährlich, alles, Göttliches und Menſchliches, in Zweifel zu ziehen, und es iſt eine ungeheure Arbeit, alles prüfen zu wollen. Darum klagen die meiſten auch nur über ein neues Labyrinth, das er aufgebaut hat. Und ſo verworren iſt dieſes Labyrinth, daß ſelbſt ein Dädalus ſich nicht hinauswinden und auch ein Ariadneknäuel ihm nichts nützen würde.

Sein Syſtem der körperlichen Welt konſtruiert Carteſius aus dem (angenommenen) Vorhandenſein von beſtimmten Wirbelbewegungen; aber Anfang und Ende, Geſtalt, Zahl und Zweck derſelben kann er nicht nachweiſen. Endlich behauptet er gar nicht mehr ein wirkliches, ſondern nur ein ſcheinbares Sein. Die Weltmaterie ſoll in größerer oder geringerer Dichtigkeit beſtehen (darin folgt er einer beſtimmten metaphyſiſchen Spekulation); aber in Wirklichkeit iſt es nicht ſo, und auch die natürliche Beſchaffenheit der Elemente, die man in verſchiedenen Experimenten unterſucht hat, proteſtiert dagegen. Auch künſtliche Inſtrumente mannigfacher

Art beweiſen, daß ſein neues Weltbild ein Trugbild iſt.

12. Die Schlüſſelträgerin der Philoſophie, die Führerin der alle Gebiete durchſchweifenden menſchlichen Vernunft iſt die Dialektik. Sie iſt ſo viel gepflegt und ſo hoch geprieſen worden, daß man geglaubt hat, ohne ſie nichts recht verſtehen zu können, gleich als wenn ſie der Ariadnefaden wäre, der allein den Ausgang aus all den Labyrinthen des ſchweifenden Geiſtes zeigen könnte. Wer aber geſehen hat, in welche Kleinigkeiten ſich die Dialektiker verwickeln und wie ſie darüber ſtreiten und zanken, der findet eben nur ein Labyrinth.

13. Wer kann all die Labyrinthe aufzählen, die die Aſtronomie und Geographie, die Geſchichte und Chronologie, die Medizin, die Chemie, die Alchymie uſw. birgt? Wer ſich mit einer dieſer Wiſſenſchaften einläßt, der betritt Irrgänge, aus denen er nicht wieder hinausfindet.

14. Die Kunſt, die menſchliche Geſellſchaft zu beherrſchen, iſt die Politik; ſie wird dabei beraten von der Rechtswiſſenſchaft. Ihr Zweck iſt, die Menſchen und ihre Angelegenheiten in Ordnung, Frieden und Ruhe zu halten. Ein Zeugnis ihrer Wirkſamkeit ſind die Gerichtsſtätten, Tribunale und Rathäuſer, die nimmer leer werden, die immer von Streit und Zank wiederhallen. Leider noch mehr

Unruhe machen die unſeligen Kriege zwiſchen Völkern und Ländern, mit denen die Welt in wahrhaft entſetzlicher Weiſe ſich zerfleiſcht.

15. Die Religion, das Band, das den geſchaffenen Geiſt mit dem ungeſchaffenen verbindet, hat die Beſtimmung, in den irdiſchen Dingen Troſt zu bringen, vor den Stürmen des Erdenlebens den ſicheren Hafen nicht bloß zu zeigen, ſondern auch hineinzugeleiten. Aber entſpricht ſie auch dieſer ihrer Beſtimmung? Ach, ſie iſt ſelbſt ein Labyrinth geworden, komplizierter als alle andern in der ganzen Welt. Statt einer einzigen Religion gibt es unzählige, und jede einzelne ſpaltet ſich wieder in beſondere. Labyrinthe, wo man hinſieht. Dieſe Tatſache iſt ſo klar (beſonders klugen, politiſchen Köpfen), daß die meiſten überhaupt die Wahrheit jeder Religion leugnen, jede für eine Fabel erklären, das Daſein einer Gottheit und die Furcht vor derſelben verwerfen und dem Atheismus ſich in die Arme werfen. Nun aber ſuchen ſie Licht dort, wo Finſternis herrſcht, Sicherheit in der Betäubung des Gewiſſens und Leben da, wo nur Tod iſt. Wehe uns!

16. Die Religion des Heidentums war in der Tat eine Fabel mit ihrer unvernünftigen Menge von Göttern und Götzen. Auch das Judentum ſteht nicht viel höher, wenn es auch auf den einen wahren

Gott, unſer aller Schöpfer, zurückzuführen iſt. Verderbnis ſchlich ſich ein, und ſo artete es zum Phariſäismus aus, jenem Chaos von Aberglauben. Ebenſo iſt der Muhammedanismus, eine Miſchung von Judentum und Chriſtentum, nur eine dunkle Höhle von Irrtümern.

17. Die chriſtliche Religion allein, die den zum Führer hat, der „der Weg, die Wahrheit und das Leben" iſt (Joh. 14, 6), ſollte und müßte „der heilige", von den Propheten verheißene Weg nach Zion ſein, der ſo gerade iſt, „daß auch die Toren nicht mögen irren" (Jeſ. 35, 8). Aber iſt dem ſo? O leider nein! Auf der ganzen Erde gibt es kaum ein verwickelteres Labyrinth als die chriſtliche Religion — ſoweit iſt es ſchon gekommen. Die Auffaſſung und das Verſtändnis des Chriſtentums iſt vielfältig und verſchieden, in tauſend Sekten iſt es zerriſſen, in tauſend Glaubensfragen und ebenſoviele Meinungen und Kämpfe über einzelne Fragen zerſpalten — ja wahrlich, die Welt kennt nichts ähnlich Verwickeltes. Noch unnatürlicher iſt es, daß nirgendwo ſonſt auf der ganzen Welt als gerade auf dem Boden des Chriſtentums wegen religiöſer Meinungsverſchiedenheiten ſo bitterer Haß und hartnäckiger Streit herrſchen, ſo blutige Verfolgungen und grauſame Blutgerichte ſtattfinden, ſo wilde Kriege geführt werden.

18. Ein Teil der Christenheit wähnt sich außerhalb dieses Labyrinthes und brüstet sich damit, daß Streitigkeiten, wie man sie überall bei den Sekten sieht, bei einer gegenseitigen Unterordnung aller unter ein Haupt nicht leicht möglich seien. Wenn man die Grundlagen dieser Einigkeit näher betrachtet, so erkennt man ein meisterhaft und kunstvoll erbautes Labyrinth, aber eben nur ein Labyrinth und zwar ein ausgedehnteres als irgend ein anderes. Daher hat nicht mit Unrecht einer jener Christen — sei es im Ernst, sei es im Scherz — gesagt, man könne seinem schlimmsten Feinde nichts Schlimmeres wünschen, als Papst zu werden. So erschreckend groß ist das Getümmel der Geschäfte, die Masse der zu bewegenden Sisyphussteine und vergeblich die Hoffnung auf Erquickung.

19. Wo gibt es etwas unter der Sonne, das da frei wäre von Labyrinthen, Sisyphusfelsen und der Tantalusqual getäuschter Hoffnungen? Bis jetzt nichts und nirgends! Weltalt und treue Begleiter des Menschengeschlechtes sind diese drei Uebel: das unaufhörliche Irren des Verstandes, die unaufhörliche, nutzlose Abspannung der Kräfte, die schier fortwährenden Vereitelungen der Wünsche. Sie aufhören zu machen, danach sucht stetig menschliche Ungeduld und menschlicher Fleiß und muß danach suchen unter Gottes Beistand, bis das Ende

gefunden iſt. Nicht umſonſt iſt dem Geiſt (nicht nur dem Salomos, ſondern unſer aller) jenes Sehnen nach etwas Beſſerem eingepflanzt, jenes Sehnen, ſich endlich aus des Lebens Labyrinth hinauszufinden, den Siſyphusſtein zu bewältigen und endlich, endlich die Erfüllung ſeiner Wünſche zu ſehen, ein Sehnen, dem nur der Tod ein Ziel ſetzt.

20. Wenn wir die Gedanken aller frommen und weiſen Männer, die je gelebt haben, nachdenken, ihre Geſpräche und Reden hören, ihre Schriften leſen und ihre Taten prüfend betrachten könnten, was würden wir finden? Nur Verſuche, den Ausgang aus dem Labyrinth zu finden, ihre Aufgaben und Arbeiten zu beendigen und ſchließlich in Ruhe die erworbenen Güter zu genießen. Ebenſo iſt es mit der großen Maſſe der Menſchen; nur verſtehen die wenigſten, um was es ſich eigentlich handelt. Zwar will keiner mit Bewußtſein ſich täuſchen und betrügen laſſen, keiner will nutzlos ſeine Kraft verbrauchen und ſeines Herzens Wünſche ſich nehmen laſſen. Und doch macht jeder bald die Erfahrung, daß es anders nicht iſt. Aber nichtsdeſtoweniger kommen die Menſchen alle beſtändig auf ihre Wünſche und Vorſätze zurück: ſie wollen nicht irren, ſie wollen nach der Anſtrengung Ruhe finden, ſie wollen ihre Wünſche endlich einmal erfüllt ſehen.

21. Wenn nun uns Sterblichen das Verlangen nach etwas Beſſerem angeboren iſt und ebenſo das fortwährende Streben, dasſelbe zu erreichen, warum ſollen wir denn daran verzweifeln, einmal doch am Ziele zu ſtehen? Wenn Gott und die Natur nichts vergeblich tun — das iſt ein auf Erfahrung beruhender, philoſophiſcher Lehrſatz — warum ſollte Gott ein Gefallen daran finden, in das Menſchenherz eine ſo tief wurzelnde Sehnſucht zu pflanzen, die er nie ſtillen will? Das iſt widerſinnig! Denn dann müßte man annehmen, daß Gott entweder unſere Sehnſucht und ihr Ziel nicht kenne, oder weder Macht noch Einſicht noch Willen habe, uns an dieſes Ziel zu bringen. Doch das iſt undenkbar, man müßte denn gerade Gott ſeiner Allmacht, Allwiſſenheit und Allgüte entkleiden. Oder trauen wir dem ewigen Gott nicht zu, was wir einem vergänglichen Menſchen zutrauen? Nicht wahr, wenn ein Dädalus ein Mittel angeben wollte und konnte, um in dem Labyrinth, deſſen Baumeiſter er war, nicht zu verirren (er wollte damit nach beiden Seiten hin eine Probe ſeines Geiſtes ablegen), wie ſollte es da nicht in Gottes Macht und Willen ſtehen, an uns durch Beſeitigung der Irrtümer ein herrliches Beiſpiel ſeiner ewigen Weisheit zu geben? Dädalus war es ein leichtes, zum Schutz gegen die Irrwege ſeines Labyrinthes dem Theſeus ein ſo einfaches

Mittel, einen Faden, in die Hand zu geben; da sollte es unserm Gott schwer sein, dem Menschen, den er gerade und aufrichtig geschaffen, der aber viele Künste sucht, wie der Prediger sich ausdrückt (Pred. Sal. 7, 29), einen kräftigen Antrieb zu geben und ihm einen ebenen Weg zu zeigen, auf dem er wieder zu seiner anerschaffenen Geradheit und Einfalt zurückkehren kann? Einen Weg, sage ich, auf dem jeder, der ihn betritt, ebenso schnell wie Theseus sich aus dem ewigen Labyrinth der Welt hinausfinden kann? Archimedes[1]), ein sterblicher Mensch, war imstande, König Hiero einen Kunstgriff zu zeigen, durch den man mit einer Hand ein Schiff ins Meer lassen konnte, was bisher der Kraft von tausend Männern nicht möglich erschien, sollen wir da annehmen, daß es unser Gott nicht versteht, unsere Sisyphussteine festzulegen? Oder fehlt es ihm etwa an Weisheit, Barmherzigkeit und gutem Willen, uns in sein Paradies zurückzugeleiten, wo Freudenbäche fließen und wo man satt werden wird an allem Guten in Ewigkeit? Weg mit diesen lästerlichen Gedanken!

22. Gott hat es nie unterlassen, diese Hoffnung unter den feierlichsten, wieder und wieder gegebenen Versprechungen in der Menschenbrust zu nähren.

---

[1]) Archimedes 287—212 v. Chr., einer der größten Mathematiker des Altertums, starb in Syrakus bei der Eroberung der Stadt durch die Römer.

So dürfen wir denn, je mehr wir uns dem Ende der Zeiten und der Erfüllung aller Verheißungen zu nähern glauben, um ſo freudiger unſer Haupt erheben und hoffen, daß wir aus dem Lebenslabyrinth einen Ausgang finden werden. Dazu freilich müſſen wir fleißig nach Ariadnefäden ſuchen.

Zweites Kapitel

Alle Verwickelungen der Welt haben nur eine einzige Urſache, nämlich die, daß die Menſchen nicht zwiſchen dem Nötigen und Unnötigen unterſcheiden können, daß ſie das, was ihnen not iſt, überſehen und ſich fortwährend mit dem Unnötigen beſchäftigen, ſich darein verwickeln und verſtricken

Ein Arzt kann einem Kranken nicht helfen, wenn er nicht die Urſache der Krankheit kennt. Iſt er ihr aber auf die Spur gekommen, dann kann er viel leichter nach Mitteln ſuchen, wird ſie viel glücklicher finden und mit größerer Sicherheit anwenden.

Vergeblich denkt man bei jeder Art von Uebel an Beſeitigung, wenn die Wurzeln desſelben nicht zu Tage liegen. Darum kommt es vor allen Dingen darauf an, die wahre Urſache jener Uebel, die wir ſchon im erſten Kapitel eingehend behandelten, zu erforſchen, wenn wir ein wirkſames Mittel finden wollen.

2. Die Grundurſache iſt meines Erachtens immer die, daß die Menſchen nicht das Wertvolle von dem Wertloſen (wie Gott ſpricht: Jer. 15, 19), d. h. das Notwendige von dem Unnötigen, das Nützliche von dem Unnützen und Schädlichen zu ſcheiden wiſſen, ſich dazu auch nicht die Mühe geben oder endlich es beharrlich ablehnen (wie Herdenvieh laufen ſie nicht dahin, wohin ſie ſollen, ſondern wohin alle Welt läuft). Endlich laſſen ſie auch nicht von dem, was ihnen gefällt, mag es nun böſe oder gut ſein.

3. Geradezu wunderbar iſt bei den meiſten Menſchen eine ſeltſame Verbindung von Gegenſätzen, von Empfindſamkeit und Gefühlloſigkeit, von Sorgfalt und Nachläſſigkeit, von Wollen und Nichtwollen und das noch bei einer und derſelben Sache. Darüber ſpricht Gott alſo: „Mein Volk iſt toll und und glaubet mir nicht, töricht ſind ſie und achten es nicht. Weiſe ſind ſie, Uebles zu tun, aber Wohltun wollen ſie nicht lernen“ (Jer. 4, 22).

Meiſtens ſind ſie aufmerkſam bei fremder Leute Angelegenheiten, aber achtlos bei ihren eigenen. Und was noch unnatürlicher iſt: bei Kleinigkeiten, die zum Glück nichts beitragen, merken ſie auf, aber von den Hauptſachen, an denen Leben und Heil hängt, bleiben ſie unberührt. Den Splitter in des Bruders Auge ſehen ſie und wollen ihn herausziehen; aber den Balken im eigenen Auge ſehen ſie nicht. Sie

wollen das Gute und wollen es doch nicht. Alle beteuern, daß ſie das Gute wollen. Sie wollen es auch wirklich und fühlen ſich dazu angetrieben. Sobald ſie aber ſehen, daß ſie dazu eine nicht ganz leichte Arbeit auf ſich nehmen müſſen oder daß dem Angenehmen ein Teil Bitterkeit beigemiſcht iſt, ſchlägt das Wollen alsbald in das Nichtwollen um. Daher kommt es auch, daß die Welt ſolchen Ueberfluß hat an Leuten, die die Wahrheit wohl ſuchen, aber doch immer fehl gehen, die eifrig arbeiten, aber ihre Kräfte doch nutzlos vergeuden, die von Herzen dem erſehnten Guten nachtrachten, es aber nicht erlangen, oder wenn ſie es erlangt haben, es wieder ſtolz verſchmähen, weil ſie es nicht zu genießen verſtehen.

Ein paar Beiſpiele mögen das erläutern.

4. Am Anfang war Gott allein. Dieſer eine Gott ſchuf eine Welt, ſetzte in dieſe eine Welt einen Verwalter, den Menſchen, und gab ihm ein Gebot, dem einen Schöpfer untertan zu ſein, über die andern Geſchöpfe aber zu herrſchen. Die genaue Befolgung dieſes Gebotes war für ihn das Eine, was not war. Hätten nun unſere Stammeltern und ihre Nachkommen dieſes Eine beachtet, ſo würden wir noch heute und in Ewigkeit in dem Beſitze des Paradieſes ſein. Was geſchah aber? Sie hatten die Wahl (unter dem Sinnbild der beiden Bäume) zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen Leben und Tod.

Sie hätten das Gute und das Leben festhalten ſollen. Das Gegenteil zu verſuchen (zu wiſſen, was Gut und Böſe, Leben und Tod iſt) war für ſie nicht notwendig, nicht nützlich und deshalb auch verboten. Aber durch Satans Verführung und aus eigener Neugierde wählten ſie das letztere und aßen von der verbotenen Frucht, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen. Dieſes war das erſte und in ſeinen Folgen ſchwerſte Irregehen von allen folgenden Verirrungen und wurde für ſie die Quelle aller Verkehrtheiten. Bald fingen ſie an, ſich ihrer keuſchen Nacktheit zu ſchämen und nach einer Kleidung zu ſuchen, die ihnen doch nichts nützen ſollte. Sie flohen vor Gott, der Quelle alles Guten. Statt eines aufrichtigen und demütigen Bekenntniſſes ihres Fehltrittes erſannen ſie eine Lüge und gerieten ſo aus einer Schuld in die andere. Siehe! In ſolch künſtliches Lügenhaus hat der hölliſche Dädalus ſie zu führen verſtanden.

5. Gott nahm ſie aber wieder in Gnaden an und richtete ſie durch die Verheißung eines künftigen Heilandes wieder auf. Dann opferte er vor ihren Augen ein Lamm (deſſen Fell ihnen die Kleidung für ihre Blöße gab, 1. Moſe 3, 15, 21; Offbg. Joh. 13, 8).

Jetzt wurde für ſie das Eine, was not war, an Gottes Verheißungen zu glauben und bei allen ihren

Opfern im Glauben auf den verheißenen Erlöser zu ſchauen.

Aber ihr erſtgeborener Sohn Kain dachte nicht an dies notwendige Erfordernis, den Glauben. Er wollte durch eigene Werke Gott gefallen und brachte ihm ohne Glauben ſeine Opfer dar. Damit geriet er in unentrinnbare Labyrinthe, er und ſeine ganze gottloſe Nachkommenſchaft, die in ſeinen Irrwegen fortwandelt, ein tieriſches Leben einem Leben im Geiſte vorziehend.

6. Für Kains verderbte Nachkommen, die auf mancherlei Weiſe von den frommen Patriarchen (von Noah 120 Jahre lang) zur Beſſerung ermahnt wurden, war das Eine, was not war, ſich zu beſſern. Als aber Gottes Geduld vergeblich einige Jahrhunderte gewartet hatte (1. Petri 3, 20), verkehrte ſie ſich in Zorn. Da rief Gott den Waſſern des Meeres, und ſie ergoſſen ſich über die Oberfläche der Erde. So vertilgte er alle Gottloſen, acht Seelen ausgenommen.

7. Was war für die aus der Sintflut Erretteten, d. h. für Noah mit ſeinen Söhnen und Töchtern, wohl notwendiger, als daß ſie ſich durch den Untergang der früheren verderbten, in Wolluſt verſunkenen Welt warnen ließen, alle Ueppigkeit, Schwelgerei und leichtfertigen Lebenswandel mieden und ein ernſtes, ehrbares und heiliges Leben führten? Aber

wie machten sie es? Noah selbst ergab sich dem Weine und berauschte sich. Wie unziemlich war sein Betragen, welch ein Aergernis gab er seinen Söhnen! Verdiente es der eine Sohn, der sich aus seines Vaters Nacktheit ein gottloses Vergnügen machte, so grausam verflucht zu werden? Dieser Fluch lastet auf Hams Geschlecht noch heute: die Bewohner Afrikas und Amerikas sind rohe Völker.

8. Aber das war noch nicht das Ende ihrer verhängnisvollen Irrwege. Noahs Nachkommen vermehrten sich, und sie sahen sich genötigt, in verschiedene Länder der Welt auszuwandern. Da faßten sie einen Plan, der nicht nötig war, und bauten an einer Stelle eine Stadt und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte. Und dies wider Gottes Willen zur Verherrlichung ihres eigenen Namens mit dem festen Vorsatze, nicht abzulassen von „allem, was sie sich vorgenommen". Als aber der Herr ihre Vermessenheit sah, schickte er ihnen die Sprachenverwirrung, so daß sie sich trennen mußten, da sie einander nicht mehr verstanden.

Das ist der Ursprung der Sprachenvielheit. Sie ist das verwickeltste Labyrinth für uns Erdenbewohner, in dem wir nun schon seit 4000 Jahren mühselig umherirren. Nur mit den verhältnismäßig wenigen, mit denen wir zusammenwohnen, können wir uns verständigen. Die große Zahl der Völker

verſtehen wir nicht und ſie uns nicht, wir können uns nur anſchauen und mit Verachtung oder Stolz uns abwenden. Treffend ſagt Auguſtin dazu: Ein jeder unterhält ſich wohl lieber mit ſeinem Hunde als mit einem Menſchen, deſſen Sprache er nicht verſteht. Da ſiehe, ſo verworren iſt dieſes Labyrinth, von tauſend und abertauſend Ab- und Kreuz- und Querwegen durchzogen und zerteilt.

9. Die Menge der Sprachen brachte dann wieder eine Menge von Völkern, und dieſe bald wieder eine Menge von Religionen hervor. Jedes für ſich wohnende Volk hatte ſeine beſonderen Gebräuche und Zeremonien der Gottesverehrung, ſeine Religionsanſichten, ſeine Götterbilder und Idole. Dieſe verehrte man bald an Gottes Statt und zollte ihnen dieſelbe Ehre, indem man ſie wie Götter anrief. Daraus ging die Göttervielheit hervor mit ihren fabelhaften Mythologien von der Götter Liebe und Haß, von ihren Kämpfen und Kriegen untereinander, mit anderen Worten: entweder der vielgeſtaltige, ungeheuerliche Polytheismus oder der Atheismus, der den Glauben an jene hohlen Götterpoſſen verſchmähte.

10. Bald entſtand noch etwas Ungeheuerlicheres. Man gewöhnte ſich, durch Kriege gegeneinander zu wüten.

Eintracht wäre für die zerſtreuten Völker das Eine, was not iſt, und damit das Beſte geweſen.

Eintracht hätte ſie in Ruhe und Frieden in ihrem Lande, deſſen Grenzen ſie voneinander ſchied, wohnen laſſen. Aber ſie gerieten in viel Streit miteinander und ſchufen ſich dadurch an Stelle des einen, allen gemeinſamen Labyrinthes der Sprachenverwirrung tauſend andere kleine.

Nimrod, ein Nachkomme Hams, machte den Anfang. Er blieb in Babel, das die anderen verlaſſen hatten, und beſchloß das angefangene, ruhmvolle Werk zu Ende zu führen. Aber dazu brauchte er viele Hände. Darum fing er an, von den zerſtreuten Völkern die einen mit ſchmeichelnden Vorſpiegelungen herbeizulocken, andere mit Gewalt heranzuziehen und eine ihm gehorſame Menſchenmenge unter ſeiner Herrſchaft zu ſammeln. Menſchenjäger hieß er fortan und „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn“ (1. Moſe 10, 9). Gott zum Trotz wagte er es, was vor ihm noch niemand ſich unterſtanden, die Herrſchaft, die Gott dem Menſchen über Fiſche, Vögel und alle Tiere des Feldes gegeben hatte, auch über die Menſchen auszudehnen.

Das gab den Anlaß zu ewigem Streit. Denn der Menſch kann ſeine angeborene Freiheit nicht vergeſſen, er kann nur gezwungen unter einem Joche leben, ſtetig wird er nach Befreiung ſtreben. Wer aber einmal die Wonne des Herrſchens gekoſtet hat, wird immer neue Gewaltmittel anwenden und Liſte

und Anſchläge ausdenken, um immer herrſchen zu können.

Herrſchſucht iſt die Quelle aller Kriege und Gewalttaten, Herrſchſucht der Urſprung von Betrügerei und Hinterliſt. Als erſt der eine Nimrod Gefallen am Herrſchen fand, fingen bald mehrere an. Zu Abrahams Zeiten war die Erde voll von großen und kleinen Königen, die ſich untereinander befehdeten (1. Moſ. 14, 9). Nichts iſt ſeitdem ſo häufig als jene fürchterlichen Kämpfe von Königen und Völkern, die mit den Waffen in der Hand einander den Rang abzulaufen ſuchen, jene Menſchenjagden, Kriege genannt. Sie ſind ein ſchreckliches, unendliches, verderbenbringendes Labyrinth für die Menſchheit.

11. Einem Könige verſagt die menſchliche Natur nicht den Gehorſam, wenn er menſchlich und nicht beſtialiſch herrſcht. Denn der Menſch iſt eben ein Menſch und nicht ein Tier. Auch jenes Roß Buzephalus duldete nicht eine unvernünftige Behandlung und warf jeden grauſamen Reiter ab. Als aber Alexander ſich hinaufſchwang und es richtig behandelte, machte er den wilden Hengſt zu einem frommen und gefügigen Tier, ſo daß ſein Vater Philipp voller Bewunderung ausrief: So muß man die Reiche der Welt regieren.

Uralt iſt jenes Zeugnis, daß es nur einer gelinden Leitung bedarf, um Menſchen zu regieren; daß aber

Gewalt und Zwang, Täuſchung und Hinterliſt unnatürliche Mittel ſind, um bei der mit Vernunft begabten Kreatur Gehorſam zu erreichen. Ewig wahr iſt jener Ausſpruch: „Kein Heil ruht im Kriege.“ Aber die Sünden der Völker ſind eine ſcharfe Geißel, und die Welt verdient wegen ihres fortgeſetzt wahnwitzigen Verhaltens ſo ein ewiges Labyrinth.

12. Doch wir wollen uns zu etwas anderem wenden, zu den kleineren und verſchiedenartigen Labyrinthen einzelner Völker und Familien, an der Hand der heiligen Schrift.

Gott ſchloß mit dem Erzvater Abraham einen beſonderen Bund und ſicherte ihn gegen die Irrtümer, Mühſeligkeiten und Gefahren des Lebens, indem er zu ihm ſprach: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild und dein ſehr großer Lohn (1. Moſ. 15, 1), und weiter: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und ſei fromm (17, 1). Da war für Abraham das Eine not: 1. an den Allmächtigen zu glauben, 2. ſeinen Willen zu tun, 3. dabei nichts zu fürchten, da er in Gottes Hut ſicher war. Und Abraham war auch ſicher in Gottes Hut, als er dieſe drei Vorſchriften beobachtete. Aber er verſündigte ſich wieder und wieder und wich ab vom Glauben an Gott, vom Leben in Gott, von der Hoffnung auf Gott. Er wäre in viel Schwierigkeiten geraten,

hätte nicht Gott eingegriffen, z. B. in Aegypten (1. Mos. 12) und im Lande Gerar (1. Mos. 20).

13. Sein Sohn Isaak sündigte ähnlich und es ging ihm ähnlich schlecht (1. Mos. 26, 7). Aber weil er im ganzen fest blieb im Glauben, in der Hoffnung und im Gehorsam, deswegen behütete Gott ihn. Aber sein erstgeborener Sohn Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht, d. h. er vertauschte das, was ihm not war, mit dem was er nicht brauchte. Man lese nur nach, wie viel Sorge und Kummer er damit sich, seinem Bruder und seinen Eltern bereitet hat (1. Mos. 25—36).

14. Beim Zuge durch die Wüste hatte Gott seinem Volk Israel zur täglichen Nahrung das Manna bestimmt, das jeden Tag vom Himmel fiel. Aber sie waren damit nicht zufrieden, sie wollten etwas anderes und Besseres haben: Fleisch, Fische, Gurken, Melonen, Zwiebeln. Solche Feinschmeckerei erzürnte den Herrn, und er ließ dem Volke verkünden: darum wird euch der Herr Fleisch geben, daß ihr esset, nicht einen Tag, nicht zwei, nicht fünf, nicht zehn, nicht zwanzig Tage lang, sondern einen Monat lang, bis daß es euch zur Nase ausgehe und euch ein Ekel sei, darum, daß ihr den Herrn verworfen habt, der unter euch ist (4. Mos. 11, 18—20). Und es geschah also: Ein Wind fuhr aus vom Herrn und ließ

Wachteln kommen von jenſeits des Meeres und ſtreute ſie über das Lager.

Da machte ſich das Volk auf und ſammelte Wachteln. Da aber das Fleiſch noch unter ihren Zähnen war, ergrimmte der Zorn des Herrn unter dem Volk „und er ſchlug ſie mit einer ſehr großen Plage“ (4. Moſ. 11). Solches Unglück war die Strafe dafür, daß ſie ſich nicht begnügten mit dem, was ihnen not war, ſondern in ihrer Torheit nach dem ſtrebten, was ſie nicht brauchten.

15. Von einem anderen traurigen Beiſpiel an ebendieſem Volk berichten die nächſten Kapitel (4. Moſ. 13, 14).

Sie ſtanden ſchon im Begriff, in das ihnen ſo oft verheißene Land einzuziehen, in das Land, da Milch und Honig floß, da ergriff ſie eine unſinnige Furcht. Sie kehrten wieder um, ſteinigten Moſe und Aron und wollten ſich ſelbſt Führer wählen, die ſie nach Aegypten zurückführen ſollten. Da ward Gott zornig, und er wollte ſie alle durch eine Seuche vertilgen und Moſe allein an ihrer Statt zu einem Volke machen; nur Moſes inſtändige Bitten beſänftigten ihn wieder. Doch die Rädelsführer, die ſolch böſen Rat gegeben, mußten ſterben; die andern aber alle, ſo ſchwur Gott, ſollten das Land nicht betreten, ſondern in der Wüſte bleiben vierzig Jahre lang, bis ſie alle geſtorben wären. Erſt ihre Söhne ſollten in

das verheißene Land kommen. Und so geschah es. Wage es nur einer, Gott zu mißtrauen und auf seine eigene törichte Vernunft zu bauen! Er wird es erfahren, was es heißt: Gott versuchen!

16. Dasselbe Volk, das Gott mit starkem Arm in das verheißene Land geführt hatte, das 400 Jahre lang durch gottgesendete Richter regiert war, dasselbe Volk verschmähte solch göttliche Leitung und bat Samuel, seinen letzten Richter: „Setze einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben" (1. Sam. 8, 5).

Solche Forderung gefiel Samuel übel, aber Gott tröstete ihn: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht König sein soll über sie. Doch bezeuge und verkündige ihnen, was sie von ihren Königen zu leiden haben werden, daß sie in ihrer Drangsal zu mir schreien werden; ich aber werde nicht hören" (1. Sam. 5, 7—9). Mit Ausnahme von David und zwei oder drei andern von seinen Nachkommen waren alle Herrscher (von beiden Reichen) Unterdrücker des Volkes und des reinen Gottesdienstes, bis sie selbst samt ihren Reichen zugrunde gingen. Will da noch einer leugnen, daß jeder seines Glückes Schmied ist, und daß der es schlecht zu schmieden versteht, der unzufrieden mit dem, was er braucht und woran Gott und Natur ihn schon nicht Mangel leiden lassen, in törichter

Unbesonnenheit nach dem trachtet, das er nicht braucht?

17. Auch der König David, den Gott wegen seiner Frömmigkeit einen Mann nach seinem Herzen zu nennen würdigte, streckte doch mehrere Male seine Hand nach Unerlaubtem aus und entrann daher nicht gefährlichen Verwickelungen. Um seinen Ehebruch zu verdecken, scheute er sich nicht, einen Mord auf seine Seele zu laden. Darum mußte er auch jenes furchtbare Wort hören: „Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Uebel vor seinen Augen tätest? Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert der Ammoniter, sein Weib hast du dir zum Weibe genommen. Nun soll von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewiglich, darum daß du mich verachtet hast!" (2. Sam. 12, 9 ff). Durch seine aufrichtige Reue wendete er zwar die seinem Hause angedrohten Strafen ab, aber nicht ganz: er mußte in seiner eigenen Familie Blutschande, Mord und andere schreckliche Taten erleben. Nach einem vollständigen Sieg über seine Feinde, den Gottes Gnade ihm verliehen, nachdem er Frieden und Sicherheit im Lande hergestellt, vermaß er sich in eitler Selbstüberhebung und ließ seine Streitmacht zählen. Da ergrimmte Gottes Zorn über ihn, und er stellte ihm zwischen drei Uebeln die Wahl, zwischen einer dreijährigen Teuerung, einer

dreimonatigen Kriegsnot und einer dreitägigen Peſtilenz. Da rief er alſo in die Enge getrieben aus: „Es iſt mir faſt angſt; aber laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn ſeine Barmherzigkeit iſt groß.“ Da ſchickte Gott die Peſtilenz, die an einem Tage 70 000 Menſchen dahinraffte (2. Sam. 24; 1. Chron. 21).

Da ſieh in dieſem Spiegel, wie die Menſchen ſich ſelbſt Labyrinthe bauen, wenn ſie unzufrieden mit dem, was ihnen not iſt, ſich unbeſonnen auf Eitles ſtürzen.

18. Wir haben oben von Salomo gehört, wie er ſeine Irrungen bekannte und um Barmherzigkeit flehte. Aber was war der Grund? Nicht zufrieden mit der Gabe ſeiner Weisheit, wollte er auch das Weſen der Torheit erforſchen (Pred. Sal. 2, 3), das Beiſpiel Adams nachahmend, den auch die Neugier nach der Erkenntnis des Guten und Böſen trieb. Was hatten ſie beide davon für einen Gewinn als den, daß ſie ein erleſenes Beiſpiel dafür wurden, was Torheit aus einem Menſchen machen kann? Wer ſich nicht mit Gottes guten Gaben begnügt und ſeinen eigenen, eitlen Wünſchen nachtrachtet, der kommt auf rauhe und unebene Wege und gerät in Gruben und Fallſtricke, aus denen er vielleicht mit vielen Schwierigkeiten herauskommt, vielleicht auch gar nicht mehr. So ging's Rehabeam, dem Sohne

Salomos. Wäre er dem weisen Rate seiner alten, väterlichen Freunde gefolgt und hätte er mit Freundlichkeit seinem Volke geantwortet, er hätte sein Reich wohl behalten. Aber er schenkte seinen jungen törichten Freunden Gehör, wählte den entgegengesetzten Weg und verlor sein Reich, ohne es später mit Gewalt oder mit Güte wiedergewinnen zu können. Seinen Nachfolgern aber hinterließ er in den nicht endenden Kriegen mit den Königen von Israel ein vielverschlungenes Labyrinth.

19. Doch weswegen sollen wir diese Gedanken noch weiter ausführen? Die ganze heilige und weltliche Geschichte, das tägliche Leben bietet ja der Beispiele so viele, wie die unselige Wurzel von allem menschlichen Irrtum, von aller Beschwerde und Anstrengung, von jeder bitter getäuschten Hoffnung nur die eine ist: daß der Mensch das, was not ist, mißachtet und nur denkt, redet und handelt, was nicht nötig ist. Wir kennen das Nötige nicht, weil wir uns mit den Unnötigen abgeben. Und was dem ähnlich ist: Wir leiden Mangel an dem Nötigen, weil wir unsere Mühe auf die Erreichung des Unnötigen wenden. Das Nötige tun wir nicht, weil wir uns ja mit dem Unnötigen zu beschäftigen haben. Das Ziel, das wir erreichen sollen, können wir nicht erreichen, weil wir auf halbem Wege bei dem Unnötigen stehen bleiben und das haben wollen, was

uns nicht gebührt. So werden wir unsern besten Vorsätzen untreu, mögen wir sie im Prinzip auch festhalten, wenn wir uns mit dem minderwertigen Gut abgeben und uns dadurch aufhalten lassen, das vornehmste Gut zu erlangen.

20. Ein schlagendes Beispiel mag die Torheit der Welt vor Augen stellen. Vielleicht bemerkt der eine oder der andere so oder so auch in seinem eigenen Auge die Splitter und Balken, sucht sie zu entfernen und schärft so sein geistiges Auge für den Blick auf das eigentliche Ziel.

Johann Geiler[1]) erzählt in seinem „Narrenschiff", er habe einen närrischen Menschen gekannt, der so auf Stöcke und Knüttel versessen war, daß er jedes Stück Holz, das mit einem Stock Aehnlichkeit hatte, aufhob. Er schleppte oft große Bündel davon mit sich, daß er kaum gehen konnte, und wenn man ihn deswegen fragte, antwortete er gewöhnlich: Wer eine Reise tut, braucht einen Stock, um sich darauf zu stützen und die Hunde abzuwehren. Darin hatte er schon Recht, daß er einen Stock für einen Wanderer für unentbehrlich hielt; aber er irrte, weil er

[1]) Geiler von Kaisersberg, gestorben 1510 als Pfarrer in Straßburg, ein berühmter Kanzelredner seiner Zeit. Das hier zitierte „Narrenschiff" ist aber nicht ein Werk Geilers, sondern hat den Zeitgenossen desselben, den Stadtsyndikus von Straßburg, Sebastian Brant, zum Verfasser, den ersten deutschen Prosaiker der neueren Zeit.

nicht bedachte, daß nur einer ihm nützen könne, viele jedoch nur eine hindernde Last sind. Der Geizhals, der die Geschichte von diesem Dummen liest, wird darin sich selbst wiedererkennen. Er kennt für seinen Reichtum keine Grenze, rafft mehr zusammen, als er braucht und verdoppelt sich nur überflüssig durch die Sorge um sein Geld des Lebens Mühen und Lasten.

Machen es aber gewisse Schulmeister anders, wenn sie das Rüstzeug der Bildung, die Bücher, übermäßig anhäufen, während sie vielleicht in manche kaum jemals hineinsehen. Wenn sie sich aber durch alle durchwälzen wollen, werden sie eher verrückt oder zum mindesten geistesgestört werden, als sich ein gediegenes Wissen aneignen. Und so findet man in allen Ständen jene lächerlichen Leute, die sich mit Stöcken schleppen und ihre Labyrinthe sich selbst bauen.

21. „Glücklich, wer im Alter zu einer wahren Anschauung von den Dingen gelangt", sagt Plato. Glücklich sind wir Alten, wenn wir am Ende unserer Tage mit Salomo uns auf uns selbst besinnen, der Eitelkeit und allem Ueberflüssigen Lebewohl sagen und unser ganzes Streben ungeteilt auf das Eine richten, was not ist in diesem und in jenem Leben. Glücklich wäre auch die alternde und ihrem Ende zueilende Welt, wenn sie endlich nach so vielem Wechsel-

ſpiel vorübergerauſchter Jahrhunderte, endlich die Augen auftun, endlich die beſſeren Hilfsmittel zu einem beſſeren Leben, die Gott ſo freigebig anbietet, mit Ernſt betrachten, ſich aneignen und genießen wollte! Kann die leiſe Stimme unſerer Mahnung dazu etwas beitragen, nun wohlan, ſo wollen wir es verſuchen!

Drittes Kapitel

Die Kunſt zwiſchen dem Nötigen und Unnötigen unterſcheiden zu können, iſt notwendig. Es wird erläutert, worin das Weſen des Nötigen beſteht, und gezeigt, warum man bei jeder Sache nach dem Einen, was not iſt, ſuchen muß und wie man es zu ſuchen hat

Aus dem Geſagten erhellt:

1. daß die Welt in der Tat ein Labyrinth voller Irrungen, voll vergeblicher Mühe und voller Enttäuſchungen iſt,

2. daß die Menſchen ſelbſt ihres Unglückes Schmied ſind,

3. daß ſie in ihrer Ungeſchicklichkeit es nicht verſtehen, ſich zu erhalten, was ihnen not und nützlich iſt, und ſich in Unnötiges und Schädliches verwickeln.

Es kommt alſo darauf an, daß man das Nötige wählt und nicht das Unnötige, das Nützliche und nicht das Schädliche, und daß man dieſe Kunſt aller

Künſte, dieſes A und O aller menſchlichen Klugheit kennt.

Dreierlei will ich von dieſer Kunſt in dieſem Kapitel hervorheben:

1. Sie iſt jetzt gegen das Ende der Welt hin nötiger denn je.
2. Sie iſt jetzt gegen das Ende der Welt hin ſchwerer denn je.
3. Dieſe Schwierigkeiten laſſen ſich aber trotzdem überwinden, und es gibt ein Mittel, nicht mehr irre zu gehen, nicht mehr vergeblich ſich abzumühen und nicht mehr umſonſt auf die Früchte der Arbeit zu warten.

2. Die Notwendigkeit dieſer Kunſt leuchtet ein. Denn das Leben iſt eine langſame Reiſe aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft und führt in immer neue bisher noch unbekannte Gegenden, bringt mit immer neuen Sachen und Perſonen in Verbindung. Wer alſo eine Reiſe in dies unbekannte Land macht, braucht einen treuen und erfahrenen Führer, einen zuverläſſigen Ratgeber, der ihm ſagt, wie er ſich zu verhalten hat, der ihn vor Abwegen warnt, beſonders bei Kreuzwegen, die es ja im Leben ſo vielfach gibt.

Schon der erſte Menſch im Paradieſe ſtand vor einem Kreuzwege, vor den beiden Bäumen, vor einem Gebot und einem Verbot. Da mußte er klug

berechnen, ob dieſer oder jener Weg für ihn der rechte war. Seine Nachkommen brauchten eine weit längere Ueberlegung, da ſie weit mehr zu tun und zu laſſen hatten und ſo viele Beiſpiele warnend und zur Vorſicht mahnend ihnen vor Augen ſtanden. Dieſe haben ſich nun im Laufe der Zeit bis ins Unendliche vermehrt, und die Welt iſt aller Orten voll von verwickelten Labyrinthen. Wohin du dich wendeſt, du ſtehſt vor tauſend Wegen, tauſendfach kannſt du ſehen, wie man gedacht, geredet und gehandelt, ſich entſchieden, geſchwankt und geirrt hat. Darum braucht der Menſch nichts anderes ſo nötig, als daß er weiß, was für ihn not iſt.

3. Dieſe Erkenntnis iſt um ſo ſchwieriger geworden, je größer die Zunahme des Ueberflüſſigen und Schädlichen geworden iſt. Für den erſten Menſchen war das nicht ſo ſchwer. Er hatte außer der einen, die den Genuß der verbotenen Baumfrucht betraf, keine Gelegenheit irre zu gehen. Zu Salomos Zeiten waren die Menſchen, ihr Tun und Treiben, ihre Wißbegierde ſchon vielartig geworden. Vielfältig wurden nun auch die Labyrinthe und mit ihnen die Verirrungen nicht bloß für das gewöhnliche Volk, ſondern auch für einen Weiſen wie Salomo. Was ſollen wir von unſerer Zeit ſagen, wo alles tauſendmal größer und verwickelter iſt als in Salomos Tagen? Da ſcheint es dem menſchlichen

Geiſte unmöglich, einen Ausgang zu finden. Doch Chriſti Wort tröſtet: „Was bei den Menſchen unmöglich iſt, das iſt möglich bei Gott“ (Luc. 18, 27). Und wie am Ende der Schöpfung alles „ſehr gut“ war, ſo wird auch nach Gottes häufigen Verheißungen am Ende der göttlichen Regierung alles „ſehr gut“ ſein.

4. Der menſchliche Fleiß, der ſchon ſo vielem einzelnen, das früher unerklärlich ſchien, auf den Grund gekommen iſt, und es zu einer Kunſt erhoben hat, läßt auch die Hoffnung berechtigt erſcheinen, daß endlich einmal auch jenes univerſale Geheimnis, wie man ſich aus des Lebens tauſend Labyrinthen herauswinden könne, eine (erlernbare) Kunſt werden wird.

Dieſe Hoffnung hat einen dreifachen Grund. Wir haben erſtens das Beiſpiel vieler vor Augen, die geirrt haben und die uns lehren können, wie wir es nicht machen ſollen. Denn wenn ich einen andern fallen ſehe, ſo brauche ich deswegen nicht zu fallen: ich ſehe ja die Gefahr und kann ſie vermeiden, oder ich bin dümmer als dumm. Daher auch das Sprichwort: Wohl dem, den fremder Schaden klug macht, und andere Hausregeln. Zweitens hat Salomo den Grund des menſchlichen Irrtums uns aufgedeckt und zugleich ein Mittel dagegen angegeben, wenn er ſagt: „Das habe ich gefunden, daß Gott den

Menſchen hat aufrichtig gemacht; aber ſie ſuchen viele Künſte" (Pred. Sal. 7, 30). Oder mit andern Worten: Die Vielgeſchäftigkeit, in die das Verlangen nach Neuem ſie treibt und verwickelt, iſt ihr Verderben. Darum zurück zur Einfachheit, wenn du geſunden willſt.

Ein noch beſſeres Mittel aber gibt uns drittens der himmliſche Salomo. Er ruft uns von der Beſchäftigung mit vielen Dingen zu wenigen, ja von den wenigen nur zu einem einzigen mit ſeinem wahrhaft göttlichen: Eins iſt not! (Luc. 10, 42)

O welch' eine wunderbare Beſchränkung! Eins nur iſt not und genügt für Unzähliges! Wiſſen wir dieſes Eine überall zu finden, dann haben wir das eine wahre Mittel, alle Dädalus-Labyrinthe, alle Siſyphusarbeiten, alle Enttäuſchungen glücklich zu vermeiden.

5. Ich weiß, vielbeſchäftigte Leute ſuchen die Kunſt, in ihrer vielen Arbeit nicht irre zu gehen, nicht zu unterliegen, nicht ſich in ihren Erwartungen zu täuſchen und meinen in ſtolzem Selbſtvertrauen auch, ſie gefunden zu haben. Aber ihre Kunſt betrügt ſie doch. Denn „auch die beſten Schwimmer ertrinken, die beſten Steiger fallen ſich zu Tode, die beſten Fechter werden erſtochen", ſagt das deutſche Sprichwort. Denn in allzu großem Vertrauen auf ihre Kunſt ſetzen ſie ſich tollkühn vielen Gefahren aus.

Und einmal trifft das Unglück seinen Mann doch, wenn es auch oft an ihm vorübergeht. Da ist's sicherer, die Größe der Gefahr zu fürchten und sich vor zu großem Selbstvertrauen zu hüten, d. h. dem Einen zu folgen, was not ist.

6. Um besser verstanden zu werden, will ich lieber sagen: Es gibt eine zwiefache Art der Geschäftigkeit. Die eine fängt vieles an und macht sich dabei viel Sorgen, die andere nur das Notwendige, das aber mit dem rechten Eifer und der rechten Sorfalt. Martha-Fleiß könnte man die erste nennen, die sich mit vielem abgibt, und Maria-Fleiß die andere, die nur das Eine erwählt und treibt.

Martha macht sich im Hause viel zu schaffen und will jedem Gast jede Bequemlichkeit bereiten. Maria aber achtet nur auf den Einen vor allen andern, auf den Herrn; aus seinem Munde nur will sie Worte des Lebens hören, zu seinen Füßen setzt sie sich und erntet mehr Lob von Christo als ihre Schwester.

Salomonisch und christlich könnte man auch beide Arten von Geschäftigkeit nennen. Salomo suchte alles, Gutes und Schlechtes, zu erproben (Pred. Sal. 1, 1, 3, 10); Christus verwarf ein für allemal jegliches Böse und hielt sich allein an das Gute. Das ist die Mariakunst, die christliche Kunst, die das beste Teil erwählt, das nicht von uns genommen wird, die Kunst, das Wertvolle von dem Gemeinen

oder das, was not iſt, von dem Unnötigen zu ſcheiden.

7. Doch ehe wir ſie anwenden lernen, müſſen wir ſie erſt kennen.

1. Wir müſſen das Weſen dieſes Einen Notwendigen und ſeinen Unterſchied von dem Nicht-Notwendigen kennen.
2. Wir müſſen wiſſen, in welchem Sinne es nur das Eine, was not iſt, genannt werden kann.
3. Wir müſſen wiſſen, wie wir es überall finden können.

8. Will man etwas erreichen oder zuſtande bringen, ſo iſt dieſes Eine, was not iſt, die erſte unumgängliche Bedingung, ohne die alles andere vergeblich iſt. Es iſt gleichſam das Fundament, auf dem der Bau ruht und ohne das jedes Bauwerk zuſammenſtürzt. Kurz, ohne dieſes kann nichts beſtehen. Es iſt das Weſen und der Inbegriff einer Sache, es iſt Haupt, Wurzel, Fundament, Grundlage, Nerv und Kern. Iſt dieſes Eine vorhanden, ſo iſt alles Uebrige unnötig, überflüſſig, erſt in zweiter Reihe und zuſätzlich in Betracht kommend, zufällig, gewiſſermaßen nur Zugabe, Anhang oder Beiwerk. Der Unterſchied iſt alſo der: Das Notwendige iſt Lebensbedingung überhaupt, das Nichtnotwendige bezieht ſich auf die beſſere oder ſchlechtere äußere Erſcheinung. Zum Beiſpiel: die Wurzel iſt am Baum ein

unbedingt nötiges Organ, ohne das er nicht ſtehen, wachſen und Frucht bringen kann. Zweige dagegen und Blätter, Blüten und Früchte ſind nur ſekundäre Beſtandteile, die man ſich wegdenken kann, ohne daß der Baum aufhört, Baum zu ſein. Ebenſo iſt es mit Kunſtwerken. Wenn man fragt, was an einem Gemälde denn das unbedingt Nötige iſt, ſo wird man zur Antwort erhalten, daß es das Original möglichſt naturgetreu wiedergibt. So ſchön auch die Farben und dieſe oder jene ſchmückenden Nebendarſtellungen ſind, mit dem Weſen des Bildes haben ſie nichts zu tun. So iſt überall zwiſchen dem Weſentlichen und Unweſentlichen, zwiſchen dem Nötigen und Unnötigen zu unterſcheiden; ſonſt entſteht Verwirrung.

9. Bei dem Unnötigen kann man wieder Nützliches, Unnützes und Schädliches unterſcheiden. Nützlich nennen wir ein Ding, das zwar das Weſen einer Sache nichts angeht, aber dieſelbe doch verbeſſern kann. So kann man Speiſen ſchmackhafter oder geſünder machen. Das Schädliche will verſchlechtern, vernichten. So kann man Speiſen geſundheitſchädlich oder giftig machen. Das Unnütze oder Gleichgültige nützt oder ſchadet nichts. Es iſt gleichgültig, ob das Brot aus gröberem oder feinerem Weizenmehl beſteht, ob man Fleiſch vom Rinde oder vom Kalb, vom Schaf oder von der Ziege ißt; es hat nur nahrhaft zu ſein.

10. Wenn der Herr aber sagt: Eins ist not, so kann man dieses als reine Einheit oder als eine Sammelbezeichnung fassen. Die reine Einheit findet sich in Wechselbeziehungen, wo die Eins der Eins, die Zwei der Zwei entspricht. Zum Beispiel: Der menschliche Körper braucht notwendig einen Kopf, und der Kopf einen Körper, sonst haben wir ein Monstrum, ein Ungeheuer. Ein Kopf hat an einem Hut genug, und ein Hut an einem Kopf. Zwei Hände brauchen zwei Handschuhe, zwei Füße zwei Fersen. So hat alles sein richtiges Verhältnis. Was nicht nötig ist, ist überflüssig, unnütz, unschicklich.

11. Als Sammelbezeichnung gefaßt, besteht dieses Eine aus drei wesentlichen Teilen. So ist zu einer Handlung immer dreierlei notwendig:

1. ein nützlicher Zweck, der die Handlung hervorruft;
2. mögliche Mittel, die die Ausführung nicht aussichtslos erscheinen lassen;
3. eine bestimmte Anwendung der Mittel, damit die Handlung ihren Zweck erreicht.

An Mitteln sind wiederum drei notwendig: 1. eine handelnde Person, 2. ein Ding, eine Materie, die in eine bestimmte Form zu bringen ist und 3. ein Werkzeug dazu. Die handelnde Person wiederum braucht dreierlei: Können, Verstehen, Wollen. Sie

muß die Kräfte haben, die das Werk in Anſpruch nimmt, die nötige Fertigkeit beſitzen und den guten Willen haben. Du verlangſt von einem Stummen, er ſolle ſingen. Vergeblich iſt dein Verlangen, er kann es nicht, ihm fehlt die Stimme. Du verlangſt dasſelbe von einem dummen Bauern. Umſonſt! Er verſteht nichts vom Singen. Nun forderſt du einen Muſikkundigen auf. Der verſteht es, der kann es. Wenn er aber nicht ſingen will, wirſt du ſchwerlich Geſang hören. Und ſo iſt es überall.

12. Aber wie kann man dieſes Eine, was not iſt, unter der großen Menge des Unnötigen herausfinden? Die Frage iſt nicht umſonſt. Das iſt ja eben der Grund, daß die meiſten es nicht zu finden wiſſen und daß ſie ewig in einem Labyrinth umherirren, ewig ihre Siſyphusſteine wälzen, ewig Sehnſucht nach dem wahren Gut empfinden. Was iſt da zu machen? Man muß für jedes Ding die rechte Erklärung, Ziel und Zweck finden und dann vor allen Dingen die richtigen Mittel zu ſeiner Vollendung beachten. Iſt dieſes drei erſt gefunden, dann wird die Sache auch wirklich nötig ſein. Dazu ein Paar Beiſpiele. Wozu iſt die Erde da? Damit ſie uns und, was wir bauen, trägt. Sie muß dazu feſt ſein. Weicher und ſumpfiger Boden iſt für dieſen Zweck nicht paſſend. Wozu iſt das Waſſer da? Damit es uns mit Feuchtigkeit verſorgt. Es muß alſo naß und flüſſig

ſein, ſonſt erfüllt es nicht ſeinen Zweck. Wozu iſt die Luft da? Damit wir atmen können. Sie muß alſo vor allen Dingen zum Atmen, dann gut und rein ſein. Und das Feuer? Um uns zu wärmen, um rohe Stoffe zu kochen, aufzulöſen u. dgl. Es muß alſo ſtärkere oder gelindere Hitze ausſtrömen und zwar wirkliche Hitze, nicht eine ſolche, die in einem Mineral oder einem anderen Stoffe gebunden iſt. Was iſt Weſen und Zweck unſerer Nahrungsmittel? Sie dienen zu der Erneuerung der Lebensſäfte und Lebensgeiſter unſeres Körpers, die durch die tägliche Arbeit aufgebraucht werden. Sie müſſen alſo ſolche Stoffe enthalten, die dem Körper die zu ſeinem Aufbau nötigen Säfte und Geiſter zuführen. Ebenſo iſt es bei allen andern Dingen.

13. Wir kommen jetzt zur Anwendung. Wir wollen die Wahrheit unſeres Mittels erproben, wenn wir aus den Irrungen, aus der vergeblichen Arbeit und aus den Täuſchungen des menſchlichen Lebens einen Ausgang ſuchen.

Viertes Kapitel

Die Regel Chriſti von dem Einen, was not iſt, muß notwendig beobachtet werden. Sie allein iſt imſtande, den Ausgang aus den Labyrinthen der Welt zu zeigen, die Laſten, die ſie auflegt, zu erleichtern, ihrem Heißhunger Sättigung zu gewähren. Dieſe Regel hat Chriſtus ſelbſt durch Wort und Tat betätigt

Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorn, welches das kleinſte iſt unter allen Samen. Wenn es aber wächſt, iſt es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter ſeinen Zweigen (Matth. 13, 31). Dieſes Bild, das der Herr vom Himmelreich braucht, paßt auch auf die Regel Chriſti von dem Einen, was not iſt, die wir jetzt beſprechen wollen. Sie erſcheint geringe in den Augen der Menſchen, ihre Früchte aber reichen in den Himmel und in die Ewigkeit. Laſſet uns zuerſt ſehen, wie Chriſtus ſelbſt dieſes ſein Körnlein zu einem großen Baum erwachſen läßt zu Nutz und

Frommen ſeiner Gläubigen, der zukünftigen Himmelsbürger. Dann betrachten wir, wie wir als Jünger unſeres Meiſters in allen Lagen unſeres Lebens den beſten Gebrauch von dieſer Regel machen können.

2. Ich behaupte, Chriſtus hat mit dieſer einfachen, kurzen Regel uns eine dreifache Kunſt lehren wollen: 1. wie wir uns aus dem Labyrinth des Irrtums hinauswinden, 2. wie wir jeden Siſyphusſtein bewältigen und 3. wie wir zu der Wonne edler Freuden gelangen können.

3. Wird man nicht leicht alle Irrwege vermeiden können, wenn man ſich in allen Dingen hütet, ſich mit dem Unnötigen zu befaſſen, wenn man nur auf alles Nötige achtet, dieſes Nötige möglichſt auf das Eine zurückführt und auf dieſem einfachen Wege bleibt?

4. Darum heißt es bei allem, was man tut: Treibe nicht viel zu gleicher Zeit und nicht Nebenſächliches, ſondern nur notwendige Arbeiten oder noch beſſer nur eine Arbeit mit Ernſt und höre nicht eher mit dieſer auf, als bis du ſie vollendet haſt. Dann wirſt du den Berg der noch zu erledigenden Arbeiten vor dir kleiner, die Zahl der getanen hinter dir immer größer werden ſehen.

5. So iſt's auch mit den Gütern, die man zu erſtreben ſucht und mit den Freuden, die daraus

entſpringen. Wer nicht nach Unnötigem trachtet und bei notwendig Erſcheinendem nicht nach zuviel zu gleicher Zeit, ſich auch mit dem begnügt, was die Gegenwart darbietet, der wird nicht ſo leicht über vergebliche Wünſche zu klagen haben und ſein Verlangen wohl zu mäßigen wiſſen. In dieſem Sinne ſagt Epiktet[1]), man müſſe im Leben ſich gerade ſo wie bei einem Gaſtmahl benehmen. Wird eine Speiſe herumgereicht und ſie kommt zu dir, ſo ſtrecke beſcheiden deine Hand aus und lange zu. Iſt ſie noch nicht bei dir, ſo warte; iſt ſie vorbei, ſo halte ſie nicht zurück. Das iſt ein ſchönes, beherzigenswertes Wort. Ein Bächlein iſt's aus der Quelle aller Weisheit, aus Chriſto, „der alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen" (Joh. 1, 9).

6. Seine Regel von der Beobachtung des Einen, was not iſt, entwickelt Chriſtus an einzelnen Fällen und wendet ſie bei ihnen an. Einfachheit iſt ihm der Ariadnefaden, der ſicher aus allen Labyrinthen, auch den größten, herausführt. Dazu ein Paar Beiſpiele. Bei den Irrwegen menſchlicher Gewohnheiten pflegt er auf die Einfachheit der erſten Einrichtung einer Sache zurückzugehen, wenn er ſpricht: „Von Anbeginn aber iſt es nicht ſo geweſen"

[1]) Epiktet, Philoſoph der erſten römiſchen Kaiſerzeit, früher Sklave; er ſtarb unter Hadrian (117—138 n. Chr.). Sein Grundſatz: Sei geduldig und enthaltſam.

(Matth. 19, 8). Von dem Fehler der Vielgeſchäftigkeit ſucht er die Seinen zu heilen, indem er ihnen ihr eigentliches Amt einſchärft.

„Die weltlichen Könige herrſchen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht alſo: Sondern der Größeſte unter euch ſoll ſein wie der Jüngſte“ uſw (Luc. 22, 25). Von dem Ehrgeiz will er ſie befreien, indem er ein Kind in ihre Mitte ſtellt als Vorbild (Matth. 18, 2). Vor der Habſucht warnt er ſie, indem er ſie auf die Vögel unter dem Himmel und auf die Lilien des Feldes verweiſt, die ihr himmliſcher Vater doch nährt und kleidet, ohne daß ſie darum ſorgen (Matth. 6, 25). Vor dem neugierigen Vorherwiſſenwollen künftiger Gefahren bringt er ſie zu der Hoffnung auf die verheißene Hilfe (Marc. 13, 11; Luc. 21, 14).

7. Wie ſollen wir uns aber frei machen von vergeblicher Sorge und Mühe? Da iſt ſein Rat: Macht euch nicht zu viel Sorgen um irdiſche Dinge und befehlt euch getroſt der Fürſorge eures Vaters im Himmel (Matth. 6, 25, 32); macht euch los auch von den Dingen, die an ſich gut, euch aber doch die Urſache drückender Sorgen ſind. Zu dem reichen Jüngling, der nach einem tugendhaften Leben ſtrebte, den aber noch die Sorgenlaſt um ſeine irdiſchen Güter unfrei machte, ſagte er: „Gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, und gib es den Armen und komm

und folge mir nach" (Matth. 19, 21). Wenn aber die Sorgen Pflichten sind, die sich nicht abwälzen lassen, dann empfiehlt Christus Fleiß und ausdauernde Arbeit, so lange bis eine Arbeit durch die andere überwunden ist.

Einem Menschen, der ihm den Rücken wandte statt ihm nachzufolgen und erst noch verschiedenes andere tun wollte, rief er zu: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes (Luc. 9, 62), d. h. was du tust, das tue ohne Säumen. Und als er selbst das Erlösungswerk auf sich nahm, ließ er sich durch keine Mühe, kein Leiden davon abhalten, bis er im Tode sprechen konnte: Es ist vollbracht! (Joh. 19, 30)

8. Und endlich, wie wandte der Herr seine Regel von dem Einen, was not ist, an, um ersehnte Güter zu erlangen und zu genießen?

Zunächst durch die Lehre, seine Hand nicht nach Unnötigem auszustrecken. Er selbst z. B. wollte kein irdischer König werden, denn dazu war er nicht gesandt (Joh. 6, 15); er wollte auch kein Erbe teilen, denn er war nicht zum Richter oder Erbschichter bestimmt (Luc. 12, 14). Was den Lebensunterhalt betrifft, so lehrte er, man müsse sich von dem himmlischen Vater nur das tägliche Brot erbitten; also nicht Leckerbissen, die nur den Gaumen kitzeln, sondern das Einfachste, Brot.

Ueber den Genuß irdiſcher Güter lehrt der Herr weiter: Was Gottes Vatergüte darreicht, das ſoll man beſcheiden und dankbar genießen, es ſei was es ſei. Das tat er ſelbſt in ſeinem ganzen Leben, das lehrte er ſeine Jünger. Darum konnte Paulus ſagen: Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu laſſen. Ich kann ſatt ſein und ich kann Hunger leiden, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus (Phil. 4, 11—13). Endlich ſich an Mangel und Entbehrung von Genüſſen zu gewöhnen, iſt beſſer als immer vollauf haben. So wollte auch Chriſtus, ob er wohl reich war, doch um unſertwillen arm werden, um uns ein Vorbild zu geben, und faſtete oft bis zu 40 Tagen. Vermöge ſeiner göttlichen Machtfülle hätte er ja Brot ſchaffen können, wie er es mehrere Male bei der Speiſung der hungrigen Volksmaſſen tat. „Doch ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und iſt geſeſſen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes“ (Hebr. 12, 2).

In ſeiner Nachfolge bewieſen ſich auch ſeine treuen Jünger, die Apoſtel, „als die Diener Gottes in großer Geduld, in Trübſalen, in Nöten, in Aengſten, in Schlägen, in Gefängniſſen, in Arbeit, in Wachen, in Faſten, durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch

wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Traurigen und doch allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts haben und doch alles haben" (2. Kor. 6, 4 ff). Das klingt anders als die Tantalusklagen der Welt.

9. Wie einfach und dabei doch so umfassend ist Christi Philosophie! Sie ist der Weg zur wahren Glückseligkeit, wo man einig mit sich selbst und mit seinem Gott ist, wo man in Gott ruht und sich nicht mehr durch Dinge außer sich ablenken läßt. Wenn eines notwendig ist, so ist es dieses. Wer aber dies in Christi Schule gelernt hat, der wird schwerlich sein Ziel, die Seligkeit, aus dem Auge verlieren, schwerlich den Aufgaben, die an ihn herantreten, erliegen, schwerlich in seinem Verlangen nach Ruhe des Herzens und Freudigkeit des Gewissens getäuscht werden. Der wird sich durch Christi Lehre genügen lassen an dem einigen Gott und dem einigen Mittler zwischen sich und Gott, Christo, an des Herzens einigem Lehrer, Tröster und Erhalter, dem heiligen Geiste; der wird sich genügen lassen an dem Lichte des Glaubens, dem Anker der Hoffnung, an Beten und Seufzen zu Gott; der wird zufrieden sein mit dem einen guten Werk, wozu er Auftrag erhalten, seinen Nächsten zu lieben und ihm zu helfen in allen Nöten; der wird zufrieden sein mit der Geduld im

Unglück, mit der völligen Ergebung seines Willens in den göttlichen, wodurch das Leiden für ihn aufhört, Leiden zu sein. Wer sich so ganz in den Willen Gottes ergibt, der wird Gutes und Böses, Freude und Schmerz, Leben und Tod ohne Unterschied als den einen, einzig richtigen Weg ansehen, auf dem Gott in seiner Barmherzigkeit uns aus dem Elend dieses Lebens heimführt in unsere selige Heimat.

10. Wir aber, wenn anders wir nicht entartete Jünger dessen sein wollen, den wir als unsern Herrn bekennen, wollen treu nachfolgen seinen Spuren und die goldene Regel von dem Einen, was not ist, auch auf unser Leben anwenden.

Wir wollen sehen, wie der einzelne, wie Schule, Staat und Kirche, ja die ganze Welt sich von ihren Labyrinthen, Sisyphusarbeiten und Tantalusqualen schnell, sicher und zu ihrer eigenen Freude befreien können.

Fünftes Kapitel

Chriſti Regel kann ein jeder an ſich ſelbſt verſtändig anwenden, um in ſeinem ganzen Leben, im Tode und nach dem Tode ſelig ſein zu können, was an einigen Beiſpielen gezeigt wird

a es nicht nötig iſt, alle Anwendungsformen der Regel von dem Einen, was not iſt, zu beſprechen, ſo genügt es, wenn ich nur an einigen wenigen Beiſpielen den Sinn der Regel Chriſti erkläre und zeige, wie ein jeder ſie anwenden kann und zwar zunächſt an ſich ſelbſt. Davon in dieſem Kapitel.

2. Was braucht der Menſch zuerſt und vor allem am nötigſten? Antwort: Sich ſelbſt. Er muß lernen, ſich ſelbſt zu erkennen, ſich ſelbſt zu beherrſchen, ſich ſelbſt zu brauchen und zu genießen.

3. Was heißt das? Zuerſt muß der Menſch ſich ſelbſt kennen, damit er weiß, daß er nicht ſchlechtweg eine Kreatur iſt wie der Himmel, die Erde, die Sonne, die Bäume, die Tiere, ſondern daß er das

Mittelglied iſt zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpf, daß er ſeines Schöpfers Ebenbild, Statthalter und Diener, aber der Kreaturen Herr und Gebieter iſt, eine Welt im kleinen, ein Gott im kleinen.

Dann muß er auch ſich ſelbſt beherrſchen können, als Gott im kleinen ſeine Welt im kleinen, wie denn ein weiſer Mann geſagt hat: Willſt du König ſein, ſo will ich dir ein Reich geben: Beherrſche dich ſelbſt! Endlich muß der Menſch ſich ſelbſt zu gebrauchen und zu genießen verſtehen; er darf ſich auf keine andere Kreatur mehr verlaſſen als auf ſich ſelbſt, darf bei keiner andern mehr Erquickung ſuchen als in ſich ſelbſt. „In dir ſelbſt ruht eine Welt, ſuch' ſie drum nicht außer dir!"

4. In welcher Weiſe aber iſt der Menſch eine Welt für ſich? Alles, was zu ſeinem Weſen gehört, trägt er in ſich, kein Teil ſeines Weſens iſt außer ihm, er iſt in ſich geſchloſſen wie etwa ein Kreis oder eine Kugel. Darum findet der Menſch ſich ſelbſt am beſten in ſich ſelbſt, nicht irgendwo anders. So wird er Gott und die Welt leicht in ſich finden. Gott in der Weiſe, wie man jedes Ding in ſeinem Abbilde finden und erkennen kann, die Welt, ſowie man etwas an ſeiner Spur wiederzuerkennen pflegt; iſt doch jede Kreatur eine Spur des Schöpfers. Wenn der Menſch aber ſich ſelbſt zu beherrſchen verſteht,

wird er auch einen andern Menſchen als etwas der Natur nach Aehnliches, das eine Leitung verlangt, beherrſchen können. Wenn jedoch einen Menſchen, dann auch viele; denn ſie ſind alle nach einem Vorbilde geſchaffen. Endlich, wenn der Menſch gelernt hat, ſich ſelbſt zu genießen, dann wird er auch alle andern Güter, die für ihn beſtimmt ſind, zu genießen wiſſen.

Sich ſelbſt alſo zu kennen, zu beherrſchen, zu beſitzen, zu gebrauchen und zu genießen, iſt die vornehmſte Notwendigkeit für einen Menſchen.

5. Erkläre dich näher, wenn du kannſt! Nun, das meine ich, daß der Menſch ſein Glück mehr in ſich ſelbſt und in dem, was zu ſeinem Weſen gehört, ſuchen ſoll, alſo in Leib, Seele und Geiſt, und nicht in den äußeren, mehr nebenſächlichen Dingen wie Eſſen und Trinken, Kleidung, Wohnung, Geld, Menſchengunſt und ähnlichen Zugaben des Lebens, die unrichtig angewendet das Leben mehr beſchweren als erleichtern, eher ein Hindernis ſind als ein Hilfsmittel, mehr Schaden als Nutzen bringen. Sie vermehren nur die Labyrinthe des Lebens, die Zahl der Siſyphusſteine, die Tantalusqualen und trüben zweifellos das wahre Glück. Weiſe wirſt du alſo handeln, wenn du das, was zu deinem Weſen gehört, d. h. Leib, Seele und den unſterblichen Geiſt, den du als Menſch vor allen andern ſichtbaren

Geſchöpfen erhalten haſt, für einen koſtbaren Schatz erachteſt und als das dir Eigentümliche treulich pflegſt wie deinen Acker, deinen Garten, dein Paradies und dort die Früchte der erſehnten Glückſeligkeit ſammelſt.

6. Doch wie muß der Boden beſchaffen ſein, damit du ſolche Früchte auch bei dir ſammeln kannſt und was haſt du zu tun, daß ſie auch bei dir gedeihen?

7. Das will ich dich gern lehren. Alles Gute in dir, du Menſch, entſpringt daher, daß du nach Gottes Ebenbilde geſchaffen biſt; und je mehr du dich deinem Urbilde, Gott, näherſt, um ſo leichter und müheloſer wird es dieſem Quell entſpringen. Das mußt du mit ganzer Kraft verſuchen, dazu treibt dich ja auch deines Herzens tiefinnerſtes Sehnen.

Gott iſt und lebt, er iſt allmächtig und allwiſſend, er iſt allweiſe und will nur das Gute, er kann ſeinen Willen vollbringen, er iſt der Herr aller Dinge, er kann ſie genießen, er überragt alle Kreaturen; er offenbart ſich denen, mit denen er redet, er liebt ſeine Geſchöpfe und will von ihnen wiedergeliebt ſein, er iſt ewig ſelig in der Fülle ſeiner Güter. So wünſcht auch der Menſch zu leben und in fröhlicher Kraft zu gedeihen, wünſcht ſich Erkenntnis und Einſicht, erſtrebt nur das, was ihm gefällt und ſetzt ſeine Kraft an die Erreichung ſeiner Ziele. Vieles will er haben und genießen, will geehrt werden und

herrſchen, wünſcht beredt zu ſein, wenn er ſeine Gedanken andern mitteilen will, will Gönner haben und um ſein Glück voll zu machen, einen gnädigen und gütigen Gott. Ein Ungeheuer in Menſchengeſtalt, kein Menſch mehr wäre der, der in ſeinem Herzen keine Sehnſucht mehr nach dieſen Dingen hätte.

8. Und ihm fehlt auch nicht das Vermögen, alles dies feſtzuhalten, wenn er nur die Mittel ſeinen Wünſchen anpaßt und recht beachtet. Sein ganzes körperliches Leben iſt ein Organismus, der erhalten oder zerſtört werden kann, je nachdem man ſeine einzelnen Organe erhält oder zerſtört. Mit ſeinen fünf geſunden Sinnen, die ihm die Welt untertänig machen, kann er nicht bloß Kenntnis von allem erlangen, ſondern auch zur Erkenntnis gelangen, wenn er nicht die Mühe ſcheut, nach der Urſache aller Dinge zu forſchen. Iſt nicht einem jeden freier Wille und Entſcheidungsvermögen gegeben? Alles iſt dem Menſchen erreichbar, für alles hat er Organe empfangen; oder gibt es etwas, wofür er keine empfangen hätte? Warum ſollte er nicht alle Güter ſein nennen können? Hat doch der Schöpfer ſein Haus, die Welt, reichlich mit allen Gütern ausgeſtattet und uns zur Wohnung gegeben! Dieſe Güter kann jeder brauchen und genießen. Sie ſind alle ſehr gut (1. Moſe 1, 31). Nur durch die

Sünde ſind ſie verderbt; aber denen, die Gott lieben, müſſen ja doch alle Dinge zum beſten dienen (Röm. 8, 28).

Wem es glückt, der kann eine hervorragende Stellung einnehmen. Nur muß er wiſſen, worin das wahre Weſen des Hervorragens beſteht, und muß ferner wiſſen, daß man nur auf geradem Wege wahrhaft hohe Ziele erreicht. Nach dem Rechte, das die Schöpfung uns gewährt, ſtehen wir über aller ſichtbaren Kreatur, durch die Erlöſungstat ſogar über den Engeln und durch die Heiligung endlich werden wir zu einer Gemeinſchaft mit Gott emporgehoben (Pſalm 8, 6—7; Hebr. 2, 16; 2. Petr. 1, 4). Beredt kann jeder ſein, wer von Gott geſunden Menſchenverſtand, Zunge und Ohren empfangen hat; nur wenige beraubt ein unglücklicher Zufall dieſer Organe.

Warum endlich ſollte es nicht einem wohlerzogenen Menſchen vergönnt ſein, ſich menſchlicher Gunſt wert zu machen, wenn er die Geſetze des guten Anſtandes beachtet? Und ſollte es einem Menſchen, der das Pſalmwort: Schmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt! nicht vergeblich hört, denn unmöglich ſein, durch Liebe und Gehorſam in eine Gemeinſchaft mit Gott zu treten?

9. Wie läßt ſich nun alles dieſes, das für den Menſchen erreichbar iſt, verwirklichen? Wir wollen

ſehen, was uns die Regel Chriſti von dem Einen, was not iſt, darüber lehrt.

Wir fragen zunächſt: Was müſſen wir tun, um Leben und Geſundheit beſtändig genießen zu können?

Nun, wir müſſen mit Fleiß das beachten, was Leben und Geſundheit ſtärkt und alles andere vermeiden, mit andern Worten: Fliehe, was deine Geſundheit ſchädigt und wende an, was ſie erhält. Was Geſundheit und Wohlbefinden ſchädigt, ſind äußerlich Wunden und Schläge, Hinfallen, Erſchütterungen, Quetſchungen, innerlich jedes Uebermaß, das man dem Körper zumutet: ſtarke Hitze oder Kälte, jedes zuviel an Bewegung und Ruhe, jedes zuviel an Speiſe und Trank, aber auch jede Erſchöpfung, wie ſie Hunger und Durſt oder Arzenei hervorbringt.

Was die Geſundheit erhält, iſt richtige Lebensweiſe und — Ehrfurcht vor Gott und Menſchen. Die richtige Lebensweiſe iſt kluges Maßhalten in Lebensunterhalt, Bewegung, Schlaf und all' den andern Dingen, bei denen nur ein mäßiger Gebrauch Nutzen ſchafft, jedes zuviel oder zuwenig aber ſchadet. Die Ehrfurcht vor Gott und Menſchen iſt das Beſtreben, niemand zu verführen, d. h. zum Böſen zu verleiten. Wenn du deinem Magen die nötige Speiſe gibſt, deinem Körper die nötige Bewegung

und Ruhe, deinem Geiſt die nötige Erholung gönnſt und für rechte Nahrung ſorgſt, wenn du endlich Gott, dem Herrn deines Lebens, die ſchuldige Anbetung und den ſchuldigen Gehorſam zollſt, wenn du den Menſchen gibſt, was ihnen zukommt, warum ſollteſt du nicht auf Gutes hoffen? Haben dir nicht auch Chriſtus und ſeine Heiligen in der Sorge für Leben und Geſundheit ein Beiſpiel gegeben?

10. Um ſich viel Gutes anzueignen und um das Böſe gar nicht erſt zu lernen, gibt es nur einen Weg. Nur das Wiſſenswerte darf den Sinnen nahegebracht werden, anderes muß man vor ihnen verbergen. Denn das Geſicht, das Gehör und die andern Sinne eignen ſich raſch die Gegenſtände an, die ihnen nahegebracht werden. Aber auch hier heißt es: Langſam und ohne Ueberſtürzung. Was man jedoch verborgen hält, bleibt verborgen.

11. Um von einer bloß oberflächlichen Kenntnis eines Dinges zu einer tieferen Erkenntnis ſeines Weſens zu gelangen, gehört eine ſorgfältige Betrachtung und Unterſuchung der Urſachen. Willſt du ein Ding erkennen, ſo forſche fleißig nach ſeinem Zweck, ſeiner Zuſammenſetzung und dem Zuſammenhange der einzelnen Teile. Dann wird dir ſein Weſen bald klar werden. Sollte nicht ſolch kluge Handlungsweiſe, wenn man ſie von allem Unnötigen fernhält, für alles Nötige paſſen?

12. Soll nun ein Menſch ſeine Willensfreiheit nicht mißbrauchen, ſondern ſie richtig zu gebrauchen lernen, ſo muß man ihn in erſter Linie daran gewöhnen, ſich ſtets von allem Unerlaubten fernzuhalten, bei dem Erlaubten aber richtig zu unterſcheiden, ob es Zweck hat oder nicht.

Die Tugend, ſich des Unerlaubten immer, des Erlaubten oft zu enthalten, wird mit Recht für die Krone aller Tugenden gehalten; denn nur der iſt wahrhaft frei, der ſich ſelbſt ganz in der Gewalt hat.

„Mutiger als der Bezwinger gewaltiger Burgen ſich zeiget
Welcher ſich ſelber bezwingt! Das iſt der Tugenden Preis!“

13. Wer durch dieſe Tugend ein ganzer Mann werden will, gerade der wird Chriſti Regel anwenden müſſen. Der Menſch iſt von Natur lebendig und rege, er hat Freude an Bewegung und Tätigkeit, nur bedarf er einer weiſen Leitung. Wie der Geiſt immer etwas zu denken, der Wille immer etwas zu wollen hat, ſo kann ſich des Menſchen Betätigungsvermögen nur in der Ausführung ſeiner Gedanken und ſeines Willens zeigen. Eines äußeren Antriebes bedarf es dabei gar nicht, ſie treiben ſich gegenſeitig, nur eine richtige Leitung iſt nötig, damit ſein Ungeſtüm ihn nicht in falſche Bahnen fortreißt. Wenn nun unſere natürliche geiſtige Regſamkeit verhindert

wird, ihre Kräfte bei dem Unnötigen zu zersplittern, so wird sie sich um so nachdrücklicher auf das Nötige werfen. Aber wie schwer ist das!

14. Christi Regel unterstützt aber auch das Betätigungsvermögen des Menschen und verhütet, daß es schwächer wird. Gott, der allezeit gütige, verteilt so seine Gaben, daß uns die Organe, mit denen wir sie ergreifen können, nicht fehlen. Unsere Natur ist ja auch nicht unersättlich, wie einige dann und wann behauptet haben. Wer seine Wünsche nicht auf das Unnötige ausdehnt und sich an dem Notwendigen genügen läßt, das aus Gottes Hand kommt, der hat genug an dem, was ihm gegeben wird. Und er lebt etwas glücklicher, weil er weniger Wünsche hat. Wem aber auf der andern Seite weder Gott noch Tugend genügt, dem genügt nichts; er wird nie genug haben, auch wenn ihm die ganze Welt gehört. So besteht also die Kunst, wahrhaft in Gott reich zu sein, in Gebet und Arbeit, in Sparsamkeit und Genügsamkeit.

15. Christi Regel bewirkt es auch, daß der, der sich auf Gott und Tugend stützt, sicher vor dem Bösen seines Lebens Güter in Ruhe brauchen und genießen kann. Wer sich mit dem wenigen Nötigen begnügt, einfach lebt und nicht eine Menge unnötiger Dinge um sich her anhäuft, den wird auch nicht die Lust anwandeln, seines Nächsten glücklicheres Los zu

beneiden und anzufeinden. Er lebt ruhig für Gott und für sich, Gottes Lob auf den Lippen, nüchternen Sinnes, immer nur mit etwas Gutem beschäftigt. Trifft ihn etwas Unbequemes, dann denkt er nach über menschliches Geschick und göttliche Vorsehung, die über allem waltet, und erträgt alles.

16. Christi Regel schafft auch, daß ein gottergebener, tugendhafter Mann, der allein auf das achtet, was not ist, ehrenvoll leben kann. Weder bei sich, noch bei einem andern, noch bei einer Sache läßt er etwas Unehrenhaftes zu; er will nicht bloß gut scheinen, sondern er ist es auch; er achtet die Menschen nicht höher als Gott, den Schützer der Wahrheit, und als sein Gewissen, das in seinem Innern Zeugnis ablegt. Lebst du in Wahrheit so, dann wirst du geehrt sein bei Gott und seinen Engeln und allen Frommen als das ursprüngliche Ebenbild des Gottes, der die Wahrheit ist, magst du nun in dem Lichte der Oeffentlichkeit leben oder still für dich. Ob der große Haufe dich achtet oder nicht, das tut nichts zur Sache. Der große Haufe versteht davon nichts; der betet oft eine Kloake als Altar an. Achte die Menge gering und suche die wahre Ehre, die auf dem Thron der Tugend sitzt.

17. Christi Regel verleiht denen, die nach ihr leben, Beredsamkeit, nicht jene aufgeputzte Geschwätzigkeit, sondern die Fähigkeit, die Gedanken

klar und fließend auszudrücken. Wer das wenige Notwendige erkannt hat und es von dem Unnötigen wohl zu scheiden vermag, der wird wahre Worte reden und nicht leeres, inhaltloses Zeug, der wird seine Rede zu einem wohlgefügten Ganzen abrunden und nicht Gemeinplätze ohne Ende auftischen. Und wunderbar! Gerade die einfachsten und am wenigsten redegewandten Leute werden wahrhaft beredt sein. Reden sie mit Gott, so steigt ihr Gebet wie ein Atemzug der Seele aus innerstem Herzen, reden sie mit Menschen, dann sind ihre Worte einfach und wahr, wie ihr himmlischer Meister sie gelehrt hat: „Eure Rede sei ja ja, nein nein!“

18. Die Befolgung der Regel Christi erwirbt auch leichter Gunst bei Menschen, weil man sich nur mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt und sich von allen andern fernhält, die einen nichts angehen. Stört man den, der nur für sich lebt und jeden andern in Ruhe läßt?

19. Die Hauptsache aber ist, daß Christi Regel erfahrungsgemäß der sicherste Weg ist, die Gunst dessen zu suchen und zu finden, der über allem steht, Gottes. Wenn man schon bei jedem einzelnen Dinge nach einer notwendigen Eigenschaft suchen soll, die sein Kern ist, von der seine Erhaltung abhängt, so ist es klar, daß auch das Universum eine universale Grundlage haben muß, auf der sich alles aufbauen

kann. Und dieſe Grundlage kann nichts anderes ſein als Gott, der Uranfang aller Dinge, die Urſache aller Urſachen, das Ziel aller Ziele, die Urgeſtalt aller Geſtaltungen, das Treibende von allem Treibenden. Der fromme Schüler von Chriſti Regel, der dies im Ernſte erwägt, muß zu dem Schluſſe kommen, daß von allem Notwendigen die nötigſte Notwendigkeit Gott iſt. Das hat noch eine andere Folge. Wenn er vorhin die Notwendigkeit eingeſehen hat, von den Außendingen hinweg auf ſich ſelbſt zurückzukommen, ſo wird er es jetzt als das Eine, was not iſt, erkennen, von ſich ſelbſt hinweg zu ſeinem Urſprung zurückzukehren, und das iſt Gott. Ihm wird er ſich ergeben, ihm die Herrſchaft über ſeine Perſon überlaſſen, die ihm von Rechts wegen gebührt. Dann iſt des Menſchen Leben wohl geborgen; ſpricht doch Gott zu ſeinen Gläubigen: „Fürchte dich nicht; ich bin dein Schild und dein ſehr großer Lohn“ (1. Moſ. 15, 1).

20. Läßt ſich das nicht durch beſondere Beiſpiele erläutern? Warum nicht? Ich will es tun! Wenn du willſt, daß dein Leben ohne Labyrinthe verfließt, dann miſche dich niemals, wenn es irgend möglich iſt, in Angelegenheiten, die dich nichts angehen, weder in Gedanken, noch in Worten und Werken. Wenn du das befolgſt, wirſt du ein unglaublich großes Labyrinth vermeiden. Willſt du in deinen

eigenen Sachen nicht in ein Labyrinth geraten, ſo befleißige dich der Genügſamkeit. Sei mit wenigem zufrieden in Kleidung, Wohnung, Nahrung, Bedienung, Hausrat, Einkünften, Geld. Habe von allem nur ſoviel, als du brauchſt und nichts zum Ueberfluß als Luxus. Beſchwere dich auch nicht mit vielen Freunden, einer oder zwei genügen.

21. Es laſſen ſich auch beſondere Ratſchläge über das Eine, was not iſt, für die einzelnen Altersſtufen geben für den Jüngling, den Mann, den Greis, den Sterbenden!

22. Was braucht die Jugend notwendig? Antwort: Eine gute Erziehung! Schon von klein auf muß man ſie über das belehren, was im Leben nötig iſt und ſie vor dem Unnötigen bewahren. Das iſt die Grundlage des ganzen Lebensglückes. Denn jung gewohnt, alt getan. Pflegt man und begießt man den Baum, ſo wächſt er; wächſt er, ſo erſtarkt er, wird gerade oder krumm und trägt ſeine Frucht. „Wie man einen Knaben gewöhnt, ſo läßt er nicht davon, wenn er alt wird," ſagt Salomo (Sprüche 22,6). Gott ſelbſt aber ſpricht (Jer. 13,28): Kann auch ein Mohr ſeine Haut wandeln oder ein Parder ſeine Flecken? So wenig könnt ihr auch Gutes tun, weil ihr des Böſen gewohnt ſeid." Beſſer, du brichſt den Willen des Kindes ſchnell, als daß du ihn langſam beſſerſt, weil ſonſt das Böſe in ihm erſtarkt.

Gläſerne und irdene Gefäße hütet man ſicherer vor dem Zerbrechen, als man Zerbrochene wieder ganz macht. So iſt es mit der leiblichen Geſundheit, ſo iſt's mit allem.

23. Zeitig muß man den Jüngling auf den Tod hinweiſen, damit er lernt, das Leben ſo anzufangen, als hätten wir nur wenige Tage vor uns, als werde die kurze Spanne Zeit bald vorüber ſein. Er ſoll lernen, nicht große Hoffnungen auf dieſes vergängliche Leben zu ſetzen, ſondern ſich vielmehr auf das zukünftige vorzubereiten.

So ſollen wir die Jugend alſo eher über den Tod als über das Leben belehren? könnte jemand einwenden.

Ganz gewiß! Denn wenn wir die Menſchen vor den größten Gefahren behüten wollen, ſo müſſen wir ſie gegen die Gefahr ſichern, unvorbereitet zu ſterben, mag er nun jung oder alt ſein. Es iſt ein Spruch der Weisheit: Von unſerer Geburt an ſterben wir, und bei dem Anfang fängt das Ende an. So wird es auch nicht unweiſe ſein, die Sterblichen ſchon frühe an ihr Ende zu mahnen, damit ſie es zeitig ins Auge faſſen und ſich danach einzurichten lernen. Sonſt werden wir in Unkenntnis bleiben über das, was wir brauchen, weil wir das Unnötige lernen; werden das Nötige verſchmähen, weil wir uns mit dem Unnötigen abgeben, und wenn wir das Nötige

brauchen, wird es uns im Stiche laſſen, weil uns das Unnötige beſchäftigt hat. Darum kann man das Leben nicht beſſer anfangen als mit einer Betrachtung über den Tod und mit dem Vorſatz, das Leben in Gottesfurcht zu führen, damit es nicht böſe geweſen ſei, wenn ihm der Tod ein Ende macht.

24. Was iſt zu einem ehrbaren Leben notwendig? Seneca rät, ſich einen Tugendheroen, wie Scipio oder Cato oder andere zum Vorbild zu nehmen, ihn ſich immer gleichſam vor Augen zu halten, damit man aus Scheu vor ihm nicht ſündige. Kein übler Rat! Aber wir Chriſten haben etwas Beſſeres und mehr Zwingendes: immer auf Chriſtum ſchauen als auf das Ideal aller Vollkommenheit, ihn uns immer gegenwärtig denken als den, der uns und alle unſere Taten und Gedanken ſieht und in der andern Welt unſer Richter ſein wird.

25. „Doch wie wenige nur beachten es!“ Nun, wenn du es nicht bedenken und mutwillig leben willſt, dann mußt du dich nach einem Schlupfwinkel umſehen, wo kein Gott, kein Engel und keine andere Kreatur dich ſehen kann. Wenn Gott es ſieht, ſo wird er dich richten, wie er dich findet; und wenn's ein Geſchöpf iſt, ſo wird es dich verklagen, und ſei es auch nur ein Vöglein (Pred. Sal. 10, 20). Auch die Steine in der Mauer werden ſchreien und die Balken am Sparrenwerk ihnen antworten (Hab. 2, 11).

Wo wirſt du aber ſolch einen verſteckten Winkel finden, den du zum Sündigen durchaus brauchſt? Nirgends. Bedenke alſo, daß du nirgends ſündigen kannſt, und ſündige nicht. Arbeite hingegen allezeit an deiner Selbſtbeſſerung.

26. Was muß nun der tun, der ſolch guten Vorſatz gefaßt hat? Anfangen ſoll er und zwar bald und mit Ernſt. Wenn du nie anfängſt, wird dir die bloße Theorie auch nichts nützen. Wer heute nicht zu etwas aufgelegt iſt, iſt es morgen noch weniger. Haſt du einmal angefangen, dann mußt du fortfahren, bis die erſten Schwierigkeiten überwunden ſind. Dann aber heißt es: Ausharren! Denn nur wer bis ans Ende beharret, wird ſelig (Matth. 10, 22). Um dies alles aber mit lauterer Geſinnung und mit Ernſt zu tun ohne Heuchelei, Verſtellung oder Scheinheiligkeit, muß man ſich von Jugend auf gewöhnen. Denn der Gott der Wahrheit will ein wahrhaftiges Herz. Wenn du vor den Menſchen ebenſo erſcheinſt wie vor Gott und deinem Gewiſſen, ſo wirſt du immer beſtehen können! Sonſt aber iſt all dein Tun Verſtellung. Und was dann? Wie der Wind die Spreu, ſo weht die öffentliche Meinung die ſcheinheiligen Lügner hinweg.

27. Was hat nun das Mannesalter, das der Arbeit geweiht iſt, zu tun, um nicht in ein Labyrinth zu geraten?

Antwort: Zunächſt immer das Unnötige ausſondern, dann das weniger Nötige, um dadurch nicht verwirrt zu werden, und ſchließlich das Nötige auf einiges Wenige zurückführen! Dann eins nach dem andern und in guter Ordnung tun und dabei folgende drei Regeln beachten:

1. Iſt dir eine Arbeit aufgetragen, ſo warte nicht erſt, bis ein anderer ſie tut, ſondern tue ſie ſelbſt. Verlaſſe dich nächſt Gott auf keinen Menſchen mehr als auf dich ſelbſt.
2. Was du heute tun kannſt, verſchiebe nicht auf morgen.
3. Was du tuſt, das tue mit Ernſt, damit es auch Nutzen bringt.

28. Du fragſt: wie ſoll ich arbeiten? Antwort: Erſtlich habe immer ein beſtimmtes, feſtes Ziel im Auge. Bieten ſich dir mehrere dar, ſo ordne immer die nebenſächlichen dem Hauptziel unter. Wer zwei Haſen nachläuft, holt keinen ein. Zweitens habe immer ein beſtimmtes feſtes Hilfsmittel. Scheinen dir mehrere nötig, ſo ordne ſie einander unter, damit ſie ſich gegenſeitig unterſtützen und nicht hindern. Töricht der Wanderer, der ſich mit vielen Stöcken belädt (Geiler); töricht auch, wer ſich mit unnützem Gepäck und vielem Hausrat beſchwert und aufhält. Drittens folge einer beſtimmten, feſten Regel bei der Anwendung deiner Hilfsmittel. Willſt du etwas

auf eine neue Art verſuchen, ſo verſuche es nur nach reiflicher Ueberlegung.

29. Wie ſoll es aber der anfangen, deſſen Kraft durch viele Geſchäfte zerſplittert wird? Er ſoll prüfen, welches unter allen das nötigſte iſt. Dies eine ſoll er mit allem Eifer treiben, unbekümmert um die anderen. Sind aber mehrere gleich dringend, dann ſoll er ſich Helfer beſorgen. Iſt das nicht möglich und haſt du ſie ſelbſt alle zu erledigen, ſo mache die zuerſt fälligen und wichtigen zunächſt ab.

30. Wenn nun aber außergewöhnlich große Aufgaben an mich herantreten? Dann bedarf es aller Kraft des Geiſtes und des Körpers und großer Klugheit, oder auch des Rates eines Freundes, wenn du dir ſelbſt darin nicht genug biſt. Dazu muß Gottes Gnade kommen, wenn du Dank ernten willſt, und der Menſchen Gunſt, wenn man dich nicht beneiden ſoll. Willſt du ohne beides etwas Großes anfangen, ſo wird die Reue kaum ausbleiben können.

31. Was haſt du aber zu tun, wenn Gefahren oder ſchwere Verwickelungen auf dich eindringen, ſo daß du nicht weißt, wohin du dich wenden ſollſt? Da bleibt dir nichts anderes übrig, als deine Zuflucht zu Gott zu nehmen und mit Joſaphat zu ſprechen: „In uns iſt nicht Kraft gegen dieſen großen Haufen, der wider uns kommt. Wir wiſſen nicht, was wir

tun ſollen, ſondern unſere Augen ſehen nach dir“ (2. Chron. 20, 12).

32. Was ſoll nun der tun, der ſich von ſeinen Geſchäften erdrücken laſſen will? Er ſoll nichts anfangen, das zu beendigen nicht in ſeiner Macht ſteht. Unternimmt er etwas, das ſeine Kräfte überſteigt, ſo wird er notwendig erlahmen, er wird unterliegen oder unter dem Geſpött der Leute aufhören. Wenn du weiſe biſt, ſo nimm David zum Vorbild, der Herz und Auge nicht ſtolz erhob und keine Arbeit angriff, die für ihn zu ſchwer war (Pſalm 131). Sollte es aber Gott gefallen, dich zu etwas Außergewöhnlichem zu gebrauchen, ſo wird er ſelbſt mit eigener Hand dich hindurchführen, wie er es mit David getan hat. Lege deine Sorgen nur alle auf den Herrn, er wird's wohl machen (Pſalm 37, 5). Willſt du aber Gottes Führung zuvorkommen, ſo wirſt du mitſamt deinem Vorhaben jählings zu Falle kommen.

33. Was wird bei fremden Angelegenheiten, die unſerer Sorge anvertraut ſind, beſonders von uns verlangt? Treue, d. h. Ernſt, Schnelligkeit, Verſchwiegenheit, je nachdem es die Sache verlangt. Sage auch nicht, du wirſt es tun, ſondern tue es. Rühme dich nicht, wenn du es getan haſt, ſondern behalt es für dich, wenn du es geſchickt ausgeführt haſt.

34. Was ſoll man in guten Zeiten tun? Freuen ſollſt du dich und Gott danken (Jak. 5, 13). Wem

das Glück lächelt, darf lachen! Auch Christus erlaubt den Seinen die Freude, doch warnt er vor ausgelassener Freude, bei der das Fleisch auf Kosten des Geistes seine Rechnung findet.

35. Wie sollen es die Traurigen machen? Traurig sein, seufzen und beten (Jak. 5, 13). Alles Unglück, das uns zu Gott, der Quelle alles Segens treibt, wird uns zum Segen.

36. Was braucht der Geizhals? Einen Punkt, auf dem seine Habsucht einmal ausruht. Dieser Punkt ist die Genügsamkeit, wenn er mit dem, was er hat, zufrieden ist. Nie arm ist, wer sich genügen läßt an dem, was er besitzt; nie reich wird, wem sein Hab und Gut nicht genug ist.

37. Wie muß man es machen, um im ganzen Leben ohne Verwickelungen zu leben? Fliehe beständig die Fehler in dir, und den Schwarm von Geschäften und Menschen außer dir. Willst du den Fehlern in deinem Innern entgehen, so flieh die fleischlichen Versuchungen, wie Joseph es tat (1. Mos. 39, 12). Wenn der Satan dich ansicht, so widerstehe wie Christus, bis er entweicht (1 Petri 5, 9; Jak. 4, 7). Willst du der Unruhe des Lebens entgehen, so verkehre nur mit wenigen, und auch dann nur, wenn's not ist; hast du ein Geschäft beendigt, so kehre bald wieder zu dir selbst und zu dem Deinigen zurück. So mach's im ganzen Leben.

38. Wann wird man einen Greis glücklich nennen können? Plato hält den für glücklich, dem es gelungen ist, sei es auch erst im hohen Alter, die Wahrheit über alle Erscheinungen zu finden, nachdem er im Jünglings- und Mannesalter durch eine Welt voll Irrtümern gegangen. Aber es irrt ja nicht bloß unser Verstand und unsere Vernunft, sondern auch unser Wille, der sich durch die Tat betätigt. Darum wird man treffender sagen: Der Greis ist glücklich, der den Ausgang aus dem Labyrinth des Lebens gefunden, der seine Sisyphussteine zur Ruhe gebracht hat und sich am Ziel seiner Wünsche sieht. Darum preist David den glücklich, den Gott wieder jung macht wie einen Adler (Psalm 103, 5). Wenn ihm noch etwas zu tun übrig bleibt, so sei es Leben schaffend, erhaben, auf den Himmel gerichtet; er sei wie ein alter Baum, der, wenn er auch weniger tragfähig ist, doch um so edlere, süßere und saftigere Früchte bringt. Was der Greis an sich oder an andern an Irrtümern bemerkt, soll er noch vor seines Lebens Ende verbessern. Sonst überrascht ihn der Tod, ehe er's getan hat und bringt ihn um den ganzen Preis seines Lebens. Wie der Wettkämpfer in der Rennbahn nur am Ziel den Siegeskranz gewinnt, so gibt es die Palme für ein edles Leben nur im Tode. Nach dem Tode gibt's kein Bessern mehr, sondern nur ewige Reue.

39. So iſt alſo die Sterbekunſt die Kunſt aller Künſte? Ja, freilich! Der Tod iſt die letzte Zeile in dem Buch des Lebens. Erſt wenn das Ende gut iſt, dann iſt alles gut. Unſelig wären wir, wenn unſer Tod bloß eine beſchwerliche Vergänglichkeit beendigte; noch viel unſeliger, wenn zeitliches Elend nur abgelöſt würde von ewigem.

40. Und was gehört zu einem ſchönen Tode? Daß du wohl vorbereitet ſeieſt auf dieſe unentrinnbare Stunde, daß du nicht unwillig von hinnen getrieben wirſt, ſondern gern abſcheideſt, dem Geſetz des Schickſals gehorſam. Wie der Weiſe mit beſcheidenem Anſtande von einem Gaſtmahl aufſteht, ſo ſoll er auch ſein Leben verlaſſen. Auf keinen ſchönen Tod darf hoffen, wer ein böſes Leben hinter ſich hat. Schön ſterben wollen, aber vorher ein böſes Leben führen, iſt ein törichter Wunſch. Er widerſtreitet dem Geſetz der Gerechtigkeit und iſt ſchon an ſich unmöglich. Der Tod iſt der Punkt, von dem die Ewigkeit abhängt. Nichts alſo im ganzen Leben iſt ſo wichtig, als daß wir uns auf einen ſeligen Hingang wohl vorbereiten.

41. Worin beſteht denn dieſe Vorbereitung? Darin, daß du abmachſt, was noch abzumachen iſt, mit dir ſelbſt, mit deinem Nächſten, mit deinem Gott. Mit dir ſelbſt, daß du vor deinem Tode die Urſache desſelben, deine Sünden, abtuſt, damit dich

im Augenblicke des Todes nichts ſchrecke. „So uns unſer Herz nicht verdammt, ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott“ (1. Joh. 3, 21). Mit dem Nächſten, daß du dich mit allen von Herzen verſöhnſt, „ſo lange du noch mit ihnen auf dem Wege biſt“ (Matth. 5, 25). Mit Gott, daß wir an ihm einen gnädigen Vater haben, in Chriſto gewiß durch den Glauben (Röm. 5, 1. 2). Dann erſt, wenn du alles getan haſt, was du zu tun hatteſt, kannſt du mit Chriſto deinen Geiſt dem Vater wieder zurückgeben und ſiegesfreudig ausrufen: „Es iſt vollbracht“, kannſt mit Paulus ſprechen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Dann erſt, wenn du gewiß biſt, daß dir nichts mehr zu tun übrig bleibt, kannſt du getroſt von des Lebens Arbeit zur Ruhe eilen und mit dem Apoſtel ſprechen: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein“ (Phil. 1, 23). Dann wirſt du auch mit Stephanus den Himmel vor dir offen ſehen und des Menſchen Sohn ſitzend zur Rechten Gottes und wirſt ſagen können: „Herr Jeſus, nimm meinen Geiſt auf“ (Apoſtelgeſch. 7, 58).

42. Und was braucht der Menſch nach dem Tode? Für ſeine Seele die Engel, die ſie in den Himmel tragen, für ſeinen Körper Freunde, die für

ſein Begräbnis ſorgen, und ein gutes Andenken bei den Menſchen. Sollten ihm auch die beiden letzten nicht zu teil werden, ſo genügt ſchon vollkommen das erſte. Das iſt doch allein das Eine, was not iſt.

Sechstes Kapitel

Mit Hilfe der Regel Christi kann der Gebildete und der Mann der Wissenschaft seine eigenen Labyrinthe, sowie die der Schulen, seine Sisyphussteine und Tantalusenttäuschungen bessern

Was braucht der Mensch als solcher? Weisheit, d. h. er muß es verstehen, zu den unpersönlichen Dingen der Erscheinungswelt, zu den Menschen und zu Gott die rechte Stellung einzunehmen. Das erste nennt man Philosophie, das zweite Politik, das dritte Religion. Ohne diese drei wäre der Mensch nicht Mensch, sondern ein unvernünftiges Geschöpf, auch wenn er vollauf mit Reichtum, Ehre und allen Bequemlichkeiten des Lebens umgeben wäre. So wenig dem Kranken ein goldenes Bett hilft, so wenig hilft dem Toren eine glänzende Lebensstellung. „Der Weise hat seine Augen im Kopf, der Tor aber wandelt im Finstern" (Pred. Sal. 2, 14). Denn der Zweck der Weisheit und Bildung ist doch nicht der, daß der Mensch wie

das Tier der großen Masse nachläuft und dorthin geht, wohin er nicht zu gehen hat, sondern der, daß er seinen Lebensweg selbst klar vor sich sieht und ihn klug einhält, der Vergangenheit wohl eingedenk, mit kundigem Auge die Gegenwart durchschauend, den Blick auf die Zukunft gerichtet.

2. Bedarf es vieler Mittel, um dieses Licht der Weisheit zu entzünden? Wenn die Menschen nur der Führung Gottes sich anvertrauen, dann bedarf es nur der Gottesfurcht, des Gebetes und dreier Bücher. Der Gottesfurcht, damit keiner mutwillig und leichtsinnig, von Unbesonnenheit und bloßer Neugier getrieben, an eine so heilige Sache, in der die Gottebenbildlichkeit besteht, sondern mit demütiger Ehrfurcht herantrete. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang (Sprüche Sal. 1, 2). Das brünstige Gebet soll uns zeigen, daß wir nicht im Vertrauen auf uns selbst, sondern allein in der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit zu diesen Quellen des Lichtes und des Heiles gelangen können. Wenn Daniel und Salomo sich statt aller Güter nur Weisheit erbeten haben, so haben sie weiser gehandelt als die meisten andern Menschen. Und doch ist sie allen verheißen, die Gott darum bitten (Jak. 1, 5).

Die Quelle aller Weisheit, das Wort Gottes in der Höhe, äußert sich in dreifacher Weise: erstlich ist es als das Licht des Verstandes jeder vernünf-

tigen Kreatur, Engeln und Menſchen verliehen; zweitens hat es jeder körperlichen Kreatur, von denen die Welt erfüllt iſt, ſeinen Stempel aufgedrückt; drittens iſt es mündlich zu den Auserwählten Gottes geſprochen und auf Gottes Befehl in prophetiſcher Schrift aufgezeichnet. Demnach führen auch drei Wege zur Weisheit. Der erſte iſt ein geſunder Sinn, mit natürlichem Erkenntnisvermögen ausgeſtattet, der von der Vernunft erleuchtet werden muß; der zweite die Welt mit ihren Geſchöpfen, die man ſich mit Hilfe der Sinne untertänig machen kann; der dritte das Bibelbuch, enthüllter Geheimniſſe voll, das der Glaube erforſcht. In dieſen drei Gottesbüchern iſt alles Wiſſenswerte enthalten; ſie ſind das Eine, was not iſt, um Weisheit zu erlangen.

3. Iſt das Studium der Weisheit leicht oder mühevoll? Beides! Wenn wir daran denken, was dieſes alles nach dem Ratſchluß Gottes ſein ſollte, ſo müßte es eitel Wonne und Paradieſesfreude für unſere nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffene Seele ſein. Durch Entartung aber entſtellt, iſt es voller Labyrinthe, voller Siſyphusarbeiten und voller Tantalusenttäuſchungen.

4. Erkläre uns das! Nach Gottes Willen ſoll die Philoſophie nichts anderes ſein als die geſetzliche Herrſchaft des Menſchen über alle Dinge der Erſcheinungswelt, über die unter ihm ſtehenden Ge-

ſchöpfe. Dieſe Herrſchaft wird gewonnen durch ein liebevolles Sichverſenken in dieſelben, durch vernünftige Regierung und klugen Gebrauch. Die Politik iſt nach dem Naturgeſetz nichts anderes als das einmütige Zuſammenwohnen der Menſchen zur gegenſeitigen Erleichterung des Lebens durch gegenſeitige Hilfeleiſtung in Rat und Tat. Ihr Grundſatz iſt: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun ſollen, das tut ihr ihnen. Das Weſen der Religion beſteht darin, daß wir Gott glauben, wenn er uns ſeinen Willen offenbart, daß wir ſeinen Geboten gehorſam ſind, daß wir ſeinen Verheißungen trauen und zwar überall, in allen Lebenslagen, ohne Zögern.

5. Iſt denn das ſo leicht zu beobachten? So war es! Aber die Menſchen ließen Gottes Garten verwildern, ließen Dornen und Diſteln drin wuchern, ließen ihn in einen unwegſamen Urwald ſich verwandeln. Die Menge der Erſcheinungen iſt ja ſo rieſengroß, die Zahl der Meinungen, der ſchwierigen Streitfragen und Meinungsverſchiedenheiten, die darüber entſtanden ſind, ſo unendlich; unzählige, ſcheinbar gelehrte Bücher ſind darüber geſchrieben worden und noch dazu in verſchiedenen Sprachen, aber ſie haben gerade dadurch noch mehr Verwirrung hervorgebracht; und wieviel verſchiedene, die Schwierigkeiten nur noch vermehrende Methoden, all das der Nachwelt zu überliefern, hat man auf-

geſtellt! Daher kommt's denn, daß alle Schriftſteller in einem endloſen Labyrinth umherirren, mit Siſyphusarbeiten ſich abquälen und bittere Enttäuſchungen erleben müſſen.

6. Aber wie? Du behaupteſt, daß dieſe Dinge, die Gottes Künſtlerhand geſchaffen, unſer Verſtand, die Welt, ſein Wort, doch ein Labyrinth ſind? Ich ſage: Ja. Denn ihre Vielheit und Mannigfaltigkeit iſt ſo groß, daß du hier und da und dort nach Anfang oder Ende ſuchen kannſt und findeſt es nicht. Die einzelnen bibliſchen Bücher haben einen ſo tiefen und vieldeutigen Sinn, daß menſchlicher Verſtand ſie bis heute noch nicht durchdrungen und erfaßt hat. Kannſt du die Gedanken zählen, die Phyſiker und Philoſophen, Mathematiker und Hiſtoriker, Politiker und Theologen ſich darüber gemacht haben, die Streitfragen, die darüber täglich entſtehen, die verſchiedenen Meinungen, die von dieſen Streitfragen wiederum hervorgerufen ſind? Wozu hat denn Gottes unendliche Weisheit dieſe Schätze zur Unterſuchung hingegeben? Nur dazu, daß des Menſchen Geiſt fort und fort vergeblich nach einem Ende ſuchen ſollte? Nein, ſondern damit er um ſo deutlicher den Unterſchied zwiſchen ſich, dem Geſchöpf, und dem Schöpfer erkenne.

7. So bringt alſo, wenn dies das Ziel iſt, die fortgeſetzte Betrachtung dieſes Gegenſtandes keinen

Schaden? So wäre es, wenn die Menſchen beſcheiden wären und es lernten, demütige Schüler der ewigen Weisheit zu ſein. Doch zum größten Teil handeln ſie darin leichtfertig; ihre eigenen Mutmaßungen gefallen ihnen zu gut, anbetend ſtehen ſie vor ihren Geiſtesfünkchen wie vor einer Sonne und verlangen ebendasſelbe auch von andern. Das iſt die Quelle für alle jenen Entgegnungen und Bekämpfungen, die man ſtolz „gelehrte Streitigkeiten" nennt. Damit haben ſie die arme Welt ſo angefüllt, daß der Feindſchaften und Labyrinthe kein Ende mehr iſt.

8. Aber wir haben doch Bücher, in denen man den Schatz der richtigen Beobachtungen geſammelt hat? Sind das nicht Hilfsmittel zur Erkenntnis der Weisheit? Ja, ſie ſollten eigentlich vor Abwegen bewahren und dem Menſchen, dem ſeine eigene Weisheit ſo leicht zu Kopfe ſteigt, den rechten Weg zeigen! Aber wie die Sache jetzt liegt, ſind ſie in der Tat nur Labyrinthe für den, der ſich ohne kundigen Führer hineinbegibt. Die Zahl der Bücher iſt zu groß, als daß das Leben ausreichen könnte, auch nur den tauſendſten Teil durchzuleſen. Der Stoff iſt zu gewaltig, als daß ein Menſchenhirn ihn bewältigen könnte, ohne daß Schwindel ihn erfaßte. Eine ungeheure Menge Bücher dient mehr als Prunkſtück als daß ſie Nutzen ſchafft; dient mehr zur Verwirrung als zur Klärung der Geiſter. Der Schaden,

den ſie bringen, liegt klar am Tage. Das iſt der Grund für das Heer der Scheingelehrten und der vor Gelehrſamkeit Uebergeſchnappten; das iſt aber auch der Grund, daß die wirklich Gelehrten, die Weiſen, ſo ſelten ſind. Denn „Gott macht zu nichte die Weisheit der Weiſen und den Verſtand der Verſtändigen verwirft er" (1. Kor. 1, 19). Wenn du ein dickes Buch oder mehr noch, wenn du eine große Bibliothek ſiehſt, ſo muß dich Mitleid ergreifen mit dem menſchlichen Elend, das ſich mit ſo vielen Labyrinthen quälen und ſchließlich doch zu Schanden werden muß. Wie Leckerbiſſen das Leckermaul erſt anlocken und dann täuſchen und ihm nur Uebelkeit, Krankheit und ſchließlich frühzeitigen Tod bringen, ſo bringt die Lockſpeiſe der Wißbegierde, die vielen und mannigfaltigen Bücher, dem Geiſt auch nur eine gefährliche Sättigung und birgt Verdruß, Krankheit und Verderben. Darum fangen die Verſtändigeren auch ſchon zu befürchten an: Wenn dieſer grenzenloſen und immer mehr anſchwellenden Sintflut von Büchern nicht auf irgend eine Weiſe Einhalt getan wird, ſo wird es bald dahin kommen, daß die Menſchen entweder nichts mehr leſen oder nichts mehr glauben, und daß Gottloſigkeit und Unglaube alles überſchwemmen wird. Anfänge davon finden ſich bereits hier und da, beſonders bei den Völkern, die ſich ſelbſt für hochgebildet halten.

9. Was gibſt du nun aber für einen Rat, daß die Lektüre der Bücher kein Labyrinth wird?

Halte dich an ein einziges, unumgänglich nötiges Buch und laß dich nicht darauf ein, dich mit unnötigen abzugeben. Lies nicht viele, aber gute Bücher. Suche dir das klaſſiſche Buch über den betreffenden Gegenſtand, das dir die objektive Wahrheit bringt. An dieſes halte dich. Lies es mit Aufmerkſamkeit durch, notiere dir das beſonders Bemerkenswerte; dann aber lege den Schriftſteller beiſeite, damit er dir nicht Verdruß macht. Dann lies die Auszüge wieder und wieder, präge ſie deinem Gedächtnis ein und ſuche das Geleſene praktiſch anzuwenden. Das iſt der Weg, auf dem dir die meiſten guten Schriftſteller bald in Fleiſch und Blut übergehen werden. Du wirſt dich nähren von dem Mark der Weisheit und wirſt ſie endlich nicht bloß in deinen Heften, ſondern in Kopf und Herz haben. Wenn die Schulen nur dieſer Methode folgen wollten, ſie würden nicht bloß ſich ſelbſt und der Jugend, ſondern auch der Kirche, dem Staat, der Welt viel Irrtümer und Irrwege erſparen.

10. So wenig wagſt du bei einer ſo gewaltigen Sache zu fordern?

Ja, ich wage es im Hinblick auf Chriſtum, der geſagt hat: Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finſternis, ſondern wird das Licht des Lebens

haben (Joh. 8, 12), zumal wenn er ſich entſchließt, dieſem Führer und dieſem Lichte zu folgen (d. h. wenn er die menſchlichen Bücher beiſeite legt und allein in Gottes Büchern Erleuchtung ſucht). Dies gute Teil hatte Maria erwählt, als ſie zu Jeſu Füßen ſitzend an ſeinem Munde hing und alles andere darüber vergaß.

11. Aber iſt nicht auch wieder die Bibel ſelbſt mit ihren rätſelhaften, unerklärbaren Stellen, mit ihrem tiefen Sinn dem Menſchengeiſt ein Labyrinth? So ſcheint es freilich dem Anfänger. Aber die Schwierigkeiten ſcheinen größer als ſie in Wirklichkeit ſind. Ein ſo vollkommener Baumeiſter konnte den Schauplatz ſeiner Weisheit (die Welt, den Menſchengeiſt, ſein Wort) nur mit der vollkommenſten Symmetrie herſtellen. Da nun bei dem Vollkommenen Irrtümer ausgeſchloſſen ſind, ſo werden auch die keine Irrtümer finden können, die Gottes demütige und aufmerkſame Schüler ſein wollen. Selbſt wenn man in menſchlicher Unvollkommenheit hier und da irre geht, ſo wird man doch unter Gottes Führung, der auf dem Wege der Weisheit führt und die Weiſen regiert (Weisheit 7, 15), zu ſeinem Schaden nicht ſo irre gehen, wie die, die ohne Gott andern Führern folgen. Endlich fehlt es ja auch nicht durch Gottes Gnade an beſtimmten Richtlinien, bei deren Beobachtung man alle Schauplätze

von Gottes Weisheit, das Buch der Schöpfung, des Geistes und der Bibel, sicher und angenehm durchmessen kann.

12. Welches sind denn diese Richtlinien? Vor allem diese drei: 1. Was du finden willst, suche an seinem Platz; dich in dir selbst, die Welt in der Welt, Gott in Gott. 2. Suche alles mit dem dazu bestimmten Organ: die Welt mit dem Lichte des Verstandes, den Geist mit dem Lichte der Vernunft, Gott mit dem Lichte des Glaubens. Denn die körperliche Welt steht unter der Herrschaft des Verstandes, der Sinne, die Vernunft regelt die Tätigkeit des Geistes, der Glaube eignet die Offenbarung sich an. 3. Bringe alles zu einer gegenseitigen Harmonie, damit zwischen den Gedanken, Worten und Taten Gottes einerseits und unsern Sinnen, unserer Vernunft und unserm Glauben anderseits keine Dissonanzen entstehen. Dann erst wird stetig Licht und Wahrheit daraus hervorgehen Gott zur Ehre, uns zum Heile.

13. Nun erkläre dich deutlicher, was man beachten muß, damit eine Wanderung durch die Schöpfung nicht in ein Labyrinth, sondern in einen Garten der Freude und Wonne führe?

Achte auf die Reiche der Schöpfung und dann auf jedes einzelne im besondern. Betrachte zuerst die, deren Charakteristikum das bloße Sein ist, z. B. die

vier Elemente und das, was aus ihnen hervorgegangen ist, Meteore, Metalle, Steine. Dann betrachte die, die eigenes Leben haben, die entstehen, vegetieren, vergehen, wie Bäume und Pflanzen; dann die Geschöpfe, denen Gefühl und Bewegung eigen ist, die verschiedenartigen Tiere, endlich die Geschöpfe, denen Gottebenbildlichkeit und Erkenntnisvermögen verliehen ist, den Menschen und die Engel. Man könnte auch die körperlichen Kreaturen nach der Zahl der Sinne je nach ihrem Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinn in fünf Klassen einteilen und sie dann der Reihe nach einzeln auf ihre Beschaffenheit untersuchen.

14. Aber ist nicht auch der menschliche Geist ein Chaos und Labyrinth?

Er ist es nicht, wenn er sich in seinen Schranken hält.

Was nennst du denn Schranken? Die ihm von Gott gegebenen Kenntnisse der Zahlen, Maße und Gewichte. Denn nachdem Gott alles mit Maß, Zahl und Gewicht geordnet hatte (Weisheit 11, 22), prägte er dasselbe auch dem menschlichen Geiste ein, damit er alles, was ihm begegnete, durch Zählen, Messen und Wägen erkennen und sich brauchbar machen könnte. Dazu hat er ihm Gaben von dreierlei Art gegeben: 1. Bestimmte, angeborene Kenntnisse, die sein Erkenntnisvermögen unterstützen, 2. be-

ſtimmte, verborgene Triebe, das Gute zu wählen und das Böſe zu verwerfen, 3. beſtimmte Fähigkeiten und Organe, das Gute zu ſuchen und zu erlangen und das Böſe zu fliehen und zu meiden. Dieſes Drei, das ſich auf das ganze Gebiet des Erkennens, Wollens und der Tätigkeit erſtreckt und ſich in jedem Menſchen findet, nennt man auch die allgemein menſchlichen Kenntniſſe, Triebe und Fähigkeiten. Wenn man dieſe wieder in beſtimmte Klaſſen einteilte — eine Arbeit, die bis jetzt noch nicht getan iſt — ſo würde man nicht ein Labyrinth, ſondern ein wohlgeordnetes Feldlager haben oder einen Garten der Wonne, der dem, der ihn betritt, weit mehr Freude gewährte als die doch viel größere Welt.

15. Kann man aber nicht auch auf irgend eine Weiſe zu einer angenehmen und fördernden Betrachtung des göttlichen Wortes, der Bibel, gelangen?

Ja, es iſt wohl möglich, wenn du die feſte Ueberzeugung haſt, daß dieſes Buch der Brief Gottes an die Menſchheit iſt, darin er ſie von den vergänglichen Dingen voller Mühſal zu ſeinen ewigen Freuden einlädt. Ferner mußt du überzeugt ſein, daß Gott darin den Menſchen ſeine Offenbarung gibt, von ihnen Gehorſam verlangt, ihnen dafür aber mehr als dieſe Welt verheißt — und endlich, daß das Studium dieſes Buches von Grund aus verſchieden iſt von dem gewöhnlicher menſchlicher Bücher.

16. Zuerſt und vor allem muß ein Bibelleſer davon überzeugt ſein, daß dies Buch uns, die wir aus dem Paradieſe vertrieben ſind, von Gott gegeben iſt als eine gewaltige Mahnung an unſere Torheit, daß wir Gott, unſere Lebensquelle verlaſſen haben, an unſer Unglück, in das wir uns dadurch geſtürzt haben, und endlich an die Barmherzigkeit Gottes, die den Bußfertigen angeboten wird. So iſt die Bibel ein Buch von der größten Notwendigkeit, wie es kein anderes unter der Sonne gibt, um den Weg des ewigen Verderbens zu vermeiden und ewiges Leben und Heil wiederzuerlangen.

17. Um den Kern dieſes Buches kennen zu lernen, kann man es in Offenbarungen, Gebote und Verheißungen einteilen, dem auf menſchlicher Seite Glaube, Gehorſam und Hoffnung gegenüberſteht. Geoffenbart wird uns, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menſchen Herz gekommen iſt (2. Kor. 2, 9—10), was keines Menſchen Vernunft noch Verſtand aufgedeckt hätte, wenn Gott ſelbſt es uns nicht enthüllt hätte (z. B. was vor der Schöpfung der Welt war, was nach dieſer Welt ſein wird, was außerhalb dieſer Welt vorgeht, was in Gottes Herzen iſt und was er für Gedanken über uns hat). Was Gott ſeinen Gläubigen durch ſeinen Geiſt offenbart, das ergreifen wir mit dem Glauben, der, weil göttlicher Art, feſter iſt als alle

Erfahrung (Hebr. 11, 1). Die Gebote der heiligen Schrift sind derart, daß bloße menschlich-natürliche Kraft sie ohne Beihilfe des heiligen Geistes nicht erfüllen kann. Wiedergeburt wird gefordert. Neue, himmlisch gesinnte, gottebenbildliche Menschen sollen wir werden. Das können wir aber nur durch eine völlige, demütige Unterordnung unsres ganzen Wesens unter den guten und gnädigen Willen Gottes. Und endlich! Was kein Mensch, kein Engel, keine Welt uns versprechen kann, das verspricht uns die Schrift: nämlich ewiges Leben mit all seinen Bächen der Freude, mit der Quelle aller Seligkeit selbst, Gott, der sich denen als Lohn verheißt, die mit reinem Herzen vor ihm wandeln (1. Mos. 15, 1). Was aller menschlichen Hoffnung unerreichbar ist, das ergreifen die Gläubigen mit göttlicher Hoffnung. Sie sind auch tausendmal eher bereit, auf alle Sinne zu verzichten und alle Erwägungen der Vernunft nicht anzuerkennen, ja auch das ganze irdische Leben mit allem, was es bietet, hinzugeben, als dem Ewigen und Unvergänglichen nicht entgegenzueilen. So bezeugt es uns auch der Apostel, wenn er die Glaubenstaten der Heiligen der alten Zeit preist (Hebr. 11).

18. Will jemand aus diesem Gottesbuch göttliches Licht und göttliche Wahrheit und vor allem die übernatürliche Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung schöpfen, so muß er es erstlich mehr

ſtudieren als alle andern menſchlichen Bücher, muß zweitens vorſichtiger ans Werk gehen und es drittens nicht bloß theoretiſch, ſondern fortwährend praktiſch treiben.

19. Die Bibel verlangt ein größeres Studium, weil in ihr größere Schätze verheißen werden als anderswo, Schätze der Erleuchtung, der Wahrheit und des Heils. Aber nur der erhält ſie, der da bittet, ſucht und anklopft (Matth. 7, 7). „Laß das Buch dieſes Geſetzes, ſpricht der Herr, nicht von deinem Munde kommen, ſondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du halteſt und tuſt in allen Dingen nach dem, was darinnen geſchrieben ſteht. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du tuſt und wirſt weislich handeln können" (Joſ. 1, 8). „Wohl dem, der Luſt hat zum Geſetz des Herrn", ſagt David (Pſalm 1, 2) und weiter: „Wie habe ich dein Geſetz ſo lieb! Täglich rede ich davon. Ich bin gelehrter als alle meine Lehrer, denn deine Zeugniſſe ſind meine Rede. Ich bin klüger als die Alten, denn ich halte deine Befehle" (Pſalm 119, 97, 99, 100).

20. Und vorſichtiger muß man in der Bibel als in andern Büchern forſchen, weil hier mehr Licht und Finſternis gemiſcht iſt, Beiſpiele von Weisheit und Torheit, von Wahrhaftigkeit und Lüge, von Treue und Treuloſigkeit, von Liebe und Haß, von Hoffnung und Verzweiflung, von Heil und Ver-

derben. Wie es im irdiſchen Paradieſe nicht bloß einen Baum des Lebens gab, ſondern auch einen Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen, in deſſen verbotener Frucht man den Tod finden und eſſen konnte, ſo iſt es auch in dieſem geiſtigen Paradieſe. Hier repräſentieren die Offenbarungen, Gebote und Verheißungen mit den Beiſpielen von heiligen Perſonen, die nach ihnen gelebt haben, den Baum des Lebens; die Geheimniſſe, Verbote und Drohungen aber, mit den Beiſpielen von ſolchen, die ſie frech verletzten und ſich nicht um ſie kümmerten, den Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen, reizen aber auch zugleich jene Unbeſonnenen, die nimmer Furcht noch Vorſicht kennen. Wer alſo das Gottesparadies der Bibel betritt, der tue es mit dem feſten Vorſatz, unter dem Baum des Lebens zu bleiben, den Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen aber zu meiden, d. h. er muß die Bibel ſtudieren, nicht um gelehrter, ſondern um heiliger zu werden. Wer ohne dieſen Vorſatz an ſie herantritt, wird ſehr leicht Fallſtricke und Gelegenheit zum Fallen finden. Wer aber danach trachtet, beſſer zu werden, der wird den Weg des Lebens und das Leben ſelbſt finden und was er zu ſuchen ſich ſcheut, wird ihm noch obendrein gegeben und zwar ihm vor jenen, die es aus bloßer Neugierde ſuchen, nämlich Erkenntnis der Geheimniſſe Gottes.

Dieſe praktiſche Methode muß jeder Bibelleſer kennen. Ich will ſie daher noch etwas genauer erläutern.

21. Die heilige Schrift iſt ein durchaus praktiſches Buch, in dem Gott mit ſeinen rebelliſchen Geſchöpfen rechtet, in dem er die Gerechtigkeit ſeines Gerichtes und den Fortgang desſelben an zahlreichen Beiſpielen und in immer neuer Weiſe beſchreibt. Er zeigt den Menſchen, was ſie wiſſen müſſen, er gebietet ihnen, was ſie tun ſollen, er verheißt den Gehorſamen, was ſie zu erwarten haben, wie er unabläſſig die Frommen ſegnet, aber gerechte Härte an den Gottloſen übt. Willſt du dieſen ganzen Prozeß Gottes mit den Menſchen und ihrem Verführer, dem Satan, recht kennen lernen und dich durch fremdes Unglück belehren laſſen, ſo merke auf folgendes: Erſtens mache dir klar, daß die Lage des Menſchen heute nicht anders iſt wie ehedem, daß nach Gottes unerforſchlichem Ratſchluß jeder die Wahl hat zwiſchen dem Höchſten und Tiefſten, zwiſchen Gerechtigkeit und Sünde, zwiſchen Leben und Tod, daß der Sieger die Krone des ewigen Lebens erhält, der Beſiegte aber in Verderben und Verdammnis verſinkt, wie Esra ſagt. Zweitens merke, daß der Satan heute noch derſelbe iſt wie damals, wie er als unſer Feind uns um unſer Heil beneidet, wie er unabläſſig auf tauſenderlei Weiſe uns zu

überlisten sucht, wie vor ihm niemand jemals sicher ist. Denke daran, daß Gott immerfort auf uns und den Satan und auf unsern Kampf mit ihm schaut, daß er uns nicht verläßt, wenn die Menschen ihn nur nicht verlassen. Dafür bietet die heilige Schrift unzählige Beispiele. Die mannigfachen Ränke des Sataus deckt sie auf, mit denen er die Menschen berückt und bestrickt, aber sie hält auch die vielerlei Mahnungen und Hilfsmittel vor Augen, mit denen Gott uns zu Hilfe eilt. Wie er bald mit sanften Worten und heilsamen Lehren, bald mit Schelten und Drohen, bald mit Zeichen und Wundern, bald mit Züchtigungen und Schlägen kommt; und was Gott außerdem an den Menschen im Laufe der Jahrhunderte getan hat — das alles erzählt uns die heilige Schrift.

Du wirst dich daher nicht wundern, wenn du beiderlei Keime in dir hast, du wie auch jeder andere, Keime des Guten von dem Geber aller guten Gaben, von Gott, Keime des Bösen von dem bösen Säemann, dem Teufel. Wie jeder einzelne Mensch eine Welt für sich ist, seinen Himmel und seine Erde hat, Wasser und Feuer, Materie und Geist, Licht und Finsternis, Bewegung und Ruhe in sich trägt, so spiegelt sich auch die ganze von Gott beschriebene Menschheitsgeschichte in jedem einzelnen Individuum wieder. Ein jeder hat seinen Gott und seinen Teufel,

ſein Paradies und ſeine Hölle, ſeinen Baum des Lebens und des Todes, ſeine Verſuchungen und Kämpfe, ſeine Siege und ſeine Niederlagen, ſeinen Kain und ſeinen Abel, kurz Weibesſamen und Schlangenſamen in der Weiſe, daß der eine über den andern die Herrſchaft zu gewinnen trachtet.

22. So oft alſo ein Chriſt die heilige Schrift lieſt, wird es von großem Nutzen für ihn ſein, wenn er ſie nicht als ein fremdes Buch betrachtet, das ihn nichts angeht, ſondern wenn er in dem Spiegel der ähnlichen Lebenslagen ſich ſelbſt wiedererkennt. Immer ſoll er ſich in die Stelle deſſen verſetzen, von dem die Rede iſt, er ſei fromm oder gottlos geweſen, immer wende er Rede und Handlung auf ſich ſelbſt an. Denn Gott überſchaut von Ewigkeit her alle Jahrhunderte und weiß alles, was geſchieht, er iſt immer derſelbe, unveränderliche Gott. Darum ſagt er aber auch dasſelbe, was er einmal zu einem Menſchen geſagt hat, zu allen, die in derſelben Lage ſich befinden und handelt an ihnen, wie er einmal gehandelt hat nach der Norm ſeiner ewigen Gerechtigkeit, mit der er den Guten mit Gutem, den Böſen mit Böſem vergilt. Verſuch' es nur, mein Chriſt, wenn du es noch nicht verſucht haſt. Fange einmal ſo an, deine Bibel zu leſen, trachte mit allem Eifer dem nach, was Gott gefällt und wende dich voller Abſcheu von dem ab, was Gott mißfällt. Dann

wirſt du von Licht zu Licht, von Tugend zu Tugend gelangen, zu dem rechten Gott zu Zion (Pſalm 84, 8).

23. Aber du darfſt nicht verzagen, wenn dir nicht gleich bei der erſten Anwendung dieſer Methode reife Früchte in den Schoß fallen. Alles hat ſeine Entwicklungsſtufen; kein Meiſter fällt vom Himmel. Wie die vernünftig eingerichteten Schulen in Klaſſen geteilt ſind, ſo kann man auch dieſe höchſte Schule der Gottesweisheit in Klaſſen einteilen. Ihr Ziel iſt kein anderes als das der Apoſtel, jeden Menſchen in aller Weisheit zu unterrichten und ihn vollkommen darzuſtellen in Chriſto Jeſu (Kol. 1, 28); ihr Unterrichtsmittel iſt das Gottesbuch, die Bibel. Aber dreierlei iſt zur Erreichung dieſes Zieles notwendig: 1. Kenntnis der ganzen heiligen Geſchichte; 2. richtiges Verſtändnis aller Artikel vom Glauben, von der Liebe und von der Hoffnung; 3. Umſchaffung zu einem neuen Menſchen nach Gotttes Ebenbild in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. 4, 24; Kol. 3, 20; 2. Kor. 2, 18). Die erſte Stufe iſt gleichſam die Rekrutenzeit des Chriſten, die zweite der Feldzug ſelbſt, die dritte Sieg und Triumph. Oder um ſich einem altteſtamentlichen Vorbilde anzupaſſen: Auf der erſten Stufe ſind die Chriſten gleichſam Leviten, die im Vorhof des Tempels dienen, auf der zweiten ſind ſie Prieſter, die im Heiligtum ihres Amtes walten, auf der dritten iſt jeder

Christ, in dem Christus Gestalt gewonnen hat, vollkommen und wie der Hohepriester im Schmuck der Heiligkeit bereit, in das Allerheiligste, den Himmel, einzugehen.

24. So ist also allein die Bibel für die Christen das Ein und Alles, das Eine, was not ist? Ja, freilich, wenn wir, wie Gott es haben will, die Weisheit suchen, zu Christi Füßen sitzend, wie Maria tat. In der Tat ist die heilige Schrift der Thron der Weisheit. Doch nicht überflüssig sind neben ihr die beiden andern Bücher, von der Welt und von dem Menschengeist. Sie sollen ihr den Weg bereiten und uns über die äußerlichen Bedürfnisse des Lebens aufklären, damit wir in dieser Welt nicht törlich handeln, wenn wir nach der Ewigkeit streben. Wie aber auch jene beiden andern Bücher uns zu jener höchsten, geheimnisvollen Stufe der Weisheit führen können, dafür hat Raimund von Sabunde[1]) in seiner „natürlichen Theologie" uns einen bewundernswürdigen Beweis geliefert. Er teilt die ganze Schöpfung in vier Klassen ein, je nach ihrem bloßen Sein, nach ihrem vegetativen Leben, nach ihrem Gefühls- und nach ihrem Erkenntnisvermögen und erklärt dann alles, was sich auf die Erkenntnis

[1]) Raymundus von Sabunde, gelehrter Mediziner und Theolog in Toulouse. Sein Hauptwerk, die theologia naturalis, erschien 1436.

Gottes und des Menſchen, auf die Ewigkeit, auf Gottes Ehre und des Menſchen Heil bezieht, in einer ſo überzeugenden Weiſe, daß man ihm nicht widerſprechen zu können meint. Das ganze Werk umfaßt 330 Kapitel und iſt in Venedig, Lyon und Frankfurt herausgegeben worden. Wegen ſeiner Weitſchweifigkeit, ſeiner häufigen Wiederholungen und ſeines rauhen, barbariſchen Stiles iſt es leider weniger bekannt und geleſen, als zu wünſchen wäre. Darum habe ich es neulich in Amſterdam in verkürzter und etwas durchſichtigerer Geſtalt herausgegeben. Aber auch ſo bleibt es liegen, eine Ware ohne Käufer. Denn die Welt unterſcheidet nicht zwiſchen Perlen und Unrat und verirrt ſich lieber in ihren Labyrinthen, als daß ſie den Ariadnefaden ſucht, der ſie hinausgeleitet.

25. Hoffuungsvolles und ſehnſüchtiges Verlangen nach größerer Erleuchtung erregten in mir den Wunſch nach einem andern kurzen Auszug aus den Büchern Gottes. Ich habe bereits das Werk angefangen unter dem Titel „Panſophia chriſtiana“ zu Deutſch „Chriſtliche Allweisheit“, worunter ich nur ein fortlaufendes Regiſter von allem, was der Menſch nötig braucht, verſtanden wiſſen will. Wenn ſich eine aufrichtige Sehnſucht im Herzen regt nach den Dingen dieſes oder des zukünftigen Lebens, ſo ſoll es die Mittel und ihre Anwendung zeigen, wie

man den rechten Weg finden und das Ziel ſtets erreichen kann. Ich glaube, dieſes Werk würde wirklich, vorausgeſetzt, daß ich es beendigen kann, nicht bloß den Gelehrten und den Schulen, ſondern auch allen Menſchen von großem Nutzen ſein, indem es gleichſam den Ariadnefaden für das Labyrinth dieſer Welt in die Hand gäbe. Trotzdem haben bereits einige dieſes Unternehmen als eine unnütze Albernheit verworfen und als eine Unmöglichkeit an ſich verachtet. Nur wenige haben es beachtet und mich dazu ermuntert. Niemand aber hilft mit Hand anlegen, obgleich dieſe Aufgabe nach dem Urteil der Sachverſtändigen die Kräfte eines einzigen Mannes überſteigt.

26. Was für einen Rat endlich gibt die Regel Chriſti den Schulen?

Wenn ſie ſich zu ihrer Befolgung entſchließen könnten, dann müßten ſie notwendig nur dem einen Meiſter folgen, Chriſto, und allen andern Führern, beſonders denen aus der Schar der blinden Heiden, den Abſchied geben. Das Hauptbuch ihrer Bibliothek müßte die Bibel ſein und von den andern menſchlichen Büchern dürften ſie nur die mit der größten Klugheit ausgewählten haben, die mit der göttlichen Weisheit übereinſtimmen. Sie dürften endlich nur eine Methode anwenden, die Methode Chriſti. Sie iſt die einzig richtige; denn ſie ſucht die Wahrheit

und nicht äußerliches Gepränge und Scheinwesen, sie schlägt mit ihrem Blitz die zu Boden, die wohl „ja, ja" sagen, es aber nicht tun.

27. Und wenn auch die Universitäten ihre althergebrachte Einteilung in die vier Fakultäten (die philosophische, medizinische, juristische und theologische) beibehalten werden, so wäre es doch gut, wenn überall noch außerdem ein Professor der Genügsamkeit oder des Einen, was not ist, in öffentlichen Vorlesungen und privaten Uebungen darüber lesen würde, wie viel die Leute zu ihrem eigenen Vorteil entbehren können. Desgleichen müßte ein Professor der lakonischen Beredsamkeit angestellt werden, der die jungen Leute darüber belehrte, lieber viel zu tun als viel zu reden und ihnen das hohle Treiben asiatischer Vielrederei verleidete. Denn auch das ist ein Stück von der göttlichen Weisheit Christi, viel zu wissen und doch zu schweigen und nur das Nötige zu reden im Verkehr mit Gott und den Menschen (Matth. 6, 7). Denn ein strenges Gericht ist von dem Richter der Lebendigen und der Toten verkündet worden über jedes einzige unnütze Wort (Matth. 12, 36).

Siebentes Kapitel

Die Staatsmänner können den Verkehr der menschlichen Gesellschaft der Regel Christi so anpassen, daß alle Verhältnisse in der Familie, in dem Gemeinde- und öffentlichen Leben sich in Ruhe entwickeln können

Was bedingt den Frieden und die Ruhe eines Landes? Die Eintracht ist es, jenes Bindemittel der Geister, das alle Glieder der Gesellschaft in Einmütigkeit zusammenhält. Wenn die Ansichten auseinander gehen, wenn es vielerlei Bestrebungen, Entscheidungen und Unternehmungen gibt, so ist es um die Eintracht geschehen. „Ein jedes Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste," sagt Christus (Matth. 12, 26). Es muß ebenso notwendig zusammenstürzen wie das Haus, dessen Fundamente und Pfeiler man untergräbt, dessen Wände man aus den Verbindungen lockert, dessen Dach man abdeckt.

2. Was kann nun zur Erhaltung der Eintracht geschehen? Eine bestimmte Ordnung für Personen

und Handlungen muß da ſein. Die einen müſſen herrſchen, die andern untertan ſein, und jeder muß wiſſen, was er an ſeinem Platz und zu ſeiner Zeit zu tun hat. Alles aber geſchehe freiwillig ohne zwingende Gewalt und vernunftgemäß, ohne Liſt und Betrug. Denn die menſchliche Natur will menſchlich regiert werden, ſie läßt ſich lieber führen als ziehen, lieber überreden als zwingen; iſt ſie doch nach dem Ebenbilde Gottes vernunftbegabt und frei und mit dem Rechte freier Selbſtbeſtimmung geſchaffen. Die Kunſt des Herrſchens iſt Weisheit, nicht Gewalt; Klugheit, aber nicht Liſt. Die Natur des Menſchen iſt nicht ſchlechter als die des Tieres. Kein Stier, kein Hund, keine Katze, kein anderes Tier duldet grauſame Behandlung; gereizt, ſchlägt es aus, beißt, zerfleiſcht oder flieht, wenn es kann. Ein edles Pferd trägt willig einen guten Reiter, aber den unerfahrenen wirft es ab. Das hat nicht bloß Alexander mit ſeinem Buzephalus, das hat auch Rehabeam mit ſeinem Reich erprobt und unzählige andere ebenfalls. So verlangt man alſo als Grundlage für vollkommene Eintracht entweder eine auf Freiheit beruhende Gleichheit oder eine auf Freiheit beruhende Regierung und einen freien Gehorſam. Freiheit iſt der Leitſtern jeder freien Tat; ſie iſt die Mitgift der menſchlichen Natur, das Siegel des göttlichen Bildes in uns.

3. Was iſt aber allgemeine Freiheit? Geht ſie nicht leicht in Frechheit und Zügelloſigkeit über und führt ſo eine allgemeine Verwirrung herbei?

Aber wird nicht auch mit dem Beſten Mißbrauch getrieben? Sollen wir deswegen alles verwerfen? Mißbrauch der Freiheit müſſen wir durch Geſetze zu verhindern ſuchen, jedes Ausbrechen aus der rechten Bahn durch Zügelung. Hüter der Geſetze ſind die Behörden, die, mit Anſehen und Macht ausgerüſtet, die Guten belohnen und die Böſen beſtrafen. So kann man leicht allgemeine Ordnung und Sicherheit erhalten, wenn jeder ehrbar und ordentlich lebt, niemand verletzt und jedem ſein Recht zukommen läßt.

4. Woher kommt nun alſo eine ſo ſchreckliche Verwirrung der menſchlichen Verhältniſſe? Daher, daß man das Eine, was not iſt, vernachläſſigt und ſoviel Unnötiges zuläßt, als da ſind eine Vielheit von Regenten, eine Unmenge von Geſetzen, eine Unzahl von Geſetzeskrämern, die das Recht verkehren, eine Menge von Aeußerlichkeiten, die den wahren Kern der Dinge verdunkeln, Verachtung und Verletzung der Geſetze, was man Staatsräſon nennt, Eiferſucht unter den Herrſchern und endlich Krieg und Kriegsgeſchrei.

5. Es iſt eine Beobachtung ſeit uralter Zeit, daß viele Herrſcher ein Unheil für ein Land ſind. Denn

„übel iſt eine Vielheit der Herrſcher, einer ſei Fürſt“. Die Alten hatten das Sprichwort: Die Menge der Herrſcher war Kariens Verderben. Denn bleibt die Sorge für Staat und Reich vielen überlaſſen, ſo gehen ihre Anſichten und Abſichten bald auseinander — ſo viel Köpfe, ſo viel Sinne — und es bilden ſich Parteien. Jeder ſucht nur ſeinen Vorteil und zieht ſo viele als möglich auf ſeine Seite. Aber die Natur hat jedem lebenden Weſen, mag es auch noch ſo viele Glieder haben, nur eine einzige Seele gegeben. Wenn auch in freien Republiken die Sorge um das Wohl des Staates in den Händen vieler liegt, ſo werden ſie doch alle durch das Geſetz der Eintracht ſo feſt miteinander verbunden, daß der ganze Senat gleichſam nur eine Seele iſt unter einem Präſidenten als dem Haupte. Bricht aber doch ausnahmsweiſe Uneinigkeit aus, ſo iſt das äußerſte Mittel, die Eintracht wieder herzuſtellen, wenn man alle Gewalt einem Diktator überträgt, wie man in Rom einen ſolchen Beamten nannte; dieſe Maßregel iſt immer von glücklichem Erfolge geweſen. So bewahrheitet ſich auch hier Chriſti Regel: Eins iſt not.

6. Aber man kann zweifeln, ob es wohlgetan iſt, alle Handlungen der Menſchen durch eine Kette von Geſetzen feſt zu umgrenzen, ſo daß ſie eine Uebertretung nicht mehr wagen. Sagt doch der Apoſtel: „Wo das Geſetz nicht iſt, da iſt auch keine Ueber-

tretung" (Röm. 4, 15). Alſo wo viele Geſetze ſind, da gibt's auch viele Uebertretungen. Verbotene Frucht reizt, und wahr iſt das Wort jenes Rechtsgelehrten: Aus ſchlechten Sitten entſtehen gute Geſetze. Aber wiederum iſt auch wahr, daß, je mehr Geſetze es gibt, um ſo leichter das Gedächtnis müde wird und Dreiſtigkeit ſich ans Licht wagt. Ein trauriges Beiſpiel haben wir an dem jüdiſchen Volk, dem Gott vor allen andern Völkern die beſten Geſetze gegeben hatte, das aber vor allen Völkern in der verabſcheuungswürdigſten Weiſe ſündigte. Wir Chriſten haben das corpus iuris civilis der römiſchen Kaiſer, das ſechshundertmal mehr Geſetze hat als das moſaiſche, wir haben außerdem das um das Doppelte vermehrte kanoniſche Recht der römiſchen Päpſte! Und was wird zur Verbeſſerung der Sitten erreicht? In keinem andern Volk geſchehen mehr Abſcheulichkeiten! Wie müßte man da mit lauter Stimme der Welt zurufen: Eins iſt not! Und was iſt das Eine? Die zehn Gebote, auf die Gott alle ſeine Vorſchriften beſchränkt hat. Wenn nur die Rechtsgelehrten den Dekalog praktiſch lehren, und das Chriſtenvolk ihn praktiſch lernen wollte! Wie viele Labyrinthe würden uns erſpart bleiben! Und wenn wir uns dann noch die zehn Gebote aneignen wollten, wie Chriſtus ſie uns ausgelegt hat, nämlich Gott lieben und den Nächſten, ſo würde es ſich bald

zeigen, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist (1. Tim. 1, 9), d. h. daß wer Gott fürchtet und den Nächsten liebt, nicht viele Gesetze braucht. Allein das Gewissen würde einen jeden über alles belehren, was Gott und Menschen völlig wohlgefällig ist.

7. Was soll man von den Auslegern des Gesetzes, den Rechtsgelehrten, sagen? Vermindern oder vermehren sie die Schwierigkeiten dieses Studiums? Man sagt, sie täten das erstere, aber die Tatsachen reden dagegen. Wieviel hundert und hundertmal hundert Bände werden vollgeschrieben, wie viele andere Gelehrte werden in jedem Bande herangezogen, daß man sich wie durch einen dichten Urwald und dorniges Gestrüpp hindurcharbeiten muß. Wäre es doch niemals den Philosophen, Medizinern und Theologen eingefallen, diese greuliche Unsitte, den Leser auf Umwegen aufzuhalten, nachzuahmen. Aber heutzutage wird ja kaum ein neues Buch herausgegeben, das nicht mit einem gewaltigen Literaturverzeichnis ausgestattet ist, das weiter gar keinen Zweck hat, sondern nur die große Belesenheit anzeigen soll. Gerade so, als wenn einer mit großen Worten sich als berühmten Arzt anpreist und er ist doch nur ein Pfuscher, wie wenn einer Licht verheißt und doch nur Schatten zeigen kann. Ganz richtig hat da ein verständiger Mann unserer Zeit bemerkt: „das Leben ist nur kurz, aber die Kunst ist lang; so

werden wir ſie uns nur in abgekürzter Geſtalt aneignen können. Aber abgekürzt bietet ſie nicht der, der dicke Rieſenbände vollſchreibt". Er bringt ja als Beweis ſeiner Behauptungen nicht die einfache, greifbare Wahrheit, ſondern holt einen Haufen von Belegen heran, die er mit Mühe und Not ſammeln oder auch oft an den Haaren herbeiziehen muß.

8. Das Labyrinth der Rechtswiſſenſchaft wird noch vergrößert durch die gerichtlichen Handlungen ſelbſt, durch die Prozeſſe, die die Advokaten mit tauſenderlei Kunſtgriffen hin- und herzudrehen verſtehen. Schon der heilige Bernhard[1]) klagt darüber, wie die Chriſten nicht nach Chriſti Geſetz leben, ſondern nach ihrem eigenen bürgerlichen, das ſie von den Heiden übernommen haben. Als Grund dafür gibt er den an, daß die menſchliche Schlechtigkeit ſich nicht zutraut, das göttliche Geſetz beobachten zu können, obwohl Chriſtus doch kein anderes Tribunal als das Gewiſſen aufgerichtet hat, das im eigenen Herzen ebenſo wie in der Kirche Recht ſpricht. „O wie glücklich wären wir, ruft er aus, wenn wir keine

1) Bernhard von Clairvaux, der „heilige Bernhard", geſtorben 1153 als Abt des Ciſterzienſerkloſters Clairvaux, einer der bedeutendſten Theologen des Mittelalters, durch die Gewalt ſeiner frommen Perſönlichkeit, ſeine Beredſamkeit und ſeine Schriften von gewaltigem Einfluß auf ſeine ganze Zeit.

andere Gerichtsstätte brauchten. Niemand brauchte dann, wenn er ein böses Gewissen hätte, sich von Advokaten verteidigen zu lassen und Zeugen herbeizubringen." So Bernhard, der Theologe, in seiner Schrift de consideratione. Auch einige Rechtsgelehrte haben gefunden, daß ein gewöhnlicher christlicher Prozeß durchaus nichts Christliches an sich hat. So bringt Nikolaus Vigelius[1]) in der Vorrede zu seinem 1579 erschienenen Richterbüchlein den Beweis, daß die heutige Rechtswissenschaft der Ehre Gottes wie auch der allgemeinen Wohlfahrt großen Schaden gebracht hat. In demselben Buch zeigt er dann, wie einfach, leicht und allen Parteien gerecht werdend jede vorkommende Rechtsstreitigkeit erledigt werden könne. Zum Schluß fügt er eine Bitte an die Reichsregierung bei, forscht nach den Gründen unserer verderbten Rechtswissenschaft und führt unter anderem auch den Mißbrauch der Beredsamkeit an; er beweist, daß die ganze Wissenschaft des menschlichen Rechtes überflüssig wäre, wenn die

[1]) Nicolaus Vigel, Rechtsgelehrter, gestorben 1600 zu Marburg. Er hatte ein klares Verständnis für die Gebrechen der damaligen Rechtswissenschaft, die er zu beseitigen eifrig bedacht war. Da seine Reformideen aber keinen Anklang fanden, wurde er, an maßloser Selbstüberschätzung leidend, in seinen Schriften (unter ihnen auch das Richterbüchlein) immer erbitterter. Seine juristischen Schriften fanden sonst viel Beachtung.

Christen wirklich Christen wären, d. h. wahrhaftig reden und handeln würden.

9. Eine ähnliche Ansicht vertritt auch Oktavius Pisani[1]) in seinem „italischen Lykurg".

10. Von Mitteln, um Frieden zu halten, hat uns Christus nur ein einziges genannt, die Ertragung des Unrechtes; dies genügt, um allen beschwerlichen Prozessen aus dem Wege zu gehen (Matth. 5, 38). Petrus fügt dem hinzu: „Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig" (1. Petr. 3, 13—14). Das ist ein Rat aus Christi Geist und Sinn herausgeboren, wahrhaft erhaben und himmlisch. O daß die Christen ihn trotz seiner Unscheinbarkeit doch nicht verschmähen wollten, um die bis ins Ungeheure gehenden, umständlichen und verderbenbringenden Prozesse unseres heutigen Rechtsganges zu ersparen. Wenn sie es wenigstens dulden wollten, daß neben den Stätten ihres bestehenden, starren Rechtes in jedem Lande auch ein Tribunal der Bescheidenheit gegründet würde, an dem ehrenwerte Männer als Schiedsrichter nicht bloß um Gewinnes willen, sondern aus Liebe zum Frieden Diener der Gerechtigkeit wären und nach Recht und Billigkeit die Streitigkeiten

[1]) Octavius Pisani, ein italienischer Jurist des 17. Jahrhunderts.

entſchieden, die menſchliche Schwachheit unter Frommen und Rechtſchaffenen oder Armen entſtehen läßt.

11. Ein viertes großes Labyrinth des menſchlichen Verkehrs iſt der eitle Stolz auf Titel und das doch nur rein äußerliche, pomphafte Gepränge der Zeremonien, das immer mehr zunimmt und doch nur ein vergänglicher, wertloſer Tand iſt. So weit iſt es ſchon gekommen, daß faſt niemand mehr etwas Ernſtes treibt, ſondern beinahe alle ſich mit Kleinigkeiten und Poſſen abgeben. Nicht ganz unrecht hat jenes Witzwort, daß die Etikette die Welt regiert und jenes andere, nach dem die ganze Welt eine Komödie iſt. Ueberall herrſcht mehr Heuchelei und Schmeichelei als Wahrhaftigkeit. Körperloſer Schatten iſt alles nur, Federn ohne Vogel, Geſchirr ohne Pferd, Hirtenſtab ohne Hirten, Mantel ohne Philoſophen, ſinnloſes Geräuſch, Namen ohne Bedeutung. Nur das Aeußere ſucht man, was Augen, Ohr und Phantaſie erfüllt, den Kern will man nicht haben. Nur ein Beiſpiel! Worauf ſieht ein Fürſt, wenn er an einen fremden Herrſcher einen Geſandten zu ſchicken hat? Nach der modernen Methode auf eine anſehnliche Perſönlichkeit, auf großes Gefolge, auf viel Gepränge und großartigen Aufwand, der dem Staatsſäckel viel Geld koſtet. Chriſti Methode verlangt nur einen einzigen treuen und klugen Mann. Einen ſolchen Geſandten hat Gott in die Welt

geſchickt, ſeinen eingebornen Sohn, der in Sanftmut ohne irdiſche Herrlichkeit und ohne viel Geſchrei ſein Amt ausrichtete, bis das Gericht auf der Erde ſich vollendet hatte (Jeſ. 42, 2, 5). Aber die Welt beachtet ſolches nicht und beurteilt die Dinge nicht nach ihrem inneren Werte, ſondern nur nach ihrer äußeren Erſcheinung. So täuſcht ſie ſich ſelbſt und bringt ſich ſelbſt nur ohne Ende in leere Verwickelungen.

12. Aus dieſer böſen Gewohnheit, die Schale dem Kern vorzuziehen, iſt noch eine andere hervorgegangen, die wie eine verheerende Seuche die menſchliche Geſellſchaft peinigt, nämlich die, das von Gott gegebene Recht nach Gutdünken zu brechen, ſofern nur Hoffnung vorhanden iſt, das erſehnte Ziel zu erreichen und feſtzuhalten. Das iſt die Zweckmäßigkeit, unter der man die Freiheit verſteht, alles zu tun, was dem eigenen Vorteil dient ohne Rückſicht auf Verträge und Verſprechungen. Läßt man ihr freien Spielraum, dann wird es bald um Treu und Glauben unter den Menſchen geſchehen ſein, keiner wird mehr vor Vertragsbrüchen ſicher ſein, nicht das Recht wird herrſchen, ſondern Gewalt und Hinterliſt. So wird bald der ganze Verkehr der Menſchen untereinander ein endloſes Labyrinth werden, der nur noch ewig rollende Siſyphusſteine bietet, und die Hoffnung auf freund-nachbarliche

Liebe und Eintracht wird entweichen wie jene Tantalusfrucht. Die ganze Welt wird ein Tummelplatz von Gottesverächtern und Gottesfrevlern sein, denen jedes Mittel recht ist. „Gehet durch die Gassen zu Jerusalem, spricht der Herr, schauet und erfahret und suchet auf ihrer Straße, ob ihr jemand findet, der Recht tue und nach dem Glauben frage, so will ich ihr gnädig sein. Und wenn sie schon sprechen: „Bei dem lebendigen Gott", so schwören sie doch falsch (Jer. 5, 1—2). Sollte aber nicht in den folgenden Worten (Vers 3): „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben", der Rat gegeben sein, wie man dem Zorn entfliehen kann? Allerdings! Die Wahrheit soll ein jeder reden in seinem Herzen (Psalm 5) und keine andere Rede soll man hören als nur „ja, ja" und „nein, nein" (Matth. 5, 37). Das würde in der Tat eine ebenso radikale wie notwendige Beseitigung aller menschlichen Verwickelungen bedeuten!

13. Das sechste Labyrinth bringt in die menschlichen Verhältnisse die Verschiedenartigkeit der Regierungsformen; daraus entsteht die scheelsüchtige Mißgunst, die die Welt unaufhörlich beunruhigt. Ueber die beste Regierungsform hat man sich bisher noch nicht einigen können, ob es die Demokratie ist, bei der das Volk sich selbst regiert, ob es die Aristokratie ist, wo die Herrschaft nur in den Händen einer an Zahl geringen Aristokratie liegt, oder ob es die

erbliche Monarchie ist, bei der nur einer an der Spitze des Staates steht. Die einen treten für diese, die andern für jene Form ein, eine Einigung hat sich in den 6000 Jahren dieser Zeitrechnung noch nicht erzielen lassen. Was ist hierin nun das Eine, was not ist? Die Antwort gibt uns Matth. 22, 21: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist", und 1. Petri 2, 13: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen". Mit andern Worten: Die einmal in der menschlichen Gesellschaft eingerichtete Ordnung soll man schützen und nicht umstürzen. Gott hat die Menschen zur Freiheit erschaffen und sie keiner menschlichen Kreatur, auch nicht den Engeln zum Eigentum verschrieben. Aber wo es Volksmassen gibt, da gibt es auch Verwirrung, wenn nicht der Pöbel durch den Zwang der Ordnung zusammengehalten wird. Die Entscheidung über die Art der Regierung hat Gott den Menschen anheimgestellt. Er hat darüber keine Bestimmung getroffen, nur Beispiele an den Tieren, die ein Gemeinschaftsleben führen, gegeben, an den Ameisen, die demokratisch, und an den Bienen, die monarchisch leben. Vor der Sintflut lebten die Menschen patriarchalisch, es war eine demokratisch-aristokratische Regierungsform, die Gott nicht mißbilligte. Nimrod, der nach der Sintflut Familiengemeinschaften und Volksstämme unter

ſeine Herrſchaft zwang, begründete die Monarchie. Für den Apoſtel ſind dieſe urſprünglichen Regierungsformen göttliche Ordnung und Gott wohlgefällig, weil es eben Gottes Ordnung iſt (1. Petri 2, 13).

14. Was braucht ein Reich notwendig, da wir ſchon einmal davon ſprechen? Die Antwort erhalten wir aus Chriſti Regel: Eins iſt not. Ein Reich — ein König, wie der Körper ein Haupt hat und für die Welt eine Sonne genügt. Ein Reich kann zwei Herrſcher nicht brauchen, auch nicht ein Herrſcher zwei Reiche, ſonſt fehlt die Harmonie. Wie in der Ehe das Glück in der treuen Verbindung eines Mannes mit einem Weibe beſteht, ſo iſt auch in ähnlicher Weiſe ein Herrſcher nur mit einem Lande verbunden. Ein Haupt — ein Leib. Der König, der nach mehreren Reichen trachtet, trachtet nur nach Labyrinthen, Siſyphusarbeiten und Tantalusqualen. Die ſorgfältige Verwaltung des einen Landes wird ihm ſchon eine genügende Laſt von Sorgen und Geſchäften auferlegen.

15. Wie muß ein Fürſt es anfangen, wenn ihm die Regierung ſeines Landes nicht zum Labyrinth werden ſoll? Antwort: Er muß die Kunſt des Regierens verſtehen, und die Fähigkeit und den Willen haben, ſie auszuüben. Verſtehen muß er die Kunſt, Krieg zu führen und Frieden zu halten, kennen muß er die Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit; er

muß ſeine Augen überall haben, wo etwas geſchieht, muß alles ſelbſt ſehen und nicht durch die Brille anderer. Pferd und Mauleſel brauchen den Zügel, ſagt David; ihnen fehlt die Vernunft; aber unvernünftig wäre es, wenn ein Herrſcher, der andere beherrſchen ſoll, ſelbſt ſich beherrſchen ließe. Der Fürſt muß ferner einen feſten Willen haben, d. h. die Laſt der Regierung darf ihn nicht ſchrecken und Vergnügen ihn nicht ablenken, die Sorge für das Wohl des Staates muß ſein Vergnügen ſein. Endlich muß er auch die Fähigkeit zum Regieren beſitzen: er muß mit Anſehen, Macht und Heldenſinn ausgerüſtet ſein, um allen, die die Ruhe des Staates ſtören wollen, kräftig entgegentreten zu können. Schließlich: Er muß führen können, aber auch ſich führen laſſen. Führen muß er ſein Volk; ſich führen laſſen muß er von Gott und den Geſetzen. Ohne das erſte wäre er kein König und ohne das zweite wäre er mehr als ein König, ein Tyrann, der Gott und Menſchen verhaßt, ſich ſelbſt zum Verderben iſt. Darum müſſen alle, in deren Händen die Macht liegt, ſich ſo führen, daß ſie zugleich geliebt und gefürchtet werden. Der Gute ſoll ſie lieben, der Böſe ſie fürchten. Da aber auch ein erfahrener Kapitän einmal Schiffbruch leiden und auch ein kluger Politiker den Staat in Unglück ſtürzen kann, wenn ihnen nicht der Lenker des Weltalls gnädig iſt, ſo muß,

wer am Steuer ſitzt, vor allem Gottesfurcht haben und ohne Unterlaß in Demut beten und leben.

16. Wie ſoll man es machen, daß ein Krieg, zu dem man gedrängt wird, nicht zu einem Labyrinth ſich entwickelt? Antwort: Entweder ihn gar nicht anfangen, oder ihn ſchnell beendigen, oder ihn ſo führen, daß man ſiegt und nicht geſchlagen wird. Das erſte iſt leicht, ſchon ſchwieriger das zweite, am allerſchwerſten das dritte. Chriſtus pflegte immer das erſte als das ſicherſte zu empfehlen (Matth. 5, 25, 37; Luc. 14, 31). Denn der Krieg iſt etwas Beſtialiſches. Dem Menſchen ziemt Menſchlichkeit und Sanftmut, und alle Streitigkeiten laſſen ſich durch ein verſtändiges Urteil beilegen (Hiob 34, 4).

Achtes Kapitel

Die Theologen, die Hirten und Biſchöfe der Gemeinden können durch genaue Beobachtung der Regel Chriſti für das Wohl der ganzen Kirche und für die Ruhe des Gewiſſens in einer Weiſe ſorgen, wie es gar nicht beſſer möglich iſt

Wer einen Blick tun will in das unentwirrbare Labyrinth der Religion, in die Vergeblichkeit all' der Sorgen und Mühen, in alle Tantalusenttäuſchungen, die es in ſich ſchließt, der ſchlage nur einmal des Alexander Roſſaeus „Beſchreibung der Religionen auf der ganzen Welt" nach, und er wird in ein ödes, ſchauervolles Chaos hineinblicken. Gegen eine ſolche Verwirrung wird man kein anderes Mittel finden als das, das die Regel Chriſti von dem Einen, was not iſt, an die Hand gibt: Rückkehr zu dem Punkte, von dem alle Nebenwege abgehen, d. h. zu der urſprünglichen Religion, die der erſte Menſch von ſeinem und unſerm Schöpfer empfangen hatte. Gott, der einige Schöpfer

weiß am beſten, wie ſeine Geſchöpfe ihn verehren ſollen und hat es auch den erſten Menſchen gelehrt. Alles Erſte und Urſprüngliche iſt in ſeiner Art Norm für das Spätere; und das Spätere iſt, wenn es entartet, auf die erſte Urform zurückzuführen.

2. Die erſte Religion war ſo einfach wie möglich. Als der Schöpfer aller Dinge ſich dem erſten Menſchen zu erkennen gab als den einen Gott, verlangte er von ihm nichts weiter als Abhängigkeit, die ſich in ſtetem Gehorſam äußern ſollte, und verhieß ihm im Falle des Gehorſams ewiges Leben (1. Moſe 2). Wie einfach war dieſe Paradieſesreligion. An den einen Gott glauben, ihm allein gehorchen und von ihm, der Quelle des Lebens, das Leben erhoffen! Keine andere Religion gab Gott dem Abraham, dem Vater der Gläubigen, wenn er zu ihm ſagte: Ich bin der allmächtige Gott (d. i. der ſchlichte Glaube an den einigen Gott), wandle vor mir und ſei fromm (d. h. dein Leben ſei rein und einfach, handle immer ſo, als ob Gott dich ſieht). Dann will ich dein Schild ſein und dein ſehr großer Lohn (1. Moſ. 15, 1; 17, 1). Was war das für eine ſchlichte und doch ſo herrliche Hoffnung! Eine ähnliche, einfache Gottesverehrung lehrte Moſes: „Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen uſw. und deinen Nächſten wie dich ſelbſt.“ Wenn Moſe auch mannigfaltige Vorſchriften gegeben hat, ſo waren es

doch alles nur Uebungen des Gehorsams, Vorbilder und geheimnisvolle Wetzsteine des Glaubens und Stärkungsmittel der Hoffnung. Das hat Gott so oft durch den Mund der Propheten geredet. Vergleiche die Worte bei Micha: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Das waren alle Forderungen der Religion vor dem Gesetz und unter dem Gesetz: Gott im Glauben ergreifen, in der Liebe bei ihm bleiben, in Hoffnung sich an ihm halten. Das ist das Eine, was immer not ist: sich abhängig wissen und fühlen von seinem Gott im Denken und in der Vernunft, im Wollen und in der Begierde, im Streben und mit allen Kräften.

3. Aber die Welt ist von Gott, ihrem Mittelpunkte abgewichen und bewegt sich in einem Kreise durch alle ihre Erscheinungen. Sie durchirrt ein Labyrinth, ohne einen Ausgang zu finden, quält sich ruhelos mit Sisyphusarbeiten und hascht nach Wünschen, ohne sie je zu erreichen. Da bleibt nichts anderes übrig als das Eine, was not ist, daß jeder von sich und den Dingen dieser Welt hinweg zu Gott zurückkehrt. Um den Menschen die Erkenntnis und die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, hat der Wiederhersteller aller Dinge das Werk selbst begonnen und an sich selbst ein Beispiel gegeben. Gottes

Sohn nahm Menschengestalt an, wurde in allem uns Menschen gleich, jedoch ohne Sünde und lehrte sie durch Wort und Beispiel sich selbst zu verleugnen, zu Gott zurückzukehren und allezeit in Glaube, Liebe und Hoffnung an Gott zu hangen. Das ist die Summe des Evangeliums, das Eine, was not ist, für alle, die sich retten lassen wollen. Christus allein konnte in Wahrheit sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Joh. 14, 6) und weiter: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12). Er allein konnte sprechen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" (Matth. 11, 28—30). Aber leider vergessen die Christen dies Eine, was not ist.

4. Was ist denn ein Christ? Ein Christ ist ein Schüler und Nachfolger Christi, der da glaubt, was er gelehrt hat, tut, was er geboten, hofft, was er verheißen hat. Oder erhabener ausgedrückt, ein Christ ist Christo ähnlich und vermöge dieser Aehnlichkeit zur Vergottung bestimmt. Der Mensch

ſtrebt von Natur nach Vergottung, alles Seiende trachtet nach höherer Vervollkommnung. Da nun der Menſch nächſt Gott das höchſte Weſen iſt, ſo will er werden wie Gott. Bei dieſem Streben fing ihn der Satan und täuſchte ihn. Was aber der Satan fälſchlich verhieß, brachte Chriſtus, der Gottesſohn, wirklich: er gab den Menſchen Macht, Gottes Kinder zu werden (Joh. 1, 12). Dazu ſagt Origenes: Gott ſtieg hinab in das Fleiſch, damit das Fleiſch, d. i. der Gläubige, durch das Fleiſch in das Wort d. i. den Sohn Gottes, ſich erhöbe. Dadurch machte der eingeborne Gottesſohn viele zu Adoptivſöhnen Gottes. Nicht um ſeinetwillen wurde das Wort Fleiſch, ſondern um unſertwillen, die wir nur durch die Fleiſchwerdung des Wortes Kinder Gottes werden konnten. Allein ſtieg er hinab auf die Erde, um mit vielen wieder hinaufzuſteigen. Der aus Gott einen Menſchen gemacht hatte, machte aus Menſchen wiederum Götter.

5. Das iſt etwas Großes. Wie müſſen es aber die Menſchen anfangen, um Chriſto ähnlich zu werden? Sie müſſen allein auf Chriſtum ſchauen als auf das vollkommenſte Vorbild des Glaubens, des Lebens und der Hoffnung, auf ihn alle Gedanken, Worte und Taten konzentrieren, damit Gott der Vater, in ihnen ſeines Sohnes Ebenbild erkennend, ſie mit Chriſto in das himmliſche Weſen verſetzen

kann (Eph. 2, 6). Die Schrift braucht dafür verschiedene Ausdrücke, wie Christi Geist haben, Christum anziehen, in Christo wandeln, nicht für sich selbst, sondern für Gott leben, nicht wir sollen leben, sondern Christus in uns. Der Gläubige soll sich von dem Geiste Christi so leiten lassen, wie der Geist die Glieder unseres Leibes regiert, der Geist, der im Haupte seinen Sitz hat und den ganzen Körper durchflutet und bewegt.

6. Was braucht der Leib der Gläubigen, die christliche Kirche, am nötigsten? Allgemeine Eintracht, die Christus Liebe nennt und die er den Seinen als Losung, als Erkennungszeichen gegeben hat (Joh. 13, 35). Die Apostel empfahlen die Liebe zueinander als das Band der Vollkommenheit (Kol. 3, 14) und geboten, fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Alle seien gleichsam nur ein Leib und ein Geist, alle seien zu derselben Hoffnung berufen unter einem Herrn, einem Glauben, einer Taufe, ohne daß die Verschiedenartigkeit der Gaben Christi einen Unterschied mache (Eph. 4, 3—7). Das höchste Gesetz aber der christlichen Eintracht ist dreifach: In allem Notwendigen Einigkeit halten, in dem weniger Notwendigen oder in den Mitteldingen sich die Freiheit bewahren, in allen Dingen aber und gegen alle sich der Liebe befleißigen.

7. Gibt es auch ſolche Chriſten? Ja, ſolche gab es zur Zeit der Apoſtel, als die ganze Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war und keiner etwas von dem, was er beſaß, ſein eigen nannte, ſondern ſie alles gemeinſam hatten (Apoſtelgeſch. 4, 32). Solche gab es auch nach der Apoſtel Zeiten, als ſie nicht bloß für Chriſtum, ſondern auch füreinander ihr Leben einſetzten (1. Joh. 3, 16). Später, als die Liebe allmählich erkaltete, vergaßen ſie mit der Regel Chriſti auch ganz und gar ihre Betätigung und gerieten nach und nach in das Unnötige, in das, was mit ihrem Chriſtenſtande unvereinbar, was ſchädlich und verderbenbringend war. Die Folge war, daß alles ihnen zum Labyrinth wurde, daß auch die Kirche, ſtatt in einem Gegenſatz zur Welt zu ſtehen und eine Gemeinſchaft der Auserwählten zu ſein, ſelbſt weltlich wurde und nur noch den Namen Chriſti beibehielt. Oder ſollen wir die Kirche, das Schiff Chriſti, ein Theſeusſchiff nennen, von dem Plutarch[1]) erzählt, daß es die Athener ſo oft ausgebeſſert und immer neue Planken an die Stelle der alten geſetzt hatten, daß von dem alten Schiff ſchließlich kein Stück mehr übrig war. Iſt die Kirche

[1]) Plutarch, griechiſcher Schriftſteller, vielfach am römiſchen Kaiſerhof lebend, geſtorben um das Jahr 120 n. Chr. Sein Hauptwerk ſind die Lebensbeſchreibungen berühmter Griechen und Römer.

ſolch ein Theſeusſchiff? Ich meine, nein. Denn Chriſtus hat das Schiff ſeiner Kirche ſelbſt gebaut, und ſein Werk kann nicht untergehen, was auch immer an Fremdem, ſei es menſchlich oder teufliſch, hinzukomme. Wie der Feind auf dem Acker Gottes, der mit gutem Samen beſäet war, auch Unkraut unter den Weizen ſäen, aber den Weizen nicht entfernen konnte (Matth. 13, 25), ſo kann auch auf dem Fundament der Kirche mit Gold, Silber und Edelſteinen, aber auch mit Holz, Heu und Stroh weitergebaut werden. In dem Feuer der Läuterung wird alles geprüft werden: Gold und Silber wird bleiben, Stroh und Unrat wird verbrannt werden.

8. So verhält es ſich. Was als wahrhaft Chriſtliches im Chriſtentum von Chriſti Lehre, Leben und ſeinen Einſetzungen bleibt, iſt Weizen, iſt Gold, iſt edles Geſtein, iſt immer das Eine, was not iſt. Was von menſchlichen Fündlein und menſchlicher Zutat hinzugekommen iſt, das iſt Unkraut, Heu, Stroh, zur Verbrennung beſtimmt. Oder um mit unſern Worten zu reden, es ſind Labyrinthe, Siſyphusarbeiten und Tantalusenttäuſchungen, für deren Unmenge es keinen andern Rat gibt unter der Sonne, als die Rückkehr zu der einen Regel Chriſti von dem Einen, was not iſt.

9. Nun aber kommt die Hauptfrage. Was iſt

denn für die Chriſten, die ſich in ſo viele und große Labyrinthe verirrt haben, das Eine, was not iſt? Einzig und allein auf Chriſtum ſchauen, auf das Vorbild aller Vollkommenheit, für uns vom Himmel geſandt, und unſer ganzes Leben nach dieſem Vorbilde einrichten, wie Gott dem Moſe gebot und ihm im Bilde zeigte: „Siehe zu, daß du es macheſt nach dem Bilde, das du auf dem Berge geſehen haſt“ (2. Moſ. 25, 40). Zweimal ließ ſich über Chriſto vom Himmel her eine Stimme hören: Dies iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören (Matth. 3, 17; 17, 6). Und Chriſtus ſelbſt ſprach von ſich: Kommet her zu mir alle und lernet von mir, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen (Matth. 11, 28).

10. Was iſt die Summe von dem, was wir von Chriſto zu lernen haben? Sein ganzes Tun und Lehren hat Chriſtus in die Worte zuſammengefaßt: Ein Beiſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe (Joh. 13, 15). Ihr ſeid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Alles was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kund getan (Joh. 14, 14—15). Was dieſe Worte bedeuten, iſt alles aus den Evangelien zu erfahren.

In feiner Weiſe hat es Erasmus[1]) in ſeinem

[1]) Deſiderius Erasmus von Rotterdam 1465—1536, der bedeutendſte Gelehrte ſeiner Zeit, der ſich durch die von

Kompendium der wahren Theologie kurz zusammengefaßt. Dort lautet die Stelle also: Christus, der himmlische Lehrer, hat ein neues Volk auf Erden geschaffen, dessen Heimat der Himmel ist, das allem, was diese Welt bietet, mißtraut, das in anderer Weise reich, weise, vornehm, mächtig, glücklich ist, ein Volk, das trotz der Geringschätzung aller Dinge, die der große Haufe bewundert, doch das Glück erlangt. Es kennt nicht Neid, nicht Mißgunst, sein Auge blickt ohne Falsch: es kennt keine unreine Begierde, es ist enthaltsam aus eigenem Antriebe und führt im Fleisch ein engelgleiches Leben, es weiß nichts von Abwegen, da es das Böse nicht tut oder empfiehlt. Es braucht keinen Eid, denn es mißtraut und täuscht niemand, es kennt keine Habsucht, denn sein Schatz ist im Himmel. Es kennt nicht den Kitzel des eitlen Ruhmes, denn alles geschieht nur zum Ruhme des Einen, Christus. Es kennt keinen Ehrgeiz, denn je höher einer steht, um so mehr ordnet er sich um Christi willen allen unter. Es kennt nicht Zorn, auch nicht, wenn es gereizt wird; es kennt nicht Verleumdung, geschweige denn Rache, es vergilt vielmehr Böses mit Gutem. Daß es

ihm veranstalteten Handausgaben des Neuen Testamentes in griechischer Sprache große Verdienste erworben hat. Er bekämpfte mit beißendem Spott die Mißstände der katholischen Kirche, schloß sich aber nicht der Reformation an.

ſittenrein iſt, erkennen ſogar die Heiden an; es iſt zu kindlicher Reinheit und Unſchuld wiedergeboren, es lebt wie der Vogel, wie die Lilie in den Tag hinein, in ungetrübter Eintracht, alle fühlen ſich nur als Glieder eines Leibes. Die Liebe zueinander macht ihnen alles gemeinſam, wer viel hat, hilft dem, der Mangel leidet; das Böſe aneinander oder untereinander entfernen ſie oder mildern es wenigſtens, wie die Pflicht es ihnen gebeut. Der Geiſt des Himmels iſt ihr Lehrer, nach Chriſti Vorbild leben ſie, ſie ſind gleichſam das Salz und das Licht der Welt, die Stadt auf dem Berge, die für jedermann ſichtbar iſt. Ein jeder ſtellt ſeine Kräfte und Fähigkeiten in den Dienſt des Nächſten, das Leben iſt ohne Wert, der Tod erwünſcht wegen der Sehnſucht nach Unſterblichkeit. Der Chriſt fürchtet nicht Tyrannei, nicht den Tod, ſelbſt nicht den Teufel; denn Chriſtus iſt ſein Schutz und Schirm. In allem handelt er ſo, daß er für den jüngſten Tag immer gerüſtet und bereit iſt.

11. Siehe, das iſt der neue und kurze Weg der Heiligung nach Zion, den der Heiland ſelbſt uns gezeigt hat! Kein Unreiner wird ihn betreten; er iſt ſo einfach und gerade, daß auch die Toren nicht mögen irren (Jeſ. 35, 8). Was man aber in der Chriſtenheit an Wegen findet, die dieſem einen nicht gleichen, — und es gibt deren leider recht viele —

das ist ungangbar und ein Abweg, führt in Gruben, Fallen und Abgründe. Man lese doch nur das eine fünfte Kapitel des Evangeliums Matthäus und vergleiche es mit den modernen Sitten der Christen. Dann wird man die Disharmonie hören, die durch alle heutigen Verhältnisse hindurchklingt, dann wird man anerkennen müssen, wie in Wahrheit der Christenheit nichts anderes not ist als die Rückkehr zu Christo, unserm gottgesandten Herrn und Meister, der niemand zu dem Baum eines falschen Wissens, sondern nur zu dem Baum des Lebens führt, der nicht Worte haben will, sondern Taten, der da will, daß auch wir in Werken der Frömmigkeit vollkommen sein sollen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48).

12. Du sagst, es ist unmöglich, daß ein Mensch vollkommen ist wie Gott im Himmel. Höre, was er dir antwortet: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich" (Luc. 18, 27). Zwar niemand kann etwas von sich selbst, aus eigener Kraft; aber er kann es mit Gottes Hilfe, wie Paulus sagt: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus (Phil. 4, 13). Wenn wir also nicht solche Christen sind, wie Christus es haben will, so liegt die Schuld nicht an ihm, der uns helfen will, sondern an uns, die wir seine Hilfe ausschlagen. Wir steifen uns immer darauf, wie durch

Adams Fall unſere Natur verderbt iſt, aber niemals wollen wir die erneuernde Kraft Chriſti an uns erproben. Oder wollen wir etwa den, der die Wahrheit iſt, der Lüge zeihen, wenn er ſpricht: „Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht“? Wahrhaft leicht iſt, was mit unſrer menſchlichen Natur übereinſtimmt — und Chriſtus iſt eben gekommen, um dieſelbe zu dem früheren Zuſtande ihrer Unſchuld zurückzuführen —; wahrhaft leicht iſt das, was durch nichts Ungehöriges beſchwert, allein das Nötige enthält. Kommt es jedoch auf unſere Wiedergeburt an, ſollen wir den alten Adam ausziehen und den neuen Menſchen anziehen, dann entdecken wir ſcheinbare Schwierigkeiten, die in Wirklichkeit nicht exiſtieren. Die wahren Schwierigkeiten, Verwickelungen, Fallſtricke und Labyrinthe, in die uns die böſe Luſt unſerer verderbten Natur und die Laſt menſchlicher Einrichtungen und Gewohnheiten verſtrickt, wollen wir nicht in Erwägung ziehen und nicht ſehen, obgleich das, was wir ſehen, offenbar ein Labyrinth iſt. Aber auch hier wie überall kann nur die Regel Chriſti helfen. Wir wollen einmal die Verwickelungen und Irrwege der Reihe nach durchgehen.

13. Was iſt die heutige Theologie, wie ſie auf Schulen und Hochſchulen gelehrt wird? Die Erklärung der Schrift müßte durch die Schrift ſelbſt erfolgen, wie der Hoheprieſter Esra tat (Neh. 8, 8

bis 9). Aber heutzutage läßt man die Propheten und Apoſtel von Männern erklären, die nicht Apoſtel und Propheten oder vom Geiſte Gottes berührt ſind, ſondern nur Magiſter und Doktoren von Menſchengnaden ſind. Die erklären ſie nicht durch Apoſtel und Propheten, ſondern durch Ariſtoteles, oder wie es jetzt Mode wird, durch Carteſius, durch dieſen oder jenen Profeſſor oder endlich durch das Fündlein ihrer eignen Vernunft mit Hilfe menſchlicher Regeln. So muß das Gotteswort ſich gefallen laſſen, ſeine Beleuchtung von Menſchenwort zu empfangen, und ſein göttlicher Sinn muß ſich von menſchlichem meiſtern laſſen. Was iſt die Folge? Die Theologie wird zum leeren Geſchwätz (1. Tim. 1, 6—7), und menſchliche Erdichtung wird als göttliches Geheimnis verkauft. Sie iſt auch nicht einmal gleichartig, ſondern verſchieden, je nach der Zahl derer, die ſich trotz des ausdrücklichen Befehles Chriſti (Matth. 23) als Führer, Lehrer und Väter des Volkes Gottes aufwerfen. Ein jeder ſchreit: Hier iſt Chriſtus! und ſucht dem Volke klar zu machen, ſeine Theologie ſei das wahre Licht. Wer hat Worte genug dafür, wie ſolches Gebaren das Chriſtenvolk zerriſſen und die Religion ſelbſt zerfleiſcht und geſchädigt hat.

14. Die Schwierigkeiten werden noch dadurch vermehrt, daß man ſich über die Grundlagen der Theologie, über das Wort Gottes ſelbſt, nicht einigen

kann. Genügt allein das geſchriebene Wort, die prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften oder iſt noch außerdem das ungeſchriebene, die Tradition, erforderlich?. Das iſt die Frage. Wo iſt denn nun das geſchriebene Wort am reinſten erhalten? In den hebräiſchen und griechiſchen oder in den chaldäiſchen und lateiniſchen Codices. Welches ſind die beſten Ueberſetzungen aus den hebräiſchen und griechiſchen Quellen? Das alles hat überall Zweifel und gefahrdrohende Behauptungen hervorgernfen und große Verwirrung angerichtet. Die Theologie iſt dadurch zu einem mühſeligen und leicht irremachenden Studium geworden. Wenn aber Gott einen erleuchteten Mann erweckt, dann hört man ihn nicht, erkennt ihn nicht an, will ihn nicht verſtehen; es iſt, als wenn man einen Fremden reden hört (Jeſ. 28).

15. Die apoſtoliſche Vollkommenheit beſtand darin, nichts anderes wiſſen zu wollen als Chriſtum, den Gekreuzigten (1. Kor. 2, 2) und alles Wiſſen nur aus der heiligen Schrift zu ſchöpfen (1. Tim. 3, 16—17). Jetzt aber verlangt man die Magiſterwürde in den ſieben freien Künſten[1]), außerdem noch den Doktorgrad, mit dem die Kenntnis aller gegneriſchen Anſichten verbunden iſt. Chriſtum

[1]) Die ſieben freien Künſte ſind:
Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie.

allein zu kennen, das ſcheint doch eine allzu einfache Theologie zu ſein. Es ſollte einmal ein Büchlein erſcheinen, Bibliothek für den Theologie-Studierenden; daraus könnte man dann erſehen, wieviel hundert Schriftſteller man in der theologiſchen Wiſſenſchaft durcharbeiten muß. Und ſollte das etwa das Eine ſein, was not iſt, um Chriſti Geiſt zu erkennen? Ja, freilich, um über Gott und Gottes Geheimniſſe zu reden, dazu taugt es wohl; aber nicht, um als Mund Gottes zu ſprechen. Wenn doch lieber einmal ein Schriftſteller ein paar Seiten (nicht gleich tauſend) ſchreiben möchte über die Worte, die der Herr an Joſua richtet: „Laß das Buch dieſes Geſetzes nicht von deinem Munde kommen, ſondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du halteſt und tuſt allerdinge nach dem, das darinnen geſchrieben iſt. Alsdann wird's dir gelingen in allem, das du tuſt und wirſt weislich handeln können." Oder über jenes Pſalmwort: „Wohl dem, der von dem Geſetz des Herrn redet Tag und Nacht", oder über jenes Wort des Jeſaja: „Ja, nach dem Geſetz und Zeugnis! Werden ſie das nicht ſagen, ſo werden ſie die Morgenröte nicht haben" (Jeſ. 8, 20), oder über jenes Wort des Herrn: „Suchet in der Schrift" (Joh. 5, 39), oder über jenes Wort des Paulus: „alle Schrift von Gott eingegeben iſt nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der

Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ Oder endlich, wenn er jenes Wort des Hyperius[1]) hineinschreiben wollte: „Der Theologe wird in der Schrift geboren.“ Davon bekommt so ein armer, zukünftiger Pfarrer nichts zu hören; aber mit 600 Professoren muß er sich abquälen. Das stürzt ihn natürlich nur in Labyrinthe, in vergebliche Arbeiten und in Enttäuschungen. Doch davon wird seine Seele nicht satt.

16. Die große Zahl der Lehrer ist die Ursache für die Unmenge von Sekten, für die wir bald keine Namen mehr haben werden. Jede Kirche hält sich für die wahre oder wenigstens für den reinsten, lauterſten Teil derselben, und untereinander verfolgen sie sich mit bitterem Hasse. Eine Versöhnung läßt sich bei ihnen nicht erhoffen, unversöhnlich setzen sie der Feindschaft Feindschaft entgegen. Sie schmieden sich aus der Bibel ihre besonderen Glaubensbekenntnisse, das sind ihre Festungen und Bollwerke, hinter denen sie sich verschanzen und Widerstand leisten. Ich will nicht sagen, daß diese gläubigen Bekenntnisse — denn daß sie es sind, gestehen wir den meisten zu — an sich schlecht sind. Sie werden es aber dadurch, daß sie das Feuer der Unversöhnlichkeit schüren; nur nach ihrer völligen Beseitigung könnte

[1]) Hyperius, reformierter Theolog, gestorben 1564 in Marburg.

man an die Heilung der Wunden der Kirche gehen. So aber weiß ja das Christenvolk nicht mehr, wohin es sich zu wenden hat.

17. Dies Labyrinth von Sekten und Einzelbekenntnissen gebiert ein anderes, die Sucht zum Disputieren. Darin hat der Satan schon von des Paradieses Zeiten an die Söhne der Kirche verstrickt und niemals mehr als jetzt. Die Apostel und ihre nächsten Nachfolger kämpften in der Kraft des Geistes. Schon im zweiten Jahrhundert aber griff man zu den Waffen und den Schlüssen eines Aristoteles. Was ist erreicht? Ist nur eine einzige gelehrte Streitigkeit beigelegt worden? Nichts weniger als das. Ihre Zahl ist nur vermehrt worden. Der Satan ist der größte Sophist; im Wortstreit ist er noch nie unterlegen. Aber wir armseligen Anfänger, wir Evasöhne lassen uns nacheinander von der besseren Wahrheit weglocken und eilen dem allgemeinen Abfall zu, weg von dem Glauben an Christum, weg von dem Leben, weg von der Hoffnung.

18. Pflicht der Synoden und Konzile war es, Abhülfe zu schaffen, und sie haben dies auch auf verschiedene Weise versucht; standen doch die Einsichtigen, die die Gebrechen der Kirche richtig fühlten, den Verirrungen einzelner einmütig gegenüber. Aber es ist eine Klage in alter und neuerer Zeit, für die die Tatsachen zeugen, daß auch die Konzile in un-

entwirrbare Labyrinthe geraten ſind. Der Satan war ſchlau und wußte immer, ſo oft die Meinungen nicht gegeneinander abgewogen, ſondern nur die Stimmen gezählt wurden, einige Söhne der Finſternis ausfindig zu machen, die den Kindern des Lichtes entgegentraten, ſo daß die Lüge ſchließlich über die Wahrheit triumphierte. Wenn er es einmal durch ſeine Künſte dahin gebracht hat, daß nur nichtige Trug- und Lügenbeſchlüſſe gefaßt werden, dann weiß er es auch ſo einzurichten, daß die einmal gefaßten Beſchlüſſe fort und fort dazu dienen, andere ſinnloſe vorzubereiten und zu ſchaffen.

19. Zwar haben die Apoſtel und ihre Nachfolger Beſtimmungen getroffen über Berufung, Ausſendung und Amt der kirchlichen Diener, damit dieſes alles einer feſten Ordnung nicht entbehre; aber wieviel Unordnung iſt trotzdem hierin allenthalben mit untergelaufen! Wie viele gehen und ſind nicht geſendet! Wie viele halten ſich für berufen und ſind es nicht! Wie viele verwalten nur oberflächlich ihr heiliges Amt, ſorgen nicht für die Herde des Herrn, ſondern nur für ſich ſelbſt. Je freigebiger die Kirche einzelne Stellen für die Diener Chriſti ausgeſtattet hat, um ſo größer iſt der Reiz, den dieſe hohen Gehalte auf den Magen ausüben, ſo daß ſich alle beeilen, Chriſti Brot ſeinen Dienern wegzunehmen.

20. Da wäre es Pflicht der Türhüter der Kirche gewesen, achtzugeben, daß nur ein wirklicher Hirt ins Amt komme (Joh. 10, 2—3). Dazu wurden Bischöfe als Oberhirten bestellt. Aber auch hier schlich sich Mißbrauch ein. Und wie damals über Simon, den Magier, so könnte auch jetzt des Petrus Zorn entbrennen über dies Feilschen um das Heilige, jetzt, wo überall fast alles käuflich geworden ist. Dieser Schade hat wiederum anderen Unzuträglichkeiten und Amtsbestechungen Tür und Tor geöffnet.

21. Im Gottesdienst hört man meist Menschenwort an Stelle von Gottes Wort. Jeder schwätzt, wie es ihm gefällt, oder man schlägt die Zeit tot mit gelehrten Erörterungen und mit der Widerlegung anderer. Von Wiedergeburt aber und wie der Mensch in Christum hinein umgewandelt werden müsse, um der göttlichen Natur teilhaftig zu werden (2. Petri 1, 4), davon ist kaum die Rede. Von der Schlüsselgewalt hat die Kirche die Gewalt des Bindens fast verloren, nur die Gewalt des Lösens hat sie zurückbehalten, ein angenehmes Gift für den alten Adam ohne Gegengift. Die Sakramente endlich, uns gegeben als Symbole der Einigkeit, der Liebe und unseres Lebens in Christo, sind ein Gegenstand bitterster Befehdung, eine Ursache gegenseitigen Hasses, ein Herd für Sektiererei geworden. Ein Wehe möchte man rufen!

22. Kurz alles, was zum Chriſtentume gehört, iſt zum Labyrinth geworden. Der Glaube iſt in tauſend kleinliche Artikel zerſpalten, und ein Ketzer heißeſt du, wenn du nur einen nicht annimmſt. Im Leben ſtößeſt du auf tauſend kleinliche Gewiſſensfragen; beachteſt du eine einzige nicht, ſo wirſt du von beunruhigenden Zweifeln verfolgt. Wie ſteht's mit der chriſtlichen Hoffnung? Die meiſten wiſſen kaum, was, von wem, durch wen und mit welcher Zuverſicht ſie bitten und hoffen dürfen. Die einen klammern ſich an eine blinde Hoffnung, andere fallen gewiſſer Verzweiflung anheim, wieder andere verſchmähen und verwerfen überhaupt jede Gottesverehrung. Wenn man all dieſe tauſenderlei Verſchiedenheiten zu gleicher Zeit betrachten könnte, ſo würde man kein anderes Schauſpiel haben, als wenn man eine unabſehbare Menſchenmenge auf demſelben Wege ſich bewegen ſähe. Die einen ſtreben nach rechts, die andern nach links, die aufwärts, jene abwärts, einige vorwärts, einige rückwärts, die ſtehen auf ihren Füßen und jene — o Verkehrtheit — auf ihrem Kopfe!

23. Was ſoll da helfen? Nur das Eine, was not iſt, Rückkehr zu Chriſto! Auf Chriſtum, als auf den einzigen Führer ſehen und in ſeinen Fußſtapfen wandeln, alle andern Wege ſolange mißachten, bis wir alle zum Ziele, zu der Einheit des Glaubens

gelangt ſind (Eph. 4, 13). Wie der himmliſche Meiſter alles auf dem Grunde der Schrift aufgebaut hat, ſo ſollen auch wir alle einzelnen Sonderbekenntniſſe aufgeben und uns allein genügen laſſen an dem allen gemeinſamen geoffenbarten Worte Gottes. Mit der Bibel in der Hand ſollen wir rufen: Ich glaube, was Gott in dieſem Buch geoffenbart hat, ich will im Gehorſam ſeine Gebote erfüllen, ich hoffe auf das, was er verheißt.

24. Höret ihr Chriſten! Ein einzig Leben nur gibt es, aber in tauſendfacher Geſtalt tritt der Tod an uns heran. Eine Wahrheit nur gibt es, aber tauſendfach iſt der Irrtum. Einen einzigen Chriſtus nur gibt es, aber tauſend Antichriſte. Wer nicht mit Chriſtus iſt, der iſt ein Antichriſt. Darin beſteht das Weſen des Antichriſtentums, daß man das Gegenteil von Chriſti Lehre glaubt, befolgt, erhofft. Gewinnſucht, Hoffart, Herrſchſucht, Genußſucht, Schwören, Kriegführen und das Streben, andern zu ſchaden, das alles hat ſich ohne Ausnahme bei allen Chriſten eingeſchlichen, und folglich herrſcht überall der Antichriſt, bei dem einen mehr, bei dem andern weniger. So weißt du, o Chriſtenheit, was not iſt: Entweder kehrſt du zu Chriſto zurück oder du gehſt zugrunde wie der Antichriſt. Wenn du klug biſt und leben willſt, ſo folge dem Führer des Lebens.

Neuntes Kapitel

Durch die Beachtung der Regel Christi kann die ganze Welt, wenn sie die Ratschläge der ewigen Weisheit befolgt, zum Besseren umgewandelt werden

Nicht bloß um die Kirche und um das Gewissen des einzelnen wäre es besser bestellt, sondern auch um die ganzen menschlichen Verhältnisse, wenn man die Regel Christi beachten wollte. Daß man durch sie äußerlich besser leben kann, hat die menschliche Klugheit endlich erkannt, und mit Sparsamkeit und Einfachheit hat man seine Lebenslast allmählich zu erleichtern gesucht. Das haben weise Männer mit Wort und Tat bewiesen.

„Nichts im Uebermaß", hat Solon gesagt und Cato rät: „Meide jedes Zuviel und lerne an Wenigem deine Freude haben; allzuviel Honig schmeckt bitter und beißend!"

2. Die tugendberühmten Spartaner gewöhnten schon ihre Knaben daran, Hunger zu ertragen und

jeden Ueberfluß in Speiſe und Trank, in Kleidung nnd Wohnung, ja jedes überflüſſige Wort zu meiden. Nur wenig, das wenige aber gut, das war ihr Grundſatz in allem. Leotychidas, ein ſpartaniſcher König, wurde einmal gefragt, warum die Spartaner ſo mäßig im Trinken wären? Da gab er zur Antwort: damit nicht andere für uns, ſondern wir für andere ſorgen. Aehnlich pries man die einfachen Sitten der alten Araber und Römer. Sie zerſtörten nicht ihre Kraft durch unmäßiges Leben, ſondern ſorgten für ihre Geſundheit durch weiſes Maßhalten, ſtählten ihre Glieder durch Leibesübungen zu unbeſiegbarer Kraft und ſahen auf dieſe Weiſe Kinder und Kindeskinder. An Beiſpielen ſolcher Art fehlt es auch heute nicht bei einfachen, naturwüchſigen Völkern, auch nicht an Zügen einer geradezu heroiſchen Einfachheit bei einzelnen Männern. Ich will nur einige Beiſpiele aus der Zahl der Philoſophen und Staatsmänner anführen.

3. Als Sokrates[1]) einmal zur Aufnahme ſeiner Freunde allzuwenig dranwandte, ſagte er: „Wenn es verſtändige Leute ſind, dann iſt es genug; wenn ſie nichts taugen, dann iſt es mehr als genug.“ Von

[1]) Sokrates 469—399 vor Chr., berühmter Lehrer der Philoſophie in Athen, Lehrer des Platon und Xenophon. Als Verderber der Jugend von ſeinen Feinden angeklagt, mußte er den Giftbecher trinken.

Pythagoras[1]) erzählt Athenäus, daß er ſo einfach wie möglich lebte, um ſich ganz der Erkenntnis der Weisheit hingeben zu können. Diogenes war zufrieden mit einem Mantel, mit einem Faß, in dem er ſich vor Sturm und Regen barg, und mit einem Stock, um die Hunde zu verjagen. Er lebte nur von Kräutern und Waſſer und erregte ſo ſehr die Bewunderung Alexanders des Großen, daß er ausrief: „Wenn ich nicht Alexander wäre, ſo möchte ich nur Diogenes ſein.“ Epikur, der Prophet der Luſtphiloſophie, lebte von Waſſer und Gerſtenbrei oder Gerſtenbrot und ertrug ſtandhaft die Armut, nicht weil er den Genuß verabſcheute, ſondern in einem einfachen Leben mehr Genuß fand. Der Arzt

---

Pythagoras, griechiſcher Philoſoph und Mathematiker, um das Jahr 500 v. Chr. blühend, der Entdecker des nach ihm benannten Pythagoräiſchen Lehrſatzes.

Diogenes, 404—323 v. Chr., der Philoſoph der Bedürfnisloſigkeit, Schüler des Antiſthenes, nach deſſen Lehre die Tugend in der Unabhängigkeit von Bedürfniſſen und Vermeidung des Böſen beſtehe. Er trieb die erſte Forderung auf die Spitze. Platon nannte ihn den tollgewordenen Sokrates.

Epikur, griechiſcher Philoſoph, geſtorben 271 v. Chr., der nach der durch Vernunft zu erwerbenden (diesſeitigen) Glückſeligkeit trachtete. Er machte die ſinnliche Luſt, das Vergnügen, zum Prinzip des Handelns. Freiheit von Furcht und Begierde, und Müheloſigkeit waren für ihn das höchſte Vergnügen.

Galenus[1]) fand ein ſicheres Mittel, ſich die Geſundheit zu bewahren und machte es ſich zum Geſetz, niemals davon abzuweichen. Er hörte nämlich auf zu eſſen und zu trinken, wenn es ihm am beſten ſchmeckte, und genoß niemals etwas Unverdauliches. So lebte er geſund und friſch länger als hundert Jahre. Ludovikus Kornarus, ein venetianiſcher Edelman, der noch zu meiner Zeit lebte, brachte es, obwohl er in ſeiner Jugend ſeine Geſundheit durch ein üppiges Leben zerrüttet hatte, dank ſeiner gänzlich veränderten Lebensweiſe (er aß täglich nicht mehr als 12 Unzen feſter Speiſe und trank nicht mehr als 14 Unzen Waſſer) in voller Rüſtigkeit bis auf 118 Jahre. Darum ſagte auch Hovianus Pontanus, als man ihn fragte, warum er ſich nur mit einer einzigen Speiſe begnüge: Ich eſſe ſo wenig, damit ich den Arzt nicht brauche.

4. Auch Könige von heldenhafter Geſinnung kann man als Beiſpiele anführen. Als Kyrus, der Aeltere, von einem Gaſtfreunde gefragt wurde, was er zum Mahle befehle, verlangte er nur Brot mit den Worten: Ich hoffe, wir werden an einem Fluſſe ſpeiſen. Auch Alexander war ſehr mäßig im Eſſen

---

[1]) Galenus, geboren im Jahre 131 n. Chr., einer der berühmteſten Aerzte des Altertums, deſſen zahlreiche mediziniſche Werke bis ins 16. Jahrhundert hinein viel benutzt wurden.

(wenn er es im Trinken nur auch geweſen wäre!). Als die Königin von Karien ihm ihre beſten Köche mit den auserleſenſten Speiſen ſchickte, wies er ſie zurück: ich habe noch beſſere Köche, Arbeit und Schweiß. Als er ſah, wie die Edlen ſeines Heeres in die perſiſche Schwelgerei verfielen, ertrug er es nur mit Unwillen. Es verrate knechtiſche Geſinnung, Sklave ſeiner Lüſte zu werden; eines Fürſten ſei es würdig, in der Arbeit Befriedigung zu finden. Romulus, erzählt Gellius, trank nur ſehr wenig, wenn man ihn zu Gaſte lud; er pflegte zu ſagen, er hätte am nächſten Tage Geſchäfte vor. Iſt das nicht in Salomos Sinne geſprochen? „Gib den Königen nicht Wein zu trinken, noch den Fürſten ſtarkes Getränk. Sie möchten trinken und der Rechte vergeſſen und verändern die Sache der armen Leute" (Sprüche 31, 4). Der Kaiſer Auguſtus war ſehr mäßig im Wein und noch mäßiger im Eſſen. Karl der Große, berichtet Krantzius, erlaubte nur vier Gänge bei Tiſch und trank nur dreimal bei jeder Mahlzeit; Trunkenheit verabſcheute er bei jedem, auch bei dem Niedrigſten.

So könnte man noch manche andere Männer nennen.

5. Wenn man die Luxusgeſetze, die ſo oft in geordneten Staaten gegen den übergroßen Aufwand bei Hochzeiten, Schmauſereien, Beluſtigungen, gegen

die Verſchwendung in der Kleidung und gegen andere überflüſſige Dinge erlaſſen werden, mit Bedacht erwägt, was ſind ſie anders als eine Anerkennung der Regel Chriſti und ein Beweis dafür, daß man manche Erleichterung für die Menſchen erhoffen könnte, wenn ſie nur gutem Rate folgen wollten. Wenn ſie aber den nicht hören, ſoll man über ſie lachen oder ſie bemitleiden? Wir lachen mit Recht über das Eichhörnchen, jenes niedliche Tierchen, das in einen beweglichen Käfig eingeſchloſſen, durch ſeine Sprünge fortwährend ſich und ſein Häuschen bewegt und dadurch doch nicht aus der Stelle kommt; aber es iſt nicht traurig, denn es hat ja kein Verſtändnis für ſeine Gefangenſchaft. Wenn aber der Menſch, der doch für die Ewigkeit beſtimmt und in dieſe Zeitlichkeit wie in einen Käfig eingeſchloſſen iſt, ſich doch trotz der Kürze der Zeit nur mit Unwichtigkeiten und Kleinigkeiten, aber nicht mit ſich ſelbſt und mit Gott beſchäftigt, ſo iſt das ernſtlich zu beklagen.

6. O wenn ſich doch die menſchliche Torheit aufrichten wollte an der göttlichen Weisheit, wenn ſie doch das Gemeine von dem Koſtbaren ſcheiden und alles Schlechte, Eitle und Ueberflüſſige von ſich abwenden lernte! Wie bald würde dann Philoſophie, Politik und Religion ein anderes Geſicht zeigen! Das wäre die einfachſte, leichteſte und ſicherſte Art

der Reformation, wenn wir nach Entfernung alles Unnötigen uns allein begnügen wollten mit dem, was not ist. In der Philosophie zum Beispiel, wenn wir schlechtweg nichts behaupten wollten als nur die reine Wahrheit, wenn wir nichts mit Ausdauer erstrebten als nur das reine Gute, wenn wir mit Beharrlichkeit nichts unternähmen als nur das wirklich Erreichbare, Leichte und Nützliche, dann würden wir bald die Dinge dieses Lebens beherrschen. Auch der Staat würde dabei gut fahren, wenn ein jeder nur das allen gemeinsame Ziel allgemeinen Glückes, nämlich die Wohlfahrt der Gesellschaft, im Auge hätte, erstrebte und danach handelte. Dann müßte aber ein jeder an seiner Stelle seinen Platz ausfüllen. Keiner dürfte sich dreist vordrängen, keiner sich servil unterordnen; einer müßte sich dem andern anpassen und in freier Liebe dem Nächsten dienen. Aehnlich würde es mit der Religion sein. Wenn wir nur jenes höchste und beste Gotteswesen, von dem allein uns alles Gute kommt, anbeten wollten, wenn wir ihn, die vollkommene Güte, völlig liebten, damit er uns auch wieder väterlich lieben könnte, wenn wir uns in Ehrfurcht vor seiner Macht beugten, damit er sie gegen unsern Mutwillen nicht zu zeigen brauchte, dann würde er uns allen auch seine Barmherzigkeit nicht versagen, wie er ja auch seine Sonne für jeden scheinen läßt.

7. Wenn die Menſchen es aber ablehnen, dieſen Weg des göttlichen Wohlgefallens einzuhalten, dann hat der Lenker der Geſchicke auch ſchon über ſie ſeine Beſchlüſſe gefaßt. Wer ohne Ende ſich mit dem Unnötigen beſchäftigen will, der ſoll auch ohne Ende deſſen entbehren, was not iſt. Wem es gefällt, ſich unaufhörlich immer mehr in ſeinem Labyrinth zu verirren, der mag ſich verirren ſolange, bis er aus dieſem unentwirrbaren Chaos von Verwickelungen nicht mehr hinauskommt. Wem es Vergnügen macht, immerfort ſeine Siſyphusſteine zu wälzen, der ſoll ſie wälzen, bis er ſeine Kraft, ſein Leben und ſich ſelbſt verbraucht hat. Wer Gefallen daran findet, in Tantalusgelüſten ohne Aufhören zu entbrennen, der mag es tun, bis die Flamme ihn ſelbſt verzehrt. Wer töricht ſein und lieber auf den Sand als auf den Fels bauen will, der baue ruhig zu. Wenn der Platzregen fällt und die Gewäſſer kommen und die Winde wehen und an das auf nichts gebaute Haus ſtoßen, dann wird es ſchon ſtürzen und einen großen Fall tun (Matth. 7, 27).

8. Iſt denn keiner da, der da höre? Iſt keiner da, der da weiſe wäre und ſeinem Sturz vorbeugte? Alle Nachkommen Adams machen nur Evas Unbeſonnenheit und Fall nach, und Gottes Güte muß immer gut machen, was ſie verfehlt haben. Satan aber wird nicht müde, zu verderben, was Gott zum

Beſſern wendet. So geht es in unaufhörlicher Wechſelbeziehung. Der Lauf der Welt iſt nichts anderes als ein Kampf der Weisheit Gottes mit menſchlicher Torheit und teufliſcher Schlauheit, ein Kampf der göttlichen Güte mit der menſchlichen Schlechtigkeit, ein Ringen der Allmacht des Schöpfers mit dem ſchon gebrochenen Widerſtande des Geſchöpfes. Aber der Sieg muß ja Gott zufallen, der ſich ſein Geſchöpf ſchafft und neubildet, und nicht der widerſtrebenden Kreatur, und das fortwährende Zeugnis der göttlichen Weisſagung verkündet noch vor dem Weltende den völligen Untergang des großen Weltbabel, das eben nichts anderes iſt als die in der ganzen Welt herrſchende Verwirrung. Darum muß man dem göttlichen Gebote gehorchen, wenn es gebietet: Gehet aus von ihr, mein Volk, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Sünden (Offbg. Joh. 18, 4).

9. Aber die Welt iſt taub geworden gegen das Rufen Gottes und ſeiner Diener, der Propheten und Apoſtel, die berufene Stimme der Prediger in der Kirche hat ihre Kraft verloren; freilich nehmen die Berufenen ſelbſt den außergewöhnlichen Mitteln und Wegen, die Gott anwendet, ihre Kraft. Was bleibt uns übrig, wenn ſie Zeichen und Wunder von natürlichen Urſachen ableiten, wenn ſie gottbegnadete und erleuchtete Männer fanatiſche Idioten nennen,

wenn ſie Erſcheinungen von Engeln, ekſtatiſche Zuſtände, Gottesſtimmen auf den Satan zurückführen? Was ſollen wir tun? Schweigend uns entſetzen (Amos 5, 13; Jer. 2, 12), ſeufzen und ſtöhnen und Gottes Gerichte erwarten, die wie eine Sintflut kommen werden und ſchon im Anzuge ſind. Wenn du dies anerkennſt und dich von Gott darüber belehren laſſen willſt, was jetzt geſchieht und künftig geſchehen wird, dann lies Jeſaja 24 und Offenbg. Joh. 16—18, und fliehe eilends.

10. Wohin ſollſt du fliehen? Vor der kommenden Sintflut gibt es keine andere Zufluchtſtätte als die Arche Noahs; wer ſie nicht mehr erreicht, muß ſterben. Vor dem Feuer, das Sodom vernichtete, kannſt du nur nach Zoar fliehen, einem Ort in der Nähe; aber auch der geht unter. Wenn du fliehſt in eines Berges Höhle, ſo iſt auch dort der Satan mit ſeiner Verſuchung. Fliehſt du auf den Berg oberhalb Ninive, ſo ſticht dich auch dort der Wurm und die Sonne. Wohin alſo? Vor dem Zorn Gottes gibt es nur eine Zuflucht, das iſt ſein verſöhntes Herz; vor der Sünde kannſt du nur fliehen zur Buße, von dem Wirbel der Peripherie zur Ruhe des Zentrums, aus dem Strudel der Welt nur zu Chriſtus. Maria erwählte das gute Teil, als ſie ſich zu Jeſu Füßen ſetzte. Von Bethanien folgte ſie dem Herrn nach Jeruſalem, ans Kreuz, ans

Grab und verließ ihn nicht bis zur fröhlichen Auferstehung.

Was für einen Vorsatz mein alter Kopf darüber gefaßt hat, darüber will ich nun berichten.

Zehntes Kapitel

Bekenntnis des Verfassers von der ihm bereits feststehend gewordenen Beobachtung der ewiggültigen Regel Christi von dem Einen, was not ist, mit Ergebung seiner Person und aller Dinge in die Hand Gottes

Die allgemeinen menschlichen Irrwege habe ich berührt; soll ich auch noch von den eigenen erzählen? Ich würde alles mit Stillschweigen übergehen, wenn ich nicht wüßte, daß manche meine Taten und Lebensschicksale aus eigener Anschauung kenneten; auch fürchte ich ein Aergernis zu geben, wenn ich einige meiner Irrungen unverbessert lasse.

Es hat meinem Gott gefallen, mir ein Herz zu geben, das gern die Wohlfahrt der Menschheit gefördert hätte. Er hat mich eine Rolle in der Oeffentlichkeit spielen lassen, er hat mich viel im Leben umhergeworfen und mich manches erfahren lassen; einiges habe ich auch getan, was die Kritik herausforderte. Das alles will ich jetzt zur Zeit meiner

letzten Wiedergeburt berühren, damit alle die, die mich für einen fleißigen und wißbegierigen Menschen gehalten haben oder noch dafür halten, erkennen, wie man auch bei lauteren Absichten irren könne und durch mein warnendes Beispiel Irrungen vermeiden und verbessern lernen. Das Wort des Apostels: Tun wir zuviel, so tun wir es Gott, sind wir mäßig, so sind wir euch mäßig (2. Kor. 5, 13), sollte sich jeder treue Diener Christi zu eigen machen. Hat er in etwas zuviel getan, so möge er seinen Irrtum Gott bekennen, hat er ein Mittel gefunden, seinen Irrtum zu verbessern, so teile er es seinem Nächsten mit.

2. Ich danke meinem Gott, daß er mich mein ganzes Leben hindurch einen Mann der Sehnsucht hat sein lassen. Wenn er es auch zuließ, daß ich mich dadurch in manche Labyrinthe verirrte, so hat er aber doch geholfen, daß ich mich aus den meisten herausarbeitete; nun führt er selbst mich an seiner Hand zu der Aussicht auf die selige Ruhe. Die Sehnsucht nach dem Guten, in welcher Gestalt auch sie im Menschenherzen still hervorwächst, ist immer ein Bächlein, das aus dem Quell alles Guten, aus Gott hervorsprudelt. Es ist immer gut und führt zu einem guten Ende, wenn wir es nur zu brauchen verstehen. Aber unser ist die Schuld, wenn wir die Bäche der Sehnsucht ableiten und nicht die Quelle

finden, oder wenn wir es nicht verſtehen, die Bäche zum Fluſſe zuſammenzuleiten und ſo zu dem Meere zu gelangen, wo Fülle und Sättigung an allem Guten iſt.

Gottes Güte gebührt der Dank, wenn er uns durch die Irrgänge unſerer eigenen Labyrinthe an dem geheimen Ariadnefaden ſeiner Weisheit doch endlich zu ſich hinführt, der Quelle und dem Meer alles Guten. So hat er auch an mir getan, und ich jubele darüber, daß ich es jetzt weiß, wie er mich nach ſoviel unzähligem Wünſchen und Hoffen auf Beſſeres doch zu dem Ziel aller Sehnſucht hingeleitet hat. Wenn ich mein Tun überſchaue, ſo iſt es das Treiben einer geſchäftigen Martha geweſen (freilich in dem Dienſte des Herrn und ſeiner Jünger aus Liebe zu ihm) oder ein ſteter Wechſel von Wandern und Ruhe. Jetzt aber ſitze ich — das iſt mein feſter Vorſatz — mit Maria zu des Herrn Füßen und rufe jubelnden Herzens: Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte (Pſ. 73, 28).

3. Ich habe geſagt, wie meines Lebens Tun und Treiben dem der Martha ähnlich geweſen iſt im Dienſte des Herrn und ſeiner Jünger, aus Liebe, und ich weiß es auch nicht anders. Oder verflucht ſei jede Stunde und jeder Augenblick, den ich andern Arbeiten gewidmet habe, nach meiner Berechnung auch ſolchen, die andere ungewöhnlich und verwegen

bezeichnet haben. Dazu gehört das Studium der Unterrichtsmethoden, zu dem mich das Verlangen trieb, die Schule und die Jugend von den beschwerlichen Labyrinthen, in denen sie umherirrten, zu befreien, ein Studium, das ich lange Jahre getrieben habe. Trotzdem haben manche gemeint, es käme einem Theologen nicht zu; als wenn Christus zu dem: „Weide meine Schafe" nicht auch hinzugesetzt hätte: „Weide meine Lämmer," als er beides seinem Petrus gebot (Joh. 21, 15 ff.). In Ewigkeit aber danke ich meinem Christus, der ewigen Liebe, daß er in mein Herz diese Liebe zu seinen Lämmlein eingepflanzt und mein Werk soweit gefördert hat, wie es gediehen ist. Man vergleiche dazu den vierten Band meiner didaktischen Werke, besonders die 5., 7. und 8. Abhandlung, deren Titel lauten:

5. Endlich gefundener Ausgang aus dem Labyrinth der Schule oder künstlich konstruierte Unterrichtsmaschine, die nicht länger auf demselben Punkte stehen bleiben läßt, als nötig ist, sondern weiterführt.
7. Buchdrucker-Wein d. i. die Kunst, in kurz zusammenfassender, erschöpfender und vollendeter Weise die Weisheit nicht auf dem Papier, sondern in dem Kopf zu drucken.
8. Das wiedergewonnene Paradies der Kirche d. i. besserer Zustand der Schule, nach den Gedanken der ersten Paradiesschule entworfen.

Ich hoffe und erwarte in gläubigem Vertrauen von Gott, daß mein Buch künftig einmal noch den Gebrauch finden wird, der ihm zukommt, wenn der Winter der Kirche vorüber iſt, wenn die Blumen wieder aus der Erde ſprießen und die Zeit der Gartenarbeit kommt (Hohelied 2). Gott wird ſeiner Herde ſchon Hirten geben nach ſeinem Herzen, die nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern die Herde des Herrn weiden, und der Neid, der unter den Lebenden immer Nahrung findet, wird nach dem Tode zur Ruhe kommen.

4. Ein zweites Labyrinth, in dem ich lange Zeit unter Beſchwerden umherirrte, war meine Bemühung, Frieden zu ſtiften. Ich habe viel Arbeit an die Erfüllung dieſes Wunſches gewandt, die Chriſten, die in verſchiedenſter Weiſe ſich ſelbſt zum Schaden und Verderben um Glaubensfragen ſtritten, mit einander zu verſöhnen. Bis jetzt hat meine Arbeit faſt noch keinen Erfolg gehabt; aber vielleicht wird ſie doch noch Früchte tragen. Wegen der ſchier unbezähmbaren Unverſöhnlichkeit hat ſie noch keinen Erfolg gehabt, und auch meine intimeren Freunde haben es für verfrüht gehalten, ihrem unverſöhnlichen Haſſe entgegenzutreten. Aber Früchte wird ſie doch noch zeitigen; denn man muß Gott mehr gehorchen und Gott mehr fürchten als Menſchen. Unſere jetzige Zeit iſt der vergleichbar, als Elias auf

dem Berge Horeb ſeine Höhle nicht zu verlaſſen wagte, da er vor dem Herrn her den gewaltigen Sturmwind vorüberfahren hörte, der Berge erbeben und Felſen erzittern ließ, als er das Erdbeben ſah und das Feuer, und doch war der Herr nicht darinnen. Aber einſt wird kommen die Zeit, wo Elias das ſtille, ſanfte Säuſeln hören und hervorgehen wird, wo Gott mit ihm und er mit Gott und ſeinem Volk reden wird (1. Kön. 19). Jetzt aber hält jeder ſein Babel für ſchön und für das wahre Jeruſalem, das hinter keinem andern zurückſteht, ihm aber ſein Ein und Alles iſt.

5. Dieſe hartnäckige Widerſetzlichkeit und die Vergeblichkeit der vielen bisherigen Verſöhnungsverſuche haben in mir die Hoffnung angeregt, daß man für das Ganze beſſer ſorgen könne als bloß für einen Teil, daß man ein Univerſalmittel für den ganzen kranken Körper geben müſſe, und nicht bloß ein Pflaſter auf den Kopf, auf den Fuß oder auf die Seite legen dürfe. Mein Wunſch geht alſo jetzt dahin, alle Menſchen miteinander zu verſöhnen, und ich ſehe mich bereits nach Mitteln und Wegen um, mein Ziel zu erreichen. Schon vor 30 Jahren hatte Gott mein Streben gefördert. Meine Freunde, die darum wußten, wagten trotz meines Abratens meine Schrift: „Vorläufer eines Verſuches der Allweisheit" der Oeffentlichkeit zu übergeben, um das Urteil

der Gebildeten über dieſes neue Unternehmen zu erfahren. Wenn auch die meiſten ſich günſtig darüber ausſprachen, ſo ſchalten doch auch einige, ich vermiſchte Himmel und Erde, wenn ich eine ſo ungeheure Menge ſich widerſprechender Dinge zuſammenfaſſen wollte; zum mindeſten aber nannten ſie es eine unerträgliche Kühnheit und Unbeſonnenheit, daß ein einzelner Mann ſich die Freiheit nähme, der Welt Ratſchläge zu geben. Eine ſolche Kritik nötigte mich, meine Gedanken darüber für mich zu behalten. Und wenn auch viele um mein Werk und um meine Abſichten wußten, ſo weiß doch jetzt faſt niemand mehr, ob mein Buch wirklich vollendet iſt. Die meiſten meinen wohl, ich habe mein Werk als ausſichtslos aufgegeben und fragen auch weiter gar nicht danach; nur einige wenige hoffen auch jetzt noch darauf. Ob aber ihre Hoffnung nicht vergeblich iſt? Ich ſage nicht „ja" und nicht „nein", auch jetzt noch, wo ich am Rande des Grabes ſtehe. Denn niemals ſind wir aus eigener Kraft zu etwas fähig; bei Gott aber iſt nichts unmöglich.

6. Jetzt gebe ich nur noch eine Warnung! Man ſoll es nicht Unbeſonnenheit nennen, wenn jemand im Vertrauen auf die gute Sache und auf Gottes Hilfe auch an die ganze Welt ſich zu wenden wagt und den Mut hat, die Menſchheit warnend an ein vernünftigeres Treiben zu mahnen. Denn 1. wir

ſitzen alle in dem großen Welttheater. Was geſpielt wird, geht uns alle an; alles Licht erhalten wir von der Sonne, und Gott verdanken wir es, der uns das Auge dazu gegeben hat. 2. Die ganze Menſchheit iſt ein Stamm, ein Geſchlecht, eine Familie, ein Haus. Mit demſelben Recht, mit dem ein Teil dem Ganzen zu Hilfe kommen darf, zu dem er gehört, mit dem ein Glied allen andern in demſelben Körper, ein Familienmitglied dem andern oder der ganzen Familie helfen darf, mit demſelben Rechte will ich als Bruder meinen Brüdern, den Menſchen, helfen. 3. Gott hat ſchon dem erſten Menſchen geboten, für ſeinen Nächſten zu ſorgen, und auf nichts dringt die ganze heilige Schrift mehr (nächſt der Liebe und dem Gehorſam, die man ſeinem Schöpfer ſchuldig iſt) als auf Liebe zum Nächſten, auf ein gegenſeitiges Sorgen, Dienen und Helfen. 4. Dasſelbe gebietet auch der geſunde Menſchenverſtand; weiſe Männer haben dasſelbe gelehrt. Sokrates wollte lieber ſterben, als aufhören, die Tugend zu lehren, und Seneca[1]) ſagt: Wenn mir die Weisheit nur unter der Bedingung gegeben würde, daß ich ſie für mich behalten müßte und nicht andern

[1]) L. Annaeus Seneca, römiſcher Redner, Lehrer des Kaiſers Nero. Bei letzterem verleumdet und von ihm zum Tode verurteilt, wählte er die ihm freigeſtellte Todesart, den Selbſtmord durch Oeffnen der Pulsadern. Er ſtarb im Jahre 65 n. Chr.

mitteilen dürfte, ſo würde ich lieber auf ſie verzichten. Ueberall, je frömmer jemand iſt, um ſo mehr ſucht und wünſcht er, einem größeren Kreiſe zu nützen. 5. Und auch Gottes Sohn ſelbſt, vom Himmel geſandt, um das Verlorene wieder zu ſammeln, bezweckte mit all ſeinem Denken, Reden und Handeln nur das Heil der Welt. Er ſandte Boten aus, die frohe Botſchaft zu verkündigen, aber er hieß ſie nicht bloß an dieſen oder jenen, ſondern an die ganze Welt ſich wenden (Mark. 16, 15; Luk. 24, 17). Nicht bloß im ſtillen ſollten ſie das Evangelium verkündigen, ſondern von den Dächern predigen (Matth. 10, 27). So taten auch die Apoſtel. „Ihr Schall ging aus in alle Lande und bis an der Welt Ende ihr Wort (Röm. 10, 18), ſie freuten ſich, dort das Evangelium zu predigen, wo Chriſtus noch nicht gepredigt war (15, 20), ſie lehrten alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß ſie einen jeglichen Menſchen vollkommen darſtelleten in Chriſto Jeſu (Kol. 1, 28). Endlich iſt auch ein völliger Erfolg verheißen, wenn auch nicht vor der beſtimmten Zeit, ſo doch gegen Ende der Welt (Sach. 14, 7), damit man am jüngſten Tage erkenne ſeinen ganzen Ratſchluß (Jer. 30, 24). Darum ſoll man es nicht unbeſonnen nennen, wenn einer den Mut hat, an all das ernſtlich zu erinnern. Hingegen ſoll man ſich lieber zu einer ſolchen Zeit Glück wünſchen, wo noch

Leute in dem Namen Gottes ſolches zu beginnen wagen in der feſten Hoffnung, daß der Untergang Babels bevorſteht und der Engel bald herniederfahren wird, von deſſen Klarheit die Erde erleuchtet werden wird (Offbg. 18, 1 ff.).

7. Gottes Wille ſchickte mich auch in ein anderes ungewöhnliches Labyrinth, das iſt die Veröffentlichung der göttlichen Offenbarungen dieſes Jahrhunderts, die ich unter dem Titel „Licht in Finſternis" herausgegeben hatte. Wie jede Arbeit genug Mühe und Beſchwerde, ſo hat auch dieſe viel Unruhe, Mißgunſt und Gefahren nach ſich gezogen. Leichtgläubigkeit bringt Spott, Mißtrauen oder Ablehnung Drohungen ein. Ich habe geſehen, wie die Spötter ein ſchreckliches Ende fanden, ich habe aber auch geſehen, wie Freunde des Buches plötzlich dahinmußten. So iſt es alſo nicht leicht, einen Ausgang aus dieſem Labyrinth zu finden, wenn man nur auf den äußeren Schein ſieht. Was ſoll man da tun? Ich weiß keinen anderen Ausweg, als das Ganze Gott anheimzuſtellen. Ich würde es ſo machen wie Jeremia, dem es genug war, der Stadt Babylon die Plagen, die über ſie kommen ſollten, verkündet zu haben, dann die Buchrolle an einen Stein band und in den Euphrat warf (Jer. 51, 63). Wenn ſich eine Weisſagung nicht erfüllte, ſo würde ich darüber nicht unmutig werden, da ich ja das Beiſpiel des Jona

vor Augen habe, dem es darob nicht gut ergangen ist (Jona 4). Vielleicht ist es Gottes Ratschluß, seine Beschlüsse unterdessen zu ändern. Vielleicht auch wollte er hieran zeigen, wie die Menschen ohne ihn nichts vermögen oder was er ohne sie oder auch durch sie ausrichten kann, wenn er sie erst unter seinen Willen gebeugt hat. Es steht ja den Leuten frei, Gottes Knechten, Worten und Werken zu widersprechen, wenn sie dem lieben Gott sein altes Recht bestreiten, daß er nichts tue, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten (Amos 3, 7). Ebenso aber mag es mir freistehen, mit David zu verstummen und meinen Mund nicht zu öffnen, wenn ich Gott etwas tun sehe, was ich nicht verstehe, oder ihn reden höre (Psalm 39, 9).

8. Was soll ich nun tun, nachdem ich mich Zeit meines Lebens ermüdet habe auf so viel Irrwanderungen, mit so viel vergeblichen Arbeiten? Soll ich mit Elias sprechen: „So nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter" (1. Kön. 19, 4)? oder soll ich lieber mit David bitten: „Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich verkündige deinen Arm Kindeskindern?" (Psalm 71, 18) Keins von beiden, damit mich das Verlangen nach dem einen oder anderen nicht unruhig und ängstlich macht. Aber Gott will ich anheimstellen die Entscheidung über Leben und

Tod, über Ruhe oder Arbeit; mit geschlossenem Auge will ich folgen, wohin er mich führt. Demütig und in gläubigem Vertrauen will ich mit David beten: „Leite mich nach deinem Rat und nimm mich endlich mit Ehren an“ (Ps. 73, 24). Und wenn ich mir selbst etwas wünschen darf, so ist es nichts anderes als das, was Christus uns gegeben: daß ich mich begnüge mit dem Einen, was not ist und alles andere Unnötige von mir fernhalte oder noch lieber austilge. Plutarch erzählt, wie Alexander der Große auf seinem Zuge nach Indien, als er sah, wie die reiche persische Beute sein Heer lässig und säumig machte, mit eigener Hand seine eigenen Beutewagen und die seiner Umgebung verbrannte. Und die Soldaten folgten seinem Beispiele. Was brauchbar war, verteilten sie unter die Bedürftigen, das Uebrige verbrannten sie; so wurden sie und ihre Führer wieder schlagfertig und kampflustig. Warum soll ich das nicht nachmachen? Muß nicht die ganze Welt dahinten lassen, wer dem himmlischen Indien zustrebt? Siehe, was ich an irdischem Gut mir bisher gesammelt habe, lasse ich dahinten. Was davon brauchbar und nötig ist, will ich gern unter meine bedürftigen Nächsten verteilen; das andere aber, das doch nur mir und ihnen zur Last fällt, will ich lieber mit Feuer verbrennen als noch länger aufspeichern.

9. Wenn ich noch etwas mehr über den letzten Wunsch und Vorsatz meines Herzens sagen soll, so will ich es tun. Nicht einen Palast will ich haben, sondern ein Hüttchen, wenn es mir so glücken sollte. Und sollte mir ein eigen Heim nicht zuteil werden, wo ich mein Haupt zur Ruhe betten kann, so will ich nach meines Herrn Beispiel warten, ob mich einer unter sein Dach aufnimmt. Oder ich will unter des Himmels Zelt bleiben wie der Herr in seinen letzten Nächten auf dem Oelberge, bis mich die Engel hinauftragen zu ihm in seinen Schoß, wie sie es mit dem armen Lazarus getan. Nicht prächtige Kleider will ich haben, sondern nur ein grobes Gewand wie Johannes der Täufer es hatte. Brot nur und Wasser mögen auf meinem Tische stehen; und sollte etwas Besseres dazu kommen, so will ich Gottes Güte loben. Meine Bibliothek soll das dreifache Buch Gottes sein. Meine Philosophie wird darin bestehen, daß ich mit David den Himmel und alles, was Gottes Hand geschaffen, staunend betrachte, daß ich mit dankbarem Gemüte bewundere, wie Gott, der Herr des Weltalls, sich herabläßt, auch auf mich Wurm zu achten (Ps. 8 und 104). Die einfachste Lebensweise, durch Fasten öfters unterbrochen, soll meine Medizin sein, und meine Jurisprudenz soll in dem Satze bestehen: Was ich nicht will, daß man mir tue, das tue ich auch keinem andern. Wenn

mich jemand nach meiner Theologie fragt, so will ich, wie es sterbend Thomas von Aquino[1]) tat (und ich muß ja auch bald sterben), die Bibel ergreifen und mit Herz und Mund sprechen: „Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben steht.“ Wenn man mich nach meinem Glaubensbekenntnis fragt, so will ich das apostolische nennen. Denn kein anderes ist so kurz, so einfach, so kernig, keines faßt das Entscheidende so treffend zusammen und schneidet alle Streitfragen und Streitigkeiten so kurz ab. Wenn man mich nach meiner Gebetsformel fragt, so will ich das Vaterunser, das Gebet des Herrn, nennen. Denn das Gebet des eingeborenen Sohnes, der aus des Vaters Schoß gekommen ist, ist der beste Schlüssel, das Herz des Vaters zu erschließen. Wenn man die Richtschnur meines Lebens wissen will: die zehn Gebote sollen es sein. Was Gott wohlgefällig ist, kann niemand besser ausdrücken als Gott selbst. Fragt man mich nach dem Zustande meines Gewissens, so will ich antworten, daß mir alles, was an mir und an meinem Wesen ist, verdächtig erscheint, will bekennen, daß ich mir nicht zutraue, immer das Rechte zu tun und daß ich demütig bitten muß: „Ich bin ein unnützer Knecht (Luk. 17, 10), habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen“ (Matth. 18, 26).

[1]) Thomas von Aquino, berühmter Kirchenlehrer des Mittelalters, gestorben 1274.

10. Was werden die Leute hierzu ſagen, die voller Bewunderung für menſchliche Weisheit ſind? Sie werden vielleicht über den kindiſch gewordenen Greis lachen, der von der Höhe ſeiner Selbſtachtung hinabgeſtiegen iſt zu den tiefſten Stufen ſeiner Selbſterniedrigung. Nun, meinetwegen, wenn es ihnen Vergnügen macht. Auch mein Herz lacht ja, daß es den Verwickelungen des Lebens endlich entronnen iſt. „Den Hafen hab' ich erreicht, nun Glück, ade! Ich brauch' dich nicht mehr!" Ich aber ſage: Chriſtum habe ich gefunden, ihr falſchen Götzen, ade! Chriſtus iſt mein ein und mein alles. Ich will lieber ihm zu Füßen ſitzen als auf allen Thronen der Welt, ſeine Demut iſt mir lieber als alle Erhabenheit. Den Himmel auf Erden habe ich gefunden, nun ich immer deutlicher die Fußſtapfen dieſes himmliſchen Führers erkenne. In ihnen zu bleiben und nicht von ihnen zu weichen, das iſt für mich der geradeſte Weg zum Himmel.

Mein Leben war ein Wandern, eine Heimat hatte ich nicht. Es war ein ruheloſes, fortwährendes Umhergeworfenwerden, niemals und nirgends fand ich einen feſten Wohnſitz. Jetzt aber ſehe ich ſchon mein himmliſch Heimatland, an deſſen Grenze mich mein Führer, mein Licht, mein Chriſtus geführt hat. Er iſt vorangegangen, mir die Stätte zu bereiten in ſeines Vaters Hauſe, da viele Wohnungen ſind.

Schon kommt er mich holen, damit ich bin, wo er ist. Das ist also für mich das Eine, was not ist, daß ich vergesse, was dahinten ist, und nachjage dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod der himmlischen Berufung (Phil. 3, 13—14).

11. Ich danke dir, Herr Jesu, du Anfänger und Vollender meines Glaubens, daß du mich unvorsichtigen Wanderer, der ich von dem Ziel meines Lebens auf tausend Seitenwegen abirrte, der ich mich so unendlich oft durch Nebensachen und Hindernisse aufhalten ließ, doch endlich so weit geleitet hast, daß ich an den Grenzsteinen meines verheißenen, himmlischen Vaterlandes angelangt, nur noch den Jordan des Todes zu überschreiten habe und bald die Herrlichkeit meiner seligen Heimat schauen darf. Ich preise dich wieder und wieder für deine gnädige Fürsorge, du mein Erretter, daß du mir hier auf der Erde keine Heimat, kein Heim gegeben hast, sondern hast sie mir nur die Stätte meiner Verbannung, meiner Wanderschaft sein lassen, so daß ich wohl mit David sagen kann: „Dein Pilgrim bin ich und dein Bürger" (Ps. 39, 13), aber nicht mit Jakob ausrufen darf: „Wenig ist die Zeit meiner Wallfahrt und langet nicht an die Zeit meiner Väter" (1. Mos. 47, 9). Du hast mich länger leben lassen als meinen Vater und Großvater, als tausende meiner Verbannungsgenossen, die in den vierzig Jahren

in der Wüſte unſerer Verbannung ihr Ende fanden. Du haſt alles nach deinem Rat gewußt, ich lege mich getroſt in deine Hände. Du haſt mir immer, wie dem Elias in der Wüſte, einen Engel mit einem Biſſen Brotes und einem Trunke Waſſers geſendet und haſt mich nicht ſterben laſſen vor Hunger und Durſt. Du haſt mich auch bewahrt vor der Torheit der Menge, die das Beiwerk für das wahre Sein, den Weg für das Ziel, die Unruhe für die Ruhe, die Wanderſchaft für das Vaterland, das Umhergetriebenwerden für die Heimat anſieht; du haſt mich zu deinem Berge Horeb gebracht, ja oft getrieben. Dein Name ſei gelobt!

12. Wenn ich mich teilweiſe mit einem unverſtändigen Wandersmann verglichen habe, ſo habe ich das nur mit Beziehung auf das gegenwärtige Leben getan, wenn ich die Nebenſache für die Hauptſache hielt. Davon laſſe ich jetzt ab. An meines Lebens Ende will ich es machen wie der kluge Kaufmann, der gute Perlen ſuchte und hinging und alles verkaufte, was er hatte, als er eine köſtliche Perle gefunden hatte (Matth. 13, 45). Du, Herr Jeſu, biſt für mich die eine köſtliche Perle, biſt das einzig wahre Gut, biſt das Eine, was not iſt. Dich will ich ſuchen und gewinnen und alles hingeben, was ich habe und nicht habe. Was die Welt bietet und für Gewinn erachtet, halte ich für Unrat, auf daß

ich dich gewinne, mein Herr Chriſtus (Phil. 3, 8). Die letzte Arbeit meines Lebens ſoll ſein, dieſem Leben abſterben zu lernen, um für das zukünftige geboren zu werden.

13. Herr Jeſu, wenn ich noch etwas auf der Erde zu erfüllen habe, ſo laß es mich erfüllen; und wenn ich es vollendet habe, dann laß deinen ſeligen Simeon fröhlich ſingen: Nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren! Wenn du aber dem letzten Ziel meiner Arbeiten durch den Tod zuvorkommen willſt, dann will ich mich auch damit beſcheiden und ſterbend mit jenem heidniſchen Philoſophen ſprechen: „Jetzt habe ich nur noch mich ſelbſt zu beſorgen.“ Nur möchte ich nicht unvorbereitet in die Ewigkeit gehen, wie es ſo vielen leider, leider, geht. Ich will ſingen in Ewigkeit von deiner Barmherzigkeit, daß du mich vor dem Tode dem Tode entreißeſt und mir kund tuſt die Wege des Lebens (Pſ. 16).

14. Ihr aber, ihr Chriſten, freuet euch auf euer Entrücktwerden und höret doch die noch immer einladenden Worte eures himmliſchen Führers: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken.“ Antwortet ihm doch einſtimmig: „Ja, ſiehe, wir kommen. Blicke du nur auf uns, nimm uns an, erquicke du uns! Hilf uns, die wir mühſelig ſind, erleichtere unſere Laſt, erquicke uns müde Pilger. Führe du uns von des Lebens

Abgründen auf den festen Grund, daß uns der Feind nicht stürzen könne, sondern laß deine Gnade uns zu dir ziehen, wenn es deiner Güte gefällig ist. Wir wollen lieber der Tür hüten in deinem Hause als wohnen in der Gottlosen Palästen. Wir brauchen, Herr, in unserem endlosen Labyrinth einen Führer, der uns nicht verläßt, bei unseren Sisyphusarbeiten einen Helfer, bei unserem ewigen Hunger und Durst einen Freund, der für uns sorgt. Was wir vergeblich von der Welt erwarten, wenn sie es auch immer verspricht, — sie kann ja nicht geben, was sie selbst nicht hat — siehe das erwarten wir allein von dir, du unsere letzte Hoffnung. Die Menschen irren ja alle, ermatten und leiden Hunger ewiglich. So hilf du uns, die wir irren, du ewige Wahrheit! Stütze du uns, die wir wanken, du ewige Tugend! Sättige uns mit Gutem, du Urquell alles Guten! Und weil du mir hilfst, dem letzten deiner Knechte, weil du mich stützest und mich sättigest, darum frohlocke ich in dir und will deinen Namen preisen in Ewigkeit."

15. Und dieses mein Bekenntnis, das ich vor Gottes Angesicht ablege und in dem ich es bekräftige, daß ich in meines Lebens letzten Tagen zurückkehre zu dem Einen, was not ist, ist zugleich auch mein letzter Wille, mein Testament. Wohlan, mein Haus, meine Söhne und Töchter, meine Enkelkinder, höret die Stimme eures Vaters, bevor er zu seinen Vätern

verſammelt wird. Ich will euch führen zu dem Vater aller Väter! Kein anderes Erbe hinterlaſſe ich euch als das Eine, was not iſt, daß ihr Gott fürchtet und ſeine Gebote haltet; denn das gehöret allen Menſchen zu (Pred. Sal. 12, 13). Wenn ihr das tut, wird Gott euer Erbe ſein (5. Moſ. 18,2), euer Schild und euer ſehr großer Lohn (1. Moſ. 15,1).

16. Dasſelbe ſage ich auch meinen Brüdern, den zurückbleibenden Söhnen meiner zerſtreuten Kirche: Liebet den Herrn und dienet ihm von ganzem Herzen, ſchämet euch ſeines Kreuzes nicht, das ihr bisher getragen habt, und tragt es bis ans Ende, wenn ihr weiſe ſein wollt. Dringend empfehle ich euch Chriſti Erbe, ſeine Armut und ſein Kreuz. Das wird euch der Weg zu ewigen Schätzen und ewiger Herrlichkeit werden; nur müßt ihr Chriſti Geiſt haben und bis ans Ende ausharren. Du aber, Herr, der du einſt zu Petrus ſprachſt: Wenn du dermaleinſt dich bekehrſt, ſo ſtärke deine Brüder! ſprich auch jetzt zu mir, deinem Knechte: Wenn du dich von dem Unnötigen zu dem Einen bekehrt haſt, was not iſt, ſo lehre das deine Brüder. Brüder nenne ich alle, die Chriſti Namen anrufen, Brüder nenne ich meine Blutsverwandten, das ganze Menſchengeſchlecht, das auf der Erde wohnt.

17. Dieſelbe Weisheit Chriſti empfehle ich auch dir, mein Volk, mein Mährenland, dir Böhmenland,

Schleſien, Polen, Ungarn, wo ich in der Zeit meiner Verbannung weilte und manches Gute genoß. Der Herr vergelte es euch und gebe euch jenes Eine, was not iſt, die Weisheit, daß ihr eure Vorzüge zu benutzen verſtehet und ſie nicht mißbrauchet. Der Ueberfluß war Böhmens Verderben, hat ein König aus Nordland geſagt, dem der Luxus verhaßt war. Dasſelbe muß ich auch von dir ſagen, du Polenland, wenn du nicht bald umkehrſt zu dem Einen, was not iſt, zur Einfachheit. Das war der Anfang von Sodoms Miſſetat: Hoffart und Ueberfluß vollauf und guter Friede (Heſ. 16, 49).

18. Die letzten zwölf Jahre meiner Wallfahrt brachte ich in Hollands Hauptſtadt, in dem Welthandelsplatz, zu. Dort habe ich beſſer als je in meinem Leben Gelegenheit gefunden, zu erkennen, wieviel wir hier auf Erden entbehren können. Dort auch ſind mir dieſe Gedanken über das Eine, was not iſt, gekommen, und in des Lebens tauſend Labyrinthen ſtieg in mir der heiße Wunſch auf, aus ihnen herauszukommen und unter den tauſenderlei vergeblichen, ſich drängenden Arbeiten nicht fürderhin Tag für Tag vergeblich mich abzumühen, ſondern meine Geſchäfte zu ordnen und abzuſchließen.

Gottes Gabe iſt es, daß ich gelernt habe, mitten unter dem Heer der unerſättlich hungernden und dürſtenden Tantalusmenſchen nicht ebenſo unerſättlich

zu werden. Das wird bis an das Ende meiner Tage mein höchſter Schatz, meine höchſte Freude ſein. Ich weiß, wie der Rat der Stadt mich bei meiner erſten Ankunft hierſelbſt ehrenvoll aufnahm; denn er hoffte auf eine fördernde Lehrtätigkeit meinerſeits. Ich aber wollte meines Herrn Beiſpiel folgen, der auf der Hochzeit zu Kana den beſten Wein bis zuletzt aufſparte, ſo daß alſo meine letzte Gabe beſſer werden ſollte als die, die man zuerſt von mir erwartet hatte. Ich hoffe, die klugen Speiſemeiſter werden nicht ausbleiben, die die Verwandlung des Waſſers in Wein richtig zu beurteilen wiſſen mit dem Wort des Apoſtels: „Es iſt ein großer Gewinn, wer gottſelig iſt und läßt ſich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar iſt, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, ſo laſſet uns genügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke und viel törichte und ſchädliche Lüſte, welche verſenken die Menſchen in Verderben und Verdammnis“ (1. Tim. 6, 6—9).

Das iſt es vielleicht, was die Schrift von dem Babel ſchreibt, das auch in Ueberfluß und Schwelgerei zugrunde geht und ſeine Macht und ſeinen Ruhm hat von der Eroberung des Weltkreiſes, von Kauf und Verkauf ſeiner Waren (Offbg. Joh. 18, 11—20). Da nun aber jeder Menſch, jede menſch-

liche Vereinigung, jeder Staat, jedes Land ſich allzugern ſeinen irdiſchen Angelegenheiten hingibt und ſich an ihnen liebevoll berauſcht, vergeſſen ſie gar leicht das höhere Gut, das ewige und himmliſche, vergeſſen ſie Gott, die Quelle alles Guten, und verſinken ſo in Verderben und Verdammnis. Ein wenig Wein, ſagt der weiſe Jeſus Sirach (Kap. 31), ſtärkt, aber unmäßig genoſſen iſt er Gift und Tod, und im Weine ſind ſchon mehr Menſchen ertrunken als im Waſſer.

19. Herr Jeſu Chriſt, du einiger Lehrer der Weisheit, der du uns die Regel von dem Einen, was not iſt, gegeben: zweierlei erbitte ich von dir vor meinem Tode, das wolleſt du mir nicht verſagen. Was ich brauche zum redlichen Leben und zum ſeligen Sterben, das wolleſt du mir geben. Was aber dazu nicht förderlich iſt, nicht zu dieſem Ziel führt, das halte von mir ferne und laß es mich nicht mehr beſchweren.

20. Und das andere gib mir, die Kraft, dieſes Eine, was not iſt, auch andern zeigen zu können. Wie töricht handeln doch die Leute, wenn ſie das, was ſie brauchen, verſchmähen, und ſich ganz hingeben dem Unnötigen. Du willſt ja alle, die da dürſten, hinführen zu dem lebendigen Waſſer; aber ſie graben ſich hier und da Ziſternen, die das Waſſer doch nicht halten. Du bieteſt Wein und Milch um-

ſonſt an, ohne Geld, ohne Kaufpreis; ſie aber zahlen ihr Geld hin für Dinge, die doch nicht ſatt machen (Jeſ. 55, 1—2) und kaufen ſich lieber Krankheit, Tod, Verderben, Verdammnis und Hölle. Erbarme dich ihrer aller, du Allerbarmer, um deiner Güte willen. Amen!

Schluß

Klauſel zu dem Einen, was not iſt, über das was hauptſächlich not iſt und hauptſächlich zu beachten iſt

Die letzte leere Seite lädt mich dazu ein, noch ein paar Worte über den höchſten Gebrauch der Regel Chriſti hinzuzufügen. Und das iſt dieſes.

Gib dich nicht zufrieden mit einigen wenigen oder auch nur mit einer einzigen Perſon oder Sache außer dir. Du mußt dich ſelbſt finden mit deinen inneren Gütern, die nicht von dir genommen werden können. Chriſtus ſagt darüber: „Was hülfe es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele“ (Luk. 9, 25)? Dieſer Satz läßt ſich auch umkehren: Was ſchadet es ihm, ſo er alles verliert und ſeine Seele gewinnt? Nichts! Denn hat er ſeine Seele, ſo hat er alles. Da fällt mir jenes berühmte Wort des Bias von Priene[1])

[1]) Bias von Priene, einer der ſieben griechiſchen Weiſen. Der ihm zugeſchriebene Grundſatz lautet: Mehrere machen es ſchlimm.

ein. Er hatte ſein Reich verloren; die Leute flohen mit ihren Koſtbarkeiten, er allein hatte nichts von ſeinen Schätzen mitgenommen. Darob verwundert fragte ihn einer, warum er das täte? Er antwortete: was mir gehört, habe ich auch mitgenommen. Im Herzen trug er es, nicht auf der Schulter, nur das geiſtige Auge konnte es ſehen, nicht das leibliche, wie Valerius Maximus[1]) ſagt.

Dies Heldenwort und dieſe Heldentat preiſen und bewundern wir. Sollten wir aber nicht tauſendmal mehr den Sohn Gottes loben, der um unſertwillen Menſch wurde, nichts an irdiſchem Gut beſitzen wollte, dem man ſterbend die Kleider vom Leibe riß und vor ſeinen Augen um ſie loſte, der endlich kein eigen Grab erhielt, ob er wohl der Herr Himmels und der Erde war. An ſein Vorbild pflegte er auch die Seinen zu erinnern: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch alles Uebrige zufallen.“ Einmal kam ein reicher Jüngling zu ihm und fragte ihn nach dem Wege des Lebens. Der Herr zeigte ihm den Weg der Gebote Gottes. Er aber ſagte, er hätte das alles beachtet, und forſchte nun weiter, was ihm noch zu tun übrig bleibe. Da antwortete der Herr: „Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe alles, was

[1]) Valerius Maximus, römiſcher Geſchichtſchreiber von geringer Bedeutung. Er lebte unter Auguſtus.

du haſt und gib es den Armen, dann wirſt du dir Schätze im Himmel ſammeln; und komm und folge mir nach" (Matth. 19, 21). Daher auch jene paradoxen Worte, die wir Chriſten notwendig lernen und uns aneignen müſſen: „Selig ſeid ihr Armen, denn das Reich Gottes iſt euer. Selig ſeid ihr, die ihr weinet, denn ihr werdet lachen. Selig ſeid ihr, die ihr hungert, denn ihr ſollt ſatt werden. Aber dagegen: Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Troſt dahin. Wehe euch, die ihr voll ſeid; denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr lachet; denn ihr werdet weinen und heulen" (Luk. 6, 20). Aehnliches lehrten auch die Apoſtel, wenn ſie den jungen Chriſten rieten, nach einem anderen Glück, einem anderen Reichtum, einem anderen Sattſein zu trachten, das die Welt freilich nicht zu ſchätzen weiß. „Als die Verführer", ſagt der Apoſtel, „und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und ſiehe wir leben; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben" (2. Kor. 6, 8—10). Was muß der tun, der dieſe Worte voll ſcheinbaren Widerſpruches wirklich verſtanden hat? Er muß das gute Teil erwählen, das nicht von ihm genommen werden kann. Die Summe dieſer geiſtigen Klugheit iſt zuſammenzufaſſen in vier Regeln:

1. Beſchwere dich nicht mit Dingen, die du im Leben nicht durchaus brauchſt; begnüge dich mit Wenigem, das zur Bequemlichkeit dient, und lobe Gott.
2. Kannſt du keine Bequemlichkeiten haben, ſo ſei zufrieden allein mit dem, was du notwendig brauchſt.
3. Wird dir auch das genommen, ſo denke daran, dich ſelbſt zu erhalten.
4. Kannſt du auch das nicht, ſo laß deinen Leib fahren; nur Gott darfſt du nicht verlieren.

Wer Gott hat, kann alles entbehren. Mit Gott hat er das höchſte Gut und das ewige Leben und beſitzt es in Ewigkeit.

Das iſt aller meiner Wünſche Schluß.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 1

Widmung 16

Erstes Kapitel 23

Die ganze Welt wird von Ueberflüssigkeiten erdrückt, von Beschwerden ermüdet, in ihren Absichten getäuscht, wie Beispiele über Beispiele beweisen

Zweites Kapitel 44

Alle Verwickelungen der Welt haben nur eine einzige Ursache, nämlich die, daß die Menschen nicht zwischen dem Nötigen und Unnötigen unterscheiden können, daß sie das, was ihnen not ist, übersehen und sich fortwährend mit dem Unnötigen beschäftigen, sich darin verwickeln und verstricken

Drittes Kapitel 63

Die Kunst, zwischen dem Nötigen und Unnötigen unterscheiden zu können, ist notwendig. Es wird erläutert, worin das Wesen des Nötigen besteht, und gezeigt, warum man bei jeder Sache nach dem Einen, was not ist, suchen muß und wie man es zu suchen hat

Viertes Kapitel 74

Die Regel Christi von dem Einen, was not ist, muß notwendig beobachtet werden. Sie allein ist imstande, den Ausgang aus den Labyrinthen der Welt zu zeigen, die Lasten, die sie auflegt, zu erleichtern, ihrem Heißhunger Sättigung zu gewähren. Diese Regel hat Christus selbst durch Wort und Tat betätigt

Fünftes Kapitel 82

Christi Regel kann ein jeder an sich selbst verständig anwenden, um in seinem ganzen Leben, im Tode und

Seite

nach dem Tode selig sein zu können, was an einigen Beispielen gezeigt wird

Sechstes Kapitel 107

Mit Hilfe der Regel Christi kann der Gebildete und der Mann der Wissenschaft seine eigenen Labyrinthe, sowie die der Schulen, seine Sisyphussteine und Tantalusenttäuschungen bessern

Siebentes Kapitel 131

Die Staatsmänner können den Verkehr der menschlichen Gesellschaft der Regel Christi so anpassen, daß alle Verhältnisse in der Familie, in dem Gemeinde- und öffentlichen Leben sich in Ruhe entwickeln können

Achtes Kapitel 147

Die Theologen, die Hirten und Bischöfe der Gemeinden können durch genaue Beobachtung der Regel Christi für das Wohl der ganzen Kirche und für die Ruhe des Gewissens in einer Weise sorgen, wie es gar nicht besser möglich ist

Neuntes Kapitel 169

Durch die Beachtung der Regel Christi kann die ganze Welt, wenn sie die Ratschläge der ewigen Weisheit befolgt, zum Besseren umgewandelt werden

Zehntes Kapitel 180

Bekenntnis des Verfassers von der ihm bereits feststehend gewordenen Beobachtung der ewiggültigen Regel Christi von dem Einen, was not ist, mit Ergebung seiner Person und aller Dinge in die Hand Gottes

Schluß 204

Klausel zu dem Einen, was not ist, über das was hauptsächlich not ist und hauptsächlich zu beachten ist

Druck
von
Breitkopf und Härtel
in
Leipzig

89079755526

b89079755526a

89079755526

B89079755526A